Militärische Paradoxen.

Inhalt:

Die Botschaft hört' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Le carré est mort, vive le carré.

Defensive und Offensive; Licht und Schatten.

**Soll die Taktik auferstehen,
Muß die „Form" in Stücken gehen!**

Jeder Krieg führt uns einen Schritt näher dem ewigen Frieden.

Mit 1 Karten-Skizze.

Berlin 1888.

Verlag von R. Eisenschmidt,

Kurfürstenstraße 12.

1. Die Botschaft hört' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!

Am 30. Juni 1887 hatte der Oberst Schwärmer von Schwärmershausen das Kommando über das Infanterie-Regiment Nr. X. übernommen. Nachdem derselbe durch Besichtigungen aller Dienstzweige sich ein Bild von dem Zustand und Ausbildungsgang seines Regiments verschafft hatte, soll derselbe dem versammelten Offizierkorps seine Grundsätze über Ausbildung der Truppe zu demnächstiger Beachtung und Befolgung in folgender Weise auseinandergesetzt haben:

„Meine Herren! Ich habe in der kurzen Zeit meines Hierseins es mir zur alleinigen Aufgabe gemacht, den Grundsätzen nachzuforschen, welche der Ausbildung des Regiments bisher zu Grunde gelegt waren, und die Anschauungen kennen zu lernen, welche bei der besonderen Ausübung der einzelnen Dienstzweige als maßgebend angesehen wurden. Ich bestätige vor allem Andern, daß ich in allen Instanzen einen großen Eifer für den Dienst gefunden habe, welcher mich zu der sicheren Hoffnung berechtigt, daß das Regiment auch unter meiner Leitung die bisherige Zufriedenheit seiner Vorgesetzten sich erhalten wird.

Das Resultat meiner Beobachtungen ist aber im Ganzen genommen dennoch kein befriedigendes, da es meiner Ansicht nach nicht mit den an Allerhöchster Stelle geforderten Leistungen sich deckt; doch bin ich weit entfernt davon, Ihnen, meine Herren, hieraus einen Vorwurf machen zu wollen, da Sie pflichtgemäß den Anforderungen genügten, welche Ihre Vorgesetzten an Sie stellten. Ich werde andere Anforderungen an Sie stellen, und Sie werden auch diesen zu genügen wissen.

Für die Friedensausbildung sind, wie die einleitenden Worte der Felddienstordnung sagen, die Ansprüche maßgebend, welche der Krieg an die Truppen stellt. Die Aufgabe des Soldaten im Kriege besteht darin, daß er stets befähigt ist, zu marschiren und seine Waffe zu gebrauchen. Dieses erfordert, daß seine moralischen und geistigen Eigenschaften ebenso, wie seine körperlichen und militärischen Fähigkeiten ausgebildet werden. Schließlich sollen seine Einzelleistungen durch strenge Mannszucht zu Gesammtleistungen vereinigt und nach dem Willen seiner Führer nutzbar gemacht werden.

Ich weiß es wohl, daß Ihnen, meine Herren, diese leitenden Gedanken ebenso bekannt, ebenso geläufig sind, wie mir; aber in den Wegen gehen unsere Anschauungen auseinander, diese leitenden Gedanken in die Praxis zu übertragen.

Den Weg, auf welchem Sie bisher das hohe Ziel erreichen zu können glaubten, will ich zuerst einer kurzen Betrachtung unterziehen.

Eine für den Krieg vollkommen durchgebildete Truppe, so sagte man sich, muß im Trupp, in der Kompagnie, im Bataillon, im Regiment und in der Brigade exerziren können, muß die Bedingungen des Schießens erfüllt haben, muß turnen, bajonettiren, eskaladiren und schwimmen und im Unterricht Verständniß für die verschiedenen Instruktionsgebiete an den Tag legen. Um einen möglichst hohen Grad der Ausbildung zu erreichen, eröffnete man die Konkurrenz und führte Prüfungen — Besichtigungen, wie der offizielle Ausdruck heißt — ein, in welchen Lob und Tadel zu ernten waren.

Sobald der Rekrut 6 Wochen diente, begann auch schon die Zustutzung des Mannes auf die Rekrutenbesichtigung. Ob er von tadelloser Moral, gelernter Jäger, beanlagt für das Terrain u. s. w., war gleichgültig; hatte er einen schief gewachsenen kleinen Zehen, der ihn bei der Wendung behinderte, so wanderte er rettungslos in das zweite Glied, in den Pfuhl der Verdammniß, welchen die heiligen Augen des Vorgesetzten

nur mit dem Schleier christlicher Milde zu streifen pflegen. Am Tage nach der Rekrutenbesichtigung begann die Arbeit auf die Kompagniebesichtigung hin, und unmittelbar nach dieser folgte das Drillen auf die Bataillonsbesichtigung. Unterdessen erinnerte man sich höhern Orts an die bisher vernachlässigten Dienstzweige; flugs wurde daher eine Besichtigung im Turnen und im Unterricht angesetzt, um auch auf diesen Gebieten sich gewisser Resultate überzeugen zu können. Dann kam eine Zeit, in welcher Tag und Nacht geschossen wurde, denn der Termin der Besichtigung des Prüfungsschießens nahte, und man hatte bisher nur wenig an diesen Dienstzweig gedacht, eben weil die Besichtigung noch in weiter Ferne lag und andere Besichtigungen in näherer, drohenderer Aussicht standen.

So lebte man also mit den Besichtigungen ähnlich wie der Tagelöhner aus der Hand in den Mund, von heute zu morgen. Man bildete die Truppe nicht harmonisch aus, sondern in den verschiedenen Dienstzweigen nacheinander, wie die Reihenfolge der Besichtigungen es vorschrieb. Während man die Truppe mit dem einen Dienstzweige bis zur Erschlaffung langweilte, vernachlässigte man die anderen. Galt es dann später diese vernachlässigten Fächer zu pflegen, so fehlte es an Zeit zu einer systematischen Arbeit, und man mußte sich mit einem leichten Firniß begnügen, um dem besichtigenden Vorgesetzten den nöthigen Sand in die Augen zu streuen.

Jetzt, meine Herren, gelange ich zu dem Schwerpunkt meiner Worte: Nicht die Besichtigungen an sich greife ich an; diese sind richtig benutzt nothwendig, wie ich später auseinandersetzen werde; sondern die Form, in welcher unsere Besichtigungen abgehalten werden, jenen langhergebrachten Gang, jenen in der Armee üblichen Usus greife ich an, von der Truppe nicht das Verständniß für den Geist unserer reglementarischen Formen, sondern lediglich die Darstellung dieser Formen zu fordern. Sie wissen, daß sogar die Reihenfolge, in welcher diese Formen, nach altbewährtem Schema, vorgeführt werden müssen, vor-

geschrieben zu sein pflegt, und daß ein zufälliges Verlassen des vorgeschriebenen Ganges oft für Unfähigkeit ausgelegt wird, weil es eben einzig auf die Form ankommt! Ja wenn man, um den Mannschaften ein möglichst prägnantes Bild von unsern reglementarischen Formen zu geben, einige Tage darauf verwenden wollte, dieselben einmal in möglichst geschmackvoller Weise einzuüben, so wollte ich zu solchem Luxus ruhig ein Auge zudrücken; aber zum Beispiel bei der Kompagnie 8 Wochen solchem Zwecke zu opfern, welche für jeden anderen Dienstzweig so gut wie verloren sind, das scheint mir mehr als überflüssig. Ich glaube, daß jeder der anwesenden Herren Kompagnie-Chefs sich anheischig machen wird, wenn es verlangt sein sollte, seine Kompagnie nach 10 Tagen vorzustellen, d. h. seine Kompagnie nach vorgeschriebenem Schema zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten vorzuführen. Weshalb verwendet man also 8 Wochen, wo 10 Tage genügen. Ich versichere Ihnen, meine Herren, daß mich bei solchen Besichtigungen oft geradezu ein Gefühl der Scham angewandelt hat, wie Männer, die sich vor dem Feinde bewährt haben, sich Sand in die Augen streuen und schließlich einen reichlich geübten Türken vormachen lassen konnten, an welchem sie die Führung der Truppe im Gefecht prüfen sollten, und wie diese bewährten Männer schließlich aus dem Anblick jener eingebläuten Kunststücke sich ein Urtheil über den Werth der Truppe und die Fähigkeit ihrer Führer beimessen konnten. Gleichen solche Besichtigungen nicht großen Komödien, in denen Jeder dem Andern etwas vormacht, was er selbst nicht glaubt! Der Hauptmann weiß genau, daß er nur das gezeigt hat, was er sorgfältig eingeübt, und daß er manches Andere, was er nicht gezeigt, nicht vorgeführt hat, weil es nicht genügend eingeübt war; er freut sich innerlich, daß es ihm gelungen, seine Vorgesetzten über die Anwesenheit dieser letzteren Druckstellen zu täuschen; — und der Vorgesetzte lobt, weil das, was man ihm gezeigt, gut ausgeführt und geschickt vorgeführt wurde, und weil man es ver-

mieden hat, Sachen zu zeigen, welche er hätte tadeln müssen; dabei weiß der Vorgesetzte aber sehr gut, daß er erforderlichen Falls jede Kompagnie mit Leichtigkeit in große Verlegenheit bringen könnte, aber er thut es nicht, weil — nun weil es nicht zu dem üblichen Schema einer Besichtigung gehört.

Und die Folge von diesen Formenbesichtigungen ist denn auch, daß der Form ein weit über die Gebühr großer Werth beigelegt wird. Es ist nicht zu vermeiden, um auch diejenigen Sachen gleichmäßig und accurat zur Darstellung zu bringen, welche das Reglement absichtlich nicht schematisirt haben will, Zusatzbestimmungen zu dem Reglement zu erlassen. Trotz des recht ausdrücklichen Verbotes des § 127 wird eben Alles nach einem bestimmten Befehl geregelt; zum Beispiel das im Reglement gar nicht vorgesehene Richten nach 3 Rotten muß nach ganz bestimmtem Kommando erfolgen; ja ich habe es sogar erlebt, daß der Schütze, um zu zeigen, daß er sich rührt, den linken Fuß fortsetzen mußte, während der Kolben an rechter Seite des rechten Fußes verbleibt; sobald später das Signal: Chargiren! erfolgte, mußte er den Kolben an die linke Seite des rechten Fußes setzen, um anzudeuten, daß er nunmehr in der Anschlagstellung steht, und dergleichen mehr; dabei mußten die Gruppenführer 5 Schritte hinter ihren Richtungsrotten ausgerichtet knieen. Es liegt auf der Hand, daß eine in dieser Weise in ihrer geistigen Freiheit beschränkte Truppe sich unmöglich ungezwungen im Terrain bewegen lernen kann. Anstatt einen Spielraum zu erhalten oder zu schaffen, in welchem sich die Gedankenthätigkeit der Truppe zeigen und stärken kann, degradirt man durch solche schematisirende Detailvorschriften den bisher denkenden Menschen zu einem gedankenlosen Werkzeug in der Hand der für ihn denkenden Führer. Was soll aber im Kampfe aus dieser Truppe werden, wenn das feindliche Blei die Führer außer Gefecht gesetzt hat? Möge es Manchem erspart bleiben, zu sehen, daß sich seine Friedensausbildung für den Krieg als nicht ausreichend erweist, und möge Mancher

sich nicht später einmal Vorwürfe machen müssen, die unterstellte Truppe nicht für den Krieg, sondern nur für den Frieden erzogen zu haben. Ich stehe nicht an, es für einen unerlaubten Egoismus zu erklären, wenn man den wahren Zweck aller Friedensübungen aus dem Auge verliert, um durch kleine und verschmitzte Kniffe und Pfiffe das Lob bei Besichtigungen an sich zu reißen.

Dieses unbegründete Hervortreten der Form muß schließlich subalterne Geister dermaßen gefangen nehmen, daß diese in der Form vollkommen aufgehen, daß die Form ihnen Alles, der Geist derselben ihnen wenig oder nichts ist. Ein Schütze, dessen Säbeltroddel zu lang hängt, ist in ihren Augen ein erbärmlicher Soldat, trotzdem er 5 Spiegel schießt; und eine fremde Armee wird als der unsrigen nicht ebenbürtig bezeichnet, weil der Haarschnitt nicht dem unsrigen gleicht.

Sie lächeln, meine Herren; glauben Sie nicht, daß ich übertreibe — ich könnte Ihnen den Beweis der Wahrheit liefern. Leider!

Ich bin weit davon entfernt, einer gut sitzenden Säbeltroddel und einem vorschriftsmäßigen Haarschnitt seine erziehende Bedeutung abzusprechen; trotzdem aber kann ich mir eine Truppe denken, die mit schlechtem Haarschnitt und ohne Troddel ihre Schuldigkeit im Felde thun und ihren Feind schlagen kann.

Der Ausfall des nächsten Krieges wird für unser Vaterland so unendlich bedeutungsvoll, der Sieg so unendlich viel schwerer zu erringen sein, daß es unsere heilige Pflicht sein muß, unsere ganze Kraft und alle uns zu Gebote stehende Zeit auf das eine hohe Ziel zu verwenden, die uns unterstellte Truppe kriegsbereit und kriegsfertig zu machen. Es wäre ein falscher Schluß, in Folge unserer Siege zu sagen: unsere Ausbildung müsse auch heute noch eine vorzügliche sein. Meine Herren, was 1870 genügte, genügt heute nicht mehr. Alle Armeen Europas haben seit jener Zeit Fortschritte gemacht, alle streben mit Energie danach, ihren Truppen die beste Aus-

bildung zu geben: der kommende Krieg muß zeigen, auf welcher Seite richtiger gearbeitet und das Uebergewicht erreicht wurde.

Ich bin kein Schwarzseher und glaube, daß unser Offizierkorps und das Pflichtgefühl eines Jeden uns auch in Zukunft den Sieg oft in Aussicht stellen wird. Aber ein Blick auf unsere Exerzirplätze und in's Terrain rechtfertigt den Schluß: wir werden unsere Siege unendlich theuer bezahlen müssen. Theure Siege aber sind halbe Siege, sind Pyrrhus-Siege.

Ich wiederhole es noch einmal: unsere Ausbildung ist nicht kriegsgemäß, sie entspricht keineswegs den Anforderungen, welche ein künftiger Krieg an uns stellen wird. Das Exerziren ist nothwendig zur Ausbildung des Mannes und zur Erhaltung der Disziplin, unsere im Uebermaß betriebene Exerzirkünstelei aber verschlingt zuviel Zeit und Kraft, die wir für die Erziehung und Ausbildung des Mannes in wichtigeren Dienstzweigen schwer entbehren. Nicht das Drillen, sondern das Ueben im Terrain sichert uns die Strammheit im Gefecht, die Gefechtsdisziplin.

Es könnte einem in der Seele leid thun, wenn man sieht, wie so viele pflichttreue Männer mit aller Kraft und anerkennenswerthem Fleiß Tag für Tag, Jahr aus Jahr ein arbeiten, ohne das Endziel aller unserer Thätigkeit, die wirklich kriegsmäßige Ausbildung, zu erreichen.

Aber ich weiß sehr wohl, daß so lange die Abrichtung des Mannes für die Besichtigungen als Hauptsache gilt und die wichtigsten Ausbildungszweige in fast unglaublicher, ja unverantwortlicher Weise vernachlässigt werden müssen, weil die Truppe hierfür keine Zeit hat; solange noch nach wohl eingedrillten und gut vorgeführten Formen allein der Werth der Truppe bemessen wird, so lange wird und kann es mit unserer Ausbildung nicht besser werden.

Da ich also den heutigen Ausbildungsgang der Truppe, besonders der Art der Besichtigungen wegen, nicht für zweckentsprechend halte, so werde ich, soweit es in meinen Kräften

steht, einen anderen Besichtigungsmodus im Regiment einführen. Ich werde es als erste Grundbedingung der Ausbildung hinstellen, daß dieselbe harmonisch alle Dienstzweige je nach Werth und Gebühr gleichzeitig umfaßt, und ich stütze mich mit dieser Neuerung auf die Worte der Felddienstordnung, welche in der Einleitung unter Nr. 27 wörtlich folgendermaßen lauten: „Bei einer systematischen Ausbildung in allen Dienstzweigen, welche vom Einfachen zum Schweren, vom Einzelnen zum Ganzen steigend fortschreitet, darf der gewichtige Grundsatz nicht außer Acht gelassen werden, daß eine Hauptstärke des Heeres in seiner **steten** Bereitschaft beruht“.

Ich glaube nicht, daß einer der anwesenden Herren die Behauptung aufstellen wird, daß unser bisher üblicher Ausbildungsgang diese stete Bereitschaft des Heeres auch nur annähernd gewährleistet. Machen Sie sich beispielsweise einmal klar, welchen Standpunkt der Ausbildung wir am 1. Juni dieses Jahres, also vor ungefähr 6 Wochen erreicht hatten. Ich hatte damals freilich noch nicht die Ehre, an Ihrer Spitze zu stehen, aber die Berichte meines Vorgängers, die mir von Ihnen bestätigten Mittheilungen und meine eigenen späteren Wahrnehmungen gestatten einen Rückschluß.

Die Rekruten, welche Anfang November vorigen Jahres eingetreten waren, hatten einen sorgfältigen Drillkursus auf dem Exerzirplatz durchgemacht. Sie wurden auf Wendungen und Einzelmarsch abgeführt, zu drei Gliedern gedrillt und auf Griffe geaicht. Im Terrain sind sie nur einige wenige Male gewesen, um der Form zu genügen; es ist sogar festgestellt, daß dieses Insterraingehen sich nicht selten darauf beschränkte, mit Spitze und Vortrupp auf die Heide zu rücken, um dort langsamen Schritt zu üben. Jeder Rekrut hatte vor dem Besichtigungstage 10 Patronen verfeuert. Dieses erfreuliche Faktum steht allerdings fest, ob man etwas getroffen, danach wurde nicht gefragt; man hatte der Form genügt. Die alten Leute wurden in der Winterzeit viel zu Arbeitsdienst verwendet;

sonst wurde fleißig im Detail exerzirt und der Form wegen auch einige Male, aber ohne Aufsicht des Kompagnie-Chefs, dessen Interesse von den Rekruten zu sehr in Anspruch genommen wurde, in's Terrain gegangen. Nebenbei wurde langsam und gemächlich geschossen. Die dann folgende Kompagnie-Exerzirzeit wurde einzig und allein zum Drill verwendet. Hin und wieder mußte geschossen werden, da das Pensum drohte, nicht bewältigt zu werden. In's Terrain zu gehen dachte Niemand, dazu war die Zeit viel zu kostbar. Die Besichtigungen fielen natürlich ebenso wie die der Rekruten glänzend aus. Nun folgte das Bataillonsexerziren. Die zwei guten Besichtigungen hatten den Ehrgeiz geweckt, und die Herren Bataillons-Kommandeure konnten unmöglich hinter ihren Untergebenen zurückstehen. So wurde denn lustig weitergedrillt und in der That auch eine gute Bataillonsbesichtigung erzielt. Daß das Schießen während dieser Zeit nur stiefmütterlich, der Felddienst aber gar nicht geübt wurde, kam bei der Besichtigung nicht zur Sprache. Die Bataillone hatten nach hohem Ausspruch einen hervorragenden Ausbildungsgrad erreicht, der Türke hatte vorzüglich geklappt — man hatte ihn ja auch bis zur Erschlaffung geübt — und der Parademarsch war nicht verunglückt. Nun endlich nahte die Zeit zum Schießen und Felddienstüben! Ersteres wurde energisch betrieben, letzteres, wenn der Schießstand nicht frei war. Unterdessen war aber der 1. Juni herbeigekommen, bevor die Rekruten mit den ersten Anfangsgründen der Terrainbenutzung vertraut gemacht werden konnten; $^7/_{12}$ des Jahres waren verflossen mit Drillen und Exerziren. Jetzt aber war alles Land bebaut, nirgends fand sich Terrain, das man betreten könnte. Jetzt die Truppe systematisch im Felddienst auszubilden, gehörte einfach zur Unmöglichkeit. Es blieb nichts Anderes übrig, als auch im Terrain sich mit Einübung der Formen zu begnügen; man zeigte den Leuten, wie man die Besetzung eines Hauses markirt, wie man einen Durchlaßposten aussetzt, und wie man eine Spitze bildet,

man instruirte sie von weitem, wo man in Wirklichkeit als Patrouille gehen könnte, wenn man die Felder betreten dürfte, während ein Tirailliren im Terrain, eine systematische Schule, eine Ausbildung des einzelnen Mannes, der Rotte, der Gruppe und des Zuges der Kulturverhältnisse und der wenig zu Gebote stehenden Zeit wegen gänzlich unterbleiben mußte. Während dieser ganzen dem Schießen und dem Felddienst gewidmeten Zeit wurde dem Exerziren fast gar keine Bedeutung beigelegt. Seit dem 4. Juni haben beispielsweise nur 3 Kompagnien je einmal geschlossenes Exerziren in der Kompagnie abgehalten, die meisten der anderen nur Detailübungen mit einem Theil der Kompagnie, wenn die größere Hälfte derselben im Wachtdienst war.

Sie werden mir zugeben, daß dieses nicht die stete Bereitschaft ist, auf welche die Felddienstordnung einen so hervorragenden Werth legt.

Meine Besichtigungen innerhalb des Regiments werden daher fortan nur Kontrollen sein, daß der Dienstbetrieb in kriegsmäßiger Weise gehandhabt wird, und so hoffe ich es zu erreichen, daß Ihre Thätigkeit sich nicht mehr nach der Besichtigung, sondern die Besichtigung sich vielmehr nach Ihrer Thätigkeit richten wird. Ich will meine Kontrollen auch nicht an bestimmte Termine knüpfen; sondern dann, wenn ich glaube, daß ein bestimmter Abschnitt im Ausbildungsgange der Truppe erreicht sein kann, werde ich mich von dem Resultat überzeugen. Seien Sie versichert, meine Herren, daß ich keine unbillige Forderungen stellen werde.

Gehen wir nun auf den Ausbildungsgang selbst etwas näher ein.

Ich halte es für durchaus praktisch, daß vor dem Eintreffen der Rekruten das Lehrpersonal einen kurzen Unterrichtskursus bei dem Rekrutenoffizier absolvirt, damit eine Ausbildung nach gleichen Grundsätzen in allen Fragen gesichert wird. Hier ist ein Platz, an welchen die Kontrolle der Herren Bataillons-Kommandeure mit Nutzen zur Geltung kommen kann.

Den Rekrutenkursus theile ich in zwei Theile, von denen der erstere von dem Eintreffen bis Weihnachten, also ungefähr 6 Wochen umfaßt. In dieser Zeit gilt es, dem einzelnen Manne die allererste, grundlegende Ausbildung mit Sorgfalt zu geben.

Der Rekrut soll zuerst stehen und gehen lernen. Gymnastische Uebungen wechseln mit Anweisung der Stellung, Antreten in Linie und in Reihen und Ehrenbezeigungen, während der Unterricht ihn über allgemeine militärische Verhältnisse, Nummer des Truppentheils, Namen der Vorgesetzten und Verhalten gegen dieselben belehrt.

Besonderen Werth lege ich auf die Gymnastik, denn ohne dieselbe ist eine richtige Körperhaltung dem Rekruten kaum beizubringen. Ohne diese ist aber ein Exerziren nicht möglich.

Später möge man zum langsamen Schritt übergehen, an welchen sich die Unterweisung im Marschiren anschließen kann.

Ich bitte bei diesen Uebungen Werth darauf legen zu wollen, daß die Schritte in erster Zeit nicht zu groß gemacht werden; sie erschweren es dem Manne dadurch ungebührlich. Hat der Rekrut erst den die Kraft des Soldaten möglichst schonenden Schritt erlernt, so wird die Frage des räumlich Ausgiebigen leichter zu erledigen sein.

Bereits nach 14 Tagen würde ich in Form von militärischen Spaziergängen das Terrain betreten und die Aufmerksamkeit der jungen Leute auf die einzelnen Terraingegenstände lenken und die Gestaltung des Geländes mit Rücksicht auf das Wesen des Gefechts in leichtfaßlicher Weise besprechen.

Wöchentlich zwei solcher Uebungen, später verbunden mit dem Formellen des zerstreuten Gefechts, halte ich für eine heilsame Abwechselung des Exerzirdrills, welche Körper und Geist in wohlthuender Weise erfrischen wird.

Die ersten Unterweisungen über Marschsicherung, Meldewesen und Distanzschätzen werden auf diese Weise spielend aufgenommen.

Von der dritten Woche etwa an muß auch den Zielübungen großer Werth beigelegt werden.

Eine andere Verwendung des Gewehrs als zum Unterricht und Zielen halte ich noch für verfrüht.

Ueber eine richtige Ausnutzung und Anwendung dieser Einzelübungen bitte ich also die Herren Bataillons-Kommandeure vor den Weihnachtstagen eine Kontrolle abzuhalten.

Für die weitere Ausbildung der Rekruten lasse ich den Kompagnieen reichlich Zeit und werde jedenfalls erst Ende Februar das Resultat der Ausbildung besichtigen.

Hierbei möge Ihnen Folgendes als Anhalt dienen:

Die erste Aufstellung in geöffneten Gliedern und zum Schluß einen Parademarsch im Trupp behalte ich formell bei, alles Andere, was ich zu sehen wünsche, werde ich an Ort und Stelle befehlen. Ganz untergeordnete Hülfsbewegungen, wie das Schließen und Rückwärtsrichten wünsche ich ebensowenig zu sehen, wie das Gewehrzusammensetzen oder Seitengewehr aufpflanzen. Bei dem Richten nach 3 Rotten bitte ich zu bedenken, daß dieses eine nicht reglementarische Uebung ist, die ich also ebenfalls nicht verlangen kann. Die Chargirung sehe ich einzeln; dieselbe als Paradestück in geschlossener Abtheilung vorzuführen, halte ich für durchaus verfehlt. An Marschbewegungen fordere ich sehr wenig; ich lege Werth auf ruhigen und gleichmäßigen Schritt. Für Künsteleien, wie z. B. das Abbrechen in Sektionen auf den richtigen Fuß, habe ich kein Verständniß, denn sie stehen nicht einmal im Reglement. Denselben ruhigen, gleichmäßigen Schritt fordere ich bei dem Parademarsch. Ich gehöre nicht zu denjenigen, welche bei dem Parademarsch den Leuten auf die Füße sehen und den Werth der Richtung mit einem zugekniffenen Auge prüfen; der Truppe, welche ohne Schwanken, fest wie eine Mauer herankommt, gebührt mein Lob, und an ihren selbstbewußten Blicken lese ich den Grad ihrer militärischen Intelligenz.

Nach dem Parademarsch werde ich die Gefechtsschule kon-

trolliren. Hier wird die Chargirung im Terrain in verschiedenen Körperlagen und die Visirstellung geprüft werden. Dazu fordere ich die Benutzung des Terrains zur Deckung und Auflage des Gewehrs, das Bewegen der Rotten und Gruppen im Gelände und schließlich Verständniß für die Anfangsgründe der anderweitigen Felddienstzweige, Marschsicherheit, Vorposten, Patrouillen. Auch hier werde ich Alles, was ich sehen will, an Ort und Stelle befehlen.

Zum Schluß sei erwähnt, daß ich Ihnen den Tag, an welchem ich die Rekruten sehen will, mindestens 24 Stunden vorher mittheilen werde.

Was nun den Dienst der älteren Leute in der Winterperiode anbetrifft, so bedarf es auch hier zuerst einer erneuten gründlichen Detailarbeit, sowohl auf dem Exerzirplatz als im Terrain. Gerade die Winterzeit giebt uns die schönsten und besten Gelegenheiten zur Heranbildung neuer Patrouillenführer, zu Uebungen im Distanzschätzen und zu einer gründlichen Vorbildung im Schießen. Den Felddienst, meine Herren, betrachte ich recht eigentlich als die Domäne des Kompagnie-Chefs. Auf dem Exerzirplatz bei den Rekruten darf er anwesend sein, bei Ausführung von Terrainübungen aber muß er anwesend sein. Im Unterricht gilt es nach Wiederholung der bekannten Themata durch Vaterlands- und Armee-Geschichte den echten Soldatengeist zu erziehen und patriotisch sowie moralisch auf die Leute einzuwirken.

Ungefähr zur Zeit der Rekrutenbesichtigungen gedenke ich die alten Leute einiger Kompagnieen im Distanzschätzen und Vorübungen zum gefechtsmäßigen Einzel- und Abtheilungsschießen zu sehen.

Für die Ausbildung der Kompagnie werde ich Ihnen 8 Wochen zur Verfügung stellen. Doch lege ich Werth darauf, daß die Zeit auch zum Felddienst und Schießen benutzt wird.

Ob ich einzelne Kompagnieen nur im Terrain besichtigen werde, soll seiner Zeit befohlen werden.

Auf dem Exerzirplatz sehe ich nur: Aufstellung und Parademarsch zu 3 Gliedern, Griffe und Marsch zu 2 Gliedern.

Ich verlange eine tadellose Aufstellung, gute Richtung, stramme Griffe und exakt ausgeführte Front- und Reihenmärsche. Die Bewegungen in der Kompagnie-Kolonne will ich nur ohne Tritt sehen. Eingedrillte Schaustücke, welche mit einer kriegsstarken Kompagnie im Felde sich von selbst verbieten, verbitte ich mir grundsätzlich. Um die Findigkeit der Kompagnie zu prüfen, werde ich Ihnen taktische Aufgaben stellen, welche durchweg in allen Punkten kriegsmäßig zu lösen sind.

Gleichzeitig werde ich einzelne Kompagnieen, wie gesagt, im Terrain prüfen, auch Vergleichschießen ansetzen.

Die Grundsätze für die Ausbildung der Kompagnie sind auch für die Bataillone maßgebend: weniger Exerzirdrill, mehr kriegsgemäße Ausbildung!

Ich werde die Bataillone nur im Terrain besichtigen, mir nach der Parade-Aufstellung die Griffe und den ruhigen Marsch sowie einige Gefechtsformen vorführen lassen. Eine taktische Aufgabe stelle ich selbst im Terrain und werde so Gelegenheit finden, mich von dem wahren Ausbildungsgrade der Truppe thatsächlich zu überzeugen.

Nach den Garnison-Uebungen und dem Prüfungsschießen bitte ich die Herren recht reichlich auf Urlaub zu gehen, damit Sie mit frischen Kräften zu den Herbstübungen wieder eintreffen können.

Dieses sind meine Grundsätze, nach welchen ich das Ziel, eine kriegsmäßige Ausbildung der Truppe, zu erreichen hoffe.

Und nun, meine Herren, gehen Sie getrost an die Arbeit; der Geist wechselseitigen Wohlwollens leite und unterstütze uns gegenseitig, damit die Früchte unserer Arbeit herrlich reifen mögen, uns zum Ruhme und dem Vaterlande zum Segen!"

Mit diesen Worten *soll*, wie gesagt, der Oberst Schwärmer von Schwärmerhausen dem versammelten Offizierkorps seines Regiments seine Grundsätze über Ausbildung der Truppe zur Beachtung und Befolgung auseinandergesetzt haben.

Die Botschaft hört' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!!

2. Le carré est mort, vive le carré!

A. Siehst Du, lieber Freund, das also war der Dank für die viele Mühe und kostbare Zeit, welche Du auf die Einübung des Kompagnie-Karrees verwendet hast. Ich sagte es Dir ja vorher, daß der General kein Verehrer von überlebten Formen ist, welche einer längst verflossenen Bojonettzeit angehörten. Ich gebe gern zu, daß man das Karree mit allen seinen Abarten, in Halbzügen und dergleichen, und mit allen Feinheiten, Schützen vor, Feuer nach der Flanke u. s. w., pflichtschuldigst einmal durchgemacht haben muß, um sein Gewissen zu beruhigen, aber was darüber, ist heutzutage wirklich vom Uebel.

Die Kavallerie attackirt doch bekanntlich am liebsten im offenen nur wenig durchschnittenen Terrain. Wenn Du mir nun zugiebst, daß das offene Terrain auf dem Schlachtfelde in unangenehmster Weise von der feindlichen Artillerie, vielleicht auch von der Infanterie unter Feuer gehalten wird, so würdest Du mit Deinem Kompagniekarree, selbst angenommen, daß Du die Angriffe der feindlichen Kavallerie glänzend abweisest, doch sehr bald einem sicheren Untergange geweiht sein. Die Kavallerie würde also indirekt ihre Absicht, Dich zu vernichten, dadurch erreicht haben, daß sie Dich zwingt, Formationen anzunehmen, welche bei heutiger Feuerwirkung auf offenem Felde nicht mehr ungestraft angewendet werden dürfen.

Aber selbst wenn das feindliche Feuer nicht bedeutend, so wäre es doch immerhin sehr fraglich, ob es Dir gelingen würde, ein Karree rechtzeitig zu bilden. Die technischen Schwierigkeiten, mit einer kriegsstarken Kompagnie ein geschlossenes Karree zu bilden, wirst Du sicherlich nicht unterschätzen. Erinnere Dich nur, über welches Personal Du im Kriege verfügen wirst: den

Schützenzug führt ein junger aktiver Sekond-Lieutenant; der gute Wille vermag die jugendliche Unkenntniß nur in bescheidenem Maße zu ersetzen. An der Spitze des geraden Zuges steht ein Reserve-Offizier; er soll in seinem Zivilberuf recht tüchtig sein; bei seinen Untergebenen erweckt die Energie, mit welcher er die Strapazen seines ungewohnten Berufes zu überwinden sich bemüht, ein stilles Mitleid. Den ungeraden Zug leitet der Vize-Feldwebel, welcher bei Ausbruch des Krieges vom Schieß-Unteroffizier zu dieser Charge befördert wurde. Außer 4 aktiven jungen Unteroffizieren, welche recht wenig praktische Erfahrungen besitzen, verfügst Du über etwa ein Dutzend Reserve-Unteroffiziere, von denen ein Drittel verheirathet ist, während die jüngeren zwei Drittel vor der Mobilmachung niemals Unteroffizierdienst gethan haben. Der neu ernannte Feldwebel endlich liefert täglich Beweise, daß seine Wahl eine unglückliche gewesen, da er sich seiner verantwortlichen Stellung noch nicht gewachsen zeigt. Was die Mannschaften anbetrifft, so ist der jüngste Jahrgang, trotzdem die Mobilmachung erst am 1. Juni eintrat, doch im Felddienst vollkommen unerfahren, da 7 Monate ihrer Dienstzeit auf die Rekrutenzeit, das Kompagnie- und Bataillonsexerziren verwendet sind; die Benutzung des Terrains zur Bewegung und zum Schießen ist ihnen ebenso unbekannt, wie der Vorposten- oder Lagerdienst. Der zweite Jahrgang hat durch Abgaben an die Neuformationen gerade an dem Bestande der guten und zuverlässigen Leute eine harte Einbuße erlitten. Die Ordreurlauber des 3. Jahrganges, sowie die Mannschaften des 4. Jahrganges haben in den 8 Monaten ihres Zivilverhältnisses gar Manches vergessen, auch ihr militärischer Geist hat sich nicht zum Vortheil verändert. Die übrigen Jahrgänge der Reserve verrathen größtentheils kein sonderliches Interesse für den Kriegszustand. Sie thun Alles, was man sagt, und führen Alles aus, was ihnen Andere vormachen, führen sich auch zur Zufriedenheit, erinnern aber sonst in ihrer schlaffen Haltung

des Körpers und des Geistes nur allzusehr an die Landwehr, deren Werth, trotz aller traditionellen Beräucherung, mir niemals einen großen Eindruck gemacht hat.

Nun und mit solchem Personal gedenkst Du in dem entscheidenden Augenblicke, in welchem feindliche Reitermassen auf Dich losstürzen, die schwierigste Formation, ich möchte sagen das Kunststück unseres Reglements, das Karree auszuführen, um in der Flanke im günstigsten Falle 20 Feuergewehre zur Thätigkeit zu bringen? Ich möchte denjenigen sehen, der das für rationell erklären wollte!

Die Aufgabe der Infanterie im Gefecht besteht doch hauptsächlich in der größten Ausnutzung ihres Feuers, welches nur bei richtiger Benutzung des Terrains möglich ist. Das Karree schließt aber jede Terrainbenutzung aus. Da kannst weder im Kornfelde ein Karree liegen, noch in einer Kiesgrube ein Karree knieen; Du mußt vielmehr auf jede Terrainbenutzung verzichten. Die umfangreiche Ausnutzung des Gewehrs ist durch die Massenformation ausgeschlossen. Unter ungünstigen Verhältnissen — stehend in engen Gliedern — kommen nur wenige Schützen in die Lage, schießen zu können. Du verzichtest also auf die Ausnutzung unseres herrlichen Gewehrs, zu Gunsten einer antiken und nicht praktischen Form.

Das neue Signal: Achtung! ist in richtiger Würdigung dieses Punkts geschaffen, um an Stelle des früheren: Kolonne formiren! uns aufzufordern, bei einem Kavallerie-Angriff den jedesmaligen Verhältnissen entsprechend selbstständig zu handeln. Es liegt ein großer Schritt vorwärts in diesem Signal: Achtung! Es erfordert schnelles Denken und umsichtiges rasches Handeln; jede Form ist erlaubt, welche die Ausnutzung der Feuerwaffen gestattet. Die Kompagnie, welche früher als Karree ein aus einzelnen Steinen lose zusammengefügter Pfeiler in den Wogen der Reiterfluth war, wird jetzt zu einem verderbensprühenden Torpedo, dem sich nichts, ohne Gefahr vernichtet zu werden, nahen darf.

Ich hatte mich der Täuschung hingegeben, daß das Karree nach Einführung des Signals: Achtung! fortan als unansehnliche Distel in den Spalten des alten Testaments — ich wollte sagen: Reglements ein ruhmloses Dasein fristen und über kurz oder lang gänzlich der Vergessenheit anheimfallen würde — nun aber sehe ich, daß das Unkraut — und Disteln sind Unkraut — mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden muß, wenn man vor seinem Erscheinen gesichert sein will. Das Karree hat sich nach meiner Ueberzeugung überlebt, es ist überflüssig geworden, le carré est mort — es muß begraben werden!

B. Du hast als Staatsanwalt mit reichlichem Aufwand von Pathos dem armen Angeschuldigten „Karree" das Leben abgesprochen, ihn zu der härtesten Strafe, der Todesstrafe, verurtheilt; es soll nunmehr meine, seines Rechtsbeistandes, Aufgabe sein, den von Gott und aller Welt Verlassenen zu vertheidigen.

Es liegt vielleicht in dem wenig hohen Bildungsgrade der Durchschnittsmenschen begründet, daß sie, sobald Gefahr oder Angst ihr Urtheilscentrum umnebelt, allen logischen Gründen zum Trotz, die möglichst enge Gemeinschaft ihrer Mitmenschen aufsuchen, obgleich sie hierdurch vielleicht gerade dem hereinbrechenden Verderben in die Hände arbeiten. Ebenso wie eine Heerde Schafe bei drohender Gefahr sich fest zu einem Klumpen zusammenballt, indem jedes Thier dem Mittelpunkte der Heerde zudrängt, handelt auch der mehr seinem Instinkt, als seiner Ueberlegung folgende gemeine Mann in Augenblicken, in denen betäubender Lärm und Todesfurcht die einzigen Motive seiner Handlungen sind. Während ein ausgeschwärmter Zug, aus Offizieren bestehend, im heftigen Feuer sein Heil in möglichst weiten Abständen und möglichst sorgfältiger Ausnutzung des Terrains suchen wird, schließen unsere Soldaten oft fest zusammen in Augenblicken, in welchen solche Handlungsweise durchaus falsch ist, weil die instinktive Zusammengehörigkeit, das Gefühl, in der Vereinigung mehr geschützt zu sein, sie dazu

treibt. Anstatt in einer dünnen, durchsichtigen Schützenlinie die feindliche Feuerzone zu durcheilen, drängen sie oft nach der Mitte zusammen und bilden hier, 3 bis 4 Glieder tief, herrliche Treffflächen für feindliche Geschosse. Auf diesem Gefühl gründet das Karree im Allgemeinen seine Existenzberechtigung. Nicht der Säbel ist die furchtbarste Waffe der Kavallerie, sondern die durch ihr schnelles, überraschendes Erscheinen hervorgerufene Panik; und diese Panik erweckt eben in den, solchen Eindrücken leichter zugänglichen, ungebildeten Menschen das Bestreben, fest aneinander zu schließen. Führen sie diese Absicht aus ohne Führung und ohne Anleitung, so entsteht ein wirrer, nicht vertheidigungsfähiger Knäuel, ein herrliches Objekt für alle feindlichen Waffen. Führen sie die zusammenballende Bewegung aber nach vorher eingeübtem Schema aus, so beseitigen sie ihre Panik auf gesetzlichem Wege, bleiben in taktischer Form und können in der Hand umsichtiger und kaltblütiger Führer mit Ruhe durch ihre Schußwaffen die feindlichen Reiter zu Paaren treiben.

Die Existenzberechtigung des Karrees im Allgemeinen glaube ich somit nachgewiesen zu haben, und will ich daher nun auf die Nothwendigkeit seiner Existenz übergehen.

Die Schlacht theilt sich in 3 große Abschnitte: das Artillerieduell, die Infanterieschlacht und die Verfolgung.

Nachdem die Kavallerie durch das Aufeinanderstoßen der beiderseitigen Avantgarden ihre verschleiernde und beobachtende Thätigkeit vor der Front mit einer die Flügel deckenden und beobachtenden vertauscht, spielt dieselbe während des Artillerieduells eine im Allgemeinen unthätige Rolle. In der Infanterieschlacht folgt die Kavallerie des Angreifers ihrer Infanterie so nahe auf, als es die feindliche Feuerwirkung gestattet, um für den dritten Theil der Schlacht, die Verfolgung, zur Hand zu sein. Die Kavallerie des Vertheidigers steht ebenfalls bereit, um für den Fall, daß der feindliche Angriff abgewiesen, ihrerseits zur Verfolgung vorzubrechen, oder um für den Fall, daß

die eigene Infanterie die Stellung räumen und den Rückzug antreten muß, sich durch eine kühne Attacke zu opfern, oder die nachhauende feindliche Kavallerie von der Infanterie ab und auf sich zu lenken.

Diese kurze Betrachtung führt uns zu dem Resultat, daß wir nur in zwei Fällen mit der feindlichen Kavallerie voraussichtlich zusammentreffen werden und zwar: erstens wenn sie, sich opfernd, uns attackirt, um uns in unserem Siegeslaufe aufzuhalten, also zu einer Zeit, wo unsere taktischen Verbände vielleicht durch Verluste gelockert, aber nicht zerrissen sind, und zweitens wenn sie nach unserm mißlungenen Angriff sich zur Verfolgung auf unsere ausgebrannten und zurückfluthenden Schlacken wirft, um alles niederzureiten und niederzustoßen, was noch zu leben wagt.

Fassen wir den ersten Punkt näher in's Auge: Kavallerie versucht gegen noch in taktischen Verbänden kämpfende Infanterie anzureiten. In diesem Falle seine entwickelte Kompagnie zum Karree sammeln, seine im Terrain vortheilhaft plazirten Schützen aus ihren Deckungen rufen zu wollen, hielte auch ich, in vollkommener Uebereinstimmung mit Dir, für die verderblichste Maßregel, welche man befehlen könnte. Die Hauptwaffe der Kavallerie ist, wie gesagt, ihr Panik erzeugendes plötzliches Auftreten. Wir würden diese Panik verstärken oder gar erst hervorrufen, wenn wir in diesem Augenblicke, ohne Rücksicht auf Terrain oder Gefechtslage, auf einen Punkt zusammeneilen würden, „wie wenn der Wolf die Heerde scheucht". Auf die Wirkung unseres vortrefflichen Gewehrs würden wir dabei, wie Du ebenfalls sehr richtig bemerktest, fast vollkommen verzichten müssen. Außerdem würden wir im Karree der feindlichen Kavallerie ein gewünschtes Objekt zum Niederreiten bieten, gegen welches sie ihre schnell sich folgenden Attacken richten kann. Für diese Verhältnisse genügt das ruhige Feuer unserer Schützen, um die Gefahr zu beseitigen; das Signal: Achtung! ist vollkommen ausreichend.

Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und behaupte, daß wir in vielen Fällen sogar das Signal: Achtung! gar nicht gebrauchen, um feindliche Reiterziele zu vernichten. Feindliche anreitende Kavallerie könnte vielmehr wie jedes andere sich bietende Ziel beschossen werden, ohne daß hierbei durch das Signal: Achtung! eine besondere Heldenthat in Aussicht gestellt wird.

Den Grundsätzen unserer Schießvorschrift nach ist das Magazinfeuer anzuwenden und später zum lebhaften Schützenfeuer überzugehen. Um dieses zu thun, bedürfen wir nicht eines weitschallenden Anrufs. Sollte ausnahmsweise eine Truppe in die Gefahr kommen, von feindlichen Streitkräften unbemerkt angegriffen zu werden, so mögen andere Truppentheile, welche dieses früher bemerken, jener das warnende Achtungzeichen zurufen; hierbei ist es gleichgültig, ob die Gefahr von feindlicher Reiterei oder Infanterie droht.

Wir treiben aber heutzutage mit dem Signal: Achtung! einen Kultus, welcher die Bedeutung desselben weit überschätzt und unsern Soldaten einen unrichtigen Begriff von dem Werth eines Kavallerie-Angriffs gegen intakte Infanterie beibringt.

Von dem ersten Tage seines Dienstantritts an werden dem Rekruten in den Instruktions-, Beschäftigungs- oder Putzstunden die Signale vorgeblasen, während die Unteroffiziere ihn über die Bedeutung derselben belehren. Hier hört er zum ersten Mal das Signal: Achtung! und die Fantasie der Instrukteure verfehlt nicht, schon jetzt ihm dasselbe als eins der wichtigsten, bei allen Besichtigungen vorkommenden und am schnellsten zu befolgenden in den buntesten Farben zu schildern. Dann folgt auf dem Exerzirplatz die praktische Anwendung der Signale. Kaum ist eine Schützenlinie entwickelt, so supponirt der Führer auch schon eine feindliche Kavallerie-Attacke und giebt das entsprechende Signal. Da die Kavallerie aber meistentheils von der am wenigsten erwarteten Seite kommt, so muß der Führer durch Erheben des Armes oder Degens die von ihm supponirte Angriffsrichtung der feindlichen Reiterei

seinen Leuten veranschaulichen. Die Folge hiervon ist, daß die Rekruten, sobald das Signal: Achtung! ertönt, sich zuerst nach ihrem Führer umsehen; dann schwenkt oft ein Theil der Schützenlinie auf den bedrohten Flügel zurück, um Magazinfeuer abzugeben; das Soutien erhebt sich aus der schützenden Deckung und sendet zwei- oder viergliedrige Magazinsalven der feindlichen Kavallerie entgegen; erst der Wirbel eines Tambours vermag die Ruhe wiederherzustellen. Die Kompagnie exerzirt dasselbe, was der Trupp gemacht hat; auch sie übt mit viel Zeitaufwand alle die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten ein, in welche sie feindliche Kavallerie versetzen könnte, um mit diesen Formen bei der Besichtigung zu glänzen. Bei den Exerzitien des Bataillons wird dem Erscheinen der Kavallerie meist noch mehr Bedeutung beigelegt. Sobald die Kompagnie-Kolonnen zum Gefecht auseinander gezogen sind, ist eine Kavallerie-Attacke in den meisten Fällen das am sichersten in Aussicht Stehende. Wenn es sich hierbei auch darum handelt, die Unterführer an schnelles Fassen geeigneter Gegenmaßregeln zu gewöhnen, so dient dieses Manöver doch oft nur als Lückenbüßer in Ermangelung besserer Gedanken, welche man statt seiner zur Ausführung gelangen lassen könnte, oder zur Schaffung von imposanten Gefechtsmomenten, sogenannten Tableaux. Die Ausführung des Signals: Achtung! gehört zu den kleinen Kunststücken, auf welche eine Truppe schnell und leicht abgeführt werden kann: ein kurzes Signal genügt, um ohne weiteres Zuthun Leben in das Gefechtsbild zu bringen und eine Situation zu schaffen, deren überraschender Wirkung sich nicht Jeder entziehen kann. Besonders wenn im Feuer exerzirt wird und die Salven rollen, läßt das kriegerische Bild an Imposanz in der That nicht viel zu wünschen übrig.

Erscheint aber innerhalb eines durchzuführenden Angriffs die Kavallerie zum zweiten oder dritten Male, so wird es nicht immer leicht sein, festzustellen, ob der Kommandeur die Wieder-

holung des Signals nur aus Schönheitssinn, d. h. aus Freude an imposanten Bildern, oder in Folge augenblicklicher Verlegenheit angewendet hat.

Dem Regiment und der Brigade stehen zu wenig Uebungstage zur Verfügung, um neben dem vielen zu Uebenden noch einen besonderen Werth auf die Einübung künstlicher Momentbilder legen zu können.

Die übergroße Bedeutung, welche wir den Kavallerie-Angriffen auf dem Exerzirplatze einräumen, entspringt also nicht aus zu großer Aengstlichkeit der Führer, auch gewiß nicht aus Unkenntniß der Wirkung solcher Kavallerie-Angriffe, sondern, wie gesagt, meistentheils aus dem Drange, interessante Gefechtsmomente zu schaffen. Ein großer Uebelstand aber läuft dabei mit unter, und dieser sollte in seiner Wirkung doch nicht unterschätzt werden: wir erzeugen bei unsern Untergebenen die Ansicht, daß ein feindlicher Kavallerie-Angriff das Schlimmste sei, was ihnen im Gefecht passiren könnte; wir flößen ihnen künstlich Angst vor einer Waffe ein, deren Thätigkeit, einer gut ausgebildeten und gut bewaffneten Infanterie gegenüber, in den meisten Fällen höchst unbedeutend ist. Hierin liegt die Gefahr. Dem Bauernsohn, welcher bisher in dem Pferde ein leidlich harmloses Geschöpf zu erblicken gewohnt war, wird jetzt gelehrt, daß eine Handvoll Reiter das Erschreckendste sei, was dem Soldaten im Kriege entgegentreten könne, daß es weit gefährlicher sei, dem Säbel des feindlichen Kavalleristen als der verheerenden Wirkung der Gewehre und Geschütze zu verfallen, und daß bei aller sonst ihm gepredigten Sparsamkeit die entfernteste auftauchende Reiterschaar das Vergeuden der Munition nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar geboten erscheinen lasse.

Wie wenig entsprechen diese Anschauungen der Wirklichkeit! Wie verschwindend gering ist der Einfluß der Kavallerie meistens auf den Gang der modernen Schlacht!

Sollte sich wirklich einmal ein feindliches Kavallerie-Regiment verleiten lassen, gegen intakte Infanterie anzureiten,

so wird es von Glück sagen können, wenn es sich nach der Schlacht noch als gefechtsfähige Truppe railliren kann.

Eine solche Attacke verläuft gewöhnlich in einer für die Infanterie höchst wenig gefahrvollen Weise. Oft wird der Kavallerie-Angriff nicht richtig angesetzt und trifft kein nennenswerthes Ziel; von zehn Attacken pflegen durchschnittlich fünf bei dem Ziel vorbei zu schießen. Ferner bitte ich Dich, zu bedenken, in welcher Verfassung sich uns das attackirende Regiment nähert. Meistentheils in keiner glänzenden! Der Aufmarsch hat bereits im Feuer stattfinden müssen, die Schwadronen sind auseinander gekommen; man hat sich mit Recht nicht die Zeit genommen, die Ordnung herzustellen, sondern ist sofort zur Attacke übergegangen; durch Kugeln stürzen die vordersten Reiter, die Nachreitenden fallen oft mit; Terrainhindernisse hemmen Theile der Linie, während andere Theile auf festerem Boden schneller vorwärts reiten. Einzelne gut Berittene, Offiziere und Durchgänger, lösen sich nach vorwärts von dem Schwarme ab, und hinter ihnen her im wüsten Durcheinander kochäppelt im guten Mittelgalopp eine schwerfällige Sorte berittener Helden. — So ungefähr verlaufen im Kriege die Kavallerie-Attacken im Sturzacker gegen intakte Infanterie.

Wie wenig entspricht dieses Wirklichkeitsbild dem Fantasiegemälde unseres geängstigten Schützen!

Aber noch eine größere Gefahr liegt in dem modernen Kavallerie-Angst-Kultus. Sobald die Kavallerie erscheint, fühlen sich alle Truppen, aufgelöste sowohl als geschlossene, verpflichtet, ein verheerendes Feuer oft auf kaum denkbare Entfernungen zu eröffnen. Es greift dabei eine Munitionsverschwendung Platz, welche oft nicht im Verhältniß mit der Bedeutung des Zieles steht und den sonst herrschenden Ansichten über Munitionsersparung im Gefecht schnurstracks zuwiderläuft. Wie oft sieht man, daß sogar eine Kompagnie des zweiten Treffens, womöglich durch die Intervallen des ersten hindurch, viergliedrige Salven in den Wind jagt, mit minimaler Aussicht des Erfolges.

Und was das Schlimmste ist, auch die in der Front engagirte Truppe wird nicht selten von der Weiterführung ihrer Aufgabe abgelenkt. Alles hält; der Angriff stockt; die Kolonnen verlassen ihre Deckungen, um auf die Kavallerie besser feuern zu können, und bieten somit selbst vortreffliche Ziele für die feindlichen Geschosse. Wahrlich, wenn wir sicher wüßten, daß unsere Gegner auch in so großartiger Weise auf unsere Kavallerie-Angriffe reagiren würden, unsere Divisions-Kavallerie thäte nichts Besseres, als durch wiederholtes Anreiten den Feind in unserer heftigsten Feuerwirkung zu stellen; die Verluste der Kavallerie würden sich glänzend bezahlt machen.

Die Hauptsache liegt, wie Du siehst, in der dem Signal: Achtung! beigelegten Bedeutung. Dieses Signal heißt auf dem Exerzirplatze eben nicht mehr: Achtung!, d. h. es passirt in der feindlichen Linie etwas, auf welches die Aufmerksamkeit unserer Führer hingelenkt werden soll, sondern es heißt: Kavallerie kommt! weshalb auch bei den ersten Tönen des Signals sofort überall das ausgeführt wird, was bei drohendster Gefahr und äußerster Noth im Kriege einmal Anwendung finden könnte. Das Signal: Achtung! richtet sich doch eigentlich nur an die Führer und kann von jedem Führer zur Warnung eines anderen, bedrohten, gegeben werden; die einzelnen Schützen aber darf das Signal in keiner Weise beeinflussen; sie folgen einzig und allein dem Pfiff, dem Wink oder dem Kommando ihrer direkten Vorgesetzten.

Der einmal angesetzte Angriff der Infanterie darf durch das Hervorbrechen einer feindlichen Kavallerie-Abtheilung niemals auch nur einen Augenblick in's Stocken gerathen. Die Abweisung der Kavallerie muß durchaus als Nebensache behandelt werden. Ueberreitet sie wirklich an einer Stelle die Schützen, welche, sobald sie direkt bedroht, die nächstliegende Deckung benutzt und gefeuert haben, so mögen diese Schützen ihr weiter keine Aufmerksamkeit schenken; die feindliche Kavallerie wird im zweiten oder dritten Treffen sicher ihrem Schicksal

nicht entgehen. Einer besonderen Erregung oder umfassenden Vorübung auf dem Exerzirplatze ist eine solche Gefechtsepisode nicht werth.

Brechen große feindliche Kavalleriemassen zum Angriff, vielleicht um durchzubrechen (Sedan), vor, so benutze man das Terrain, feuere nach besten Kräften auf die, herrliche Resultate versprechenden, großen Ziele und nehme im Uebrigen auch diese Situation nicht zu tragisch. Wenn eine der beiden Parteien im Nachtheil ist, so ist es sicher die feindliche Kavallerie.

Ich stimme daher in folgenden Punkten mit Dir überein: Das beste Mittel zur Abwehr feindlicher Kavallerie liegt in unserm Gewehr, nicht in der Formation. Eine sicher und ruhig schießende, aufmerksame Infanterie wird jeden Kavallerie-Angriff abweisen oder vernichten können. Dazu gehört nur Ruhe und Munition. Solange der Infanterist ruhig bleibt und die Munition nicht mangelt, ist er dem Kavalleristen stets überlegen. Dieser Grundsatz, einem jeden Soldaten in der Instruktion und auf dem Exerzirplatze immer wieder vor Augen geführt, wird feindlichen Kavallerie-Angriffen gegenüber die besten Früchte tragen.

Anders und weit gefährlicher aber wird unsere Lage der Kavallerie gegenüber, sobald unsere Munition verschossen oder die innere Ruhe der Truppe durch ein erfolgloses Gefecht verloren gegangen ist, wenn also die beiden als brauchbar anerkannten Waffen, Ruhe und Munition, versagen. Dann heißt es: Alles fest zusammenhalten, durch energische stramme Kommandos die erregten Gemüther beruhigen, die wenigen Patronen für dringendste Fälle aufsparen und durch eiserne Ruhe die Schwachen zu willenlosem Trotze zu zwingen.

Ein Beispiel möge Dir meine Gedanken und Ansichten besser veranschaulichen:

Dein Bataillon ist des Morgens um 4 Uhr alarmirt und befindet sich seit 3 Stunden auf dem Marsche. Als man zum kurzen Halt schreiten will, trifft die Meldung ein, daß die

Avantgarde ernsthaft engagirt sei. Der Vormarsch wird daher ungesäumt fortgesetzt. Sobald man den Höhenzug überschritten, schallt heftiger Kanonendonner herüber. Die Adjutanten überbringen den Befehl, den Marsch nach Möglichkeit zu beschleunigen. Die Sonne brennt glühend heiß vom Himmel hernieder.

Endlich, nach zwei Stunden marschirt die Brigade im Sturzacker auf; die Fahnen werden entfaltet, die Gewehre geladen, die Patronen-Blechbüchsen im Brotbeutel untergebracht. Bald darauf erhält Dein Bataillon den Befehl, als Reserve hinter den rechten Flügel in den vorliegenden Wald abzurücken. Kaum ist das Bataillon angetreten, so erhält es die ersten feindlichen Granaten. Eine derselben schlägt in den linken Flügel Deines Schützenzuges und setzt 6 Mann außer Gefecht; es sind dieses die ersten Verluste, welche Deine Kompagnie in diesem Kriege trifft.

Im Walde werden die Kompagnie-Kolonnen auf 100 Schritt auseinandergezogen und die Gewehre zusammengesetzt; stärkere Unteroffizier-Patrouillen werden zur Beobachtung und Deckung an dem vorderen Waldrande aufgestellt. Du selbst bist zu Deiner Orientirung vorgeritten und siehst ungefähr auf einer Entfernung von 1000 Metern ein steinernes Kirchdorf, welches die Unsrigen zu stürmen im Begriff sind. Soeben treten die Reserven auf das freie Feld hinaus, und das rollende Feuer sowie der Anblick des mit Todten und Verwundeten bedeckten Feldes lehrt Dich, daß die Kraft des Gegners noch nicht gebrochen, der Kampf ein wilder, ein verzweifelter ist. Fast scheint es, als ob die Kraft unseres Angriffs erlahme, Deine Ungeduld wächst von Minute zu Minute — als der Befehl eintrifft, das Bataillon solle unverzüglich auf dem rechten Flügel der Gefechtslinie zur Unterstützung des Dorfangriffs vorgehen. Alsbald tritt das Bataillon, zum Gefecht entwickelt, in zwei Treffen aus dem schützenden Walde heraus. Du hast zwei ganze Züge als Schützen aufgelöst, um größeren Verlusten auszuweichen, und Deiner Kompagnie ein weithin erkenn-

bares großes weißes Haus als Direktionspunkt bezeichnet. Der Hauptkampf um das Dorf tobt unterdessen ungeschwächt fort, wie das rollende Feuer beweist. Das Bataillon tritt nun auf die Höhe einer Terrainwelle und wird plötzlich mit einem Hagel von Granaten und Shrapnels überschüttet. Die feindlichen Batterien stehen rechts seitwärts des Dorfes; das Dorf selbst ist noch ca. 700 Meter entfernt. Die Verluste in der Schützenlinie sind nicht gerade bedeutend, der Vormarsch wird beschleunigt. In diesem Augenblicke schallt dumpf aber vernehmbar das Hurrah! der stürmenden Truppen herüber, bald darauf verstummt das Gewehrfeuer. Die Sonne brennt glühend, der Marsch mit Gepäck durch die Kartoffelfelder ist außerordentlich beschwerlich. Auf 400 Meter vor der Dorflisière erhaltet ihr plötzlich lebhaftes Infanteriefeuer; ihr werft euch nieder, um es zu erwidern; auch der Schützenzug wird aufgelöst und doublirt ein; dann geht es 60 Meter im Marsch! Marsch! vorwärts. Auf diese Weise wird unter großen Verlusten die Sturmdistanz erreicht. Du bist bereits vom Pferde gestiegen und hast dasselbe in den Wald zurückgeschickt. Da dringen die Unsrigen von links her in das Dorf hinein, und das feindliche Feuer verstummt. Sofort wird zum Sturm angesetzt und das Dorf erreicht. Es gelingt Dir, den größeren Theil Deiner Kompagnie an Dich zu ziehen und mit ihm bis zum jenseitigen Dorfrande durchzustoßen. Hier erblickst Du, während der Einzelkampf zu beiden Seiten in den Gehöften tobt, eine im Sturmschritt herbeieilende feindliche Kolonne. Dein Magazinfeuer läßt sie stutzen. Eine Ordonnanz, die Du mit der wichtigen Meldung zurückgeschickt, kommt alsbald mit der Nachricht zurück, daß der mittlere Theil des Dorfes soeben wieder vom Feinde besetzt und daß Dein Rückzug bereits bedroht sei. Das Gewehrfeue bestätigt Dir die Richtigkeit dieser Meldung. Während Du im Begriff bist, einen Entschluß zu fassen, stürmt die feindliche Kolonne in der Front vor; ein rollendes Feuer empfängt sie. Dein Pfiff zum Rückzuge verhallt resultatlos. Schon ist der Gegner auf 50 Meter

heran. Jetzt gilt es, den Angriff auszuhalten, und in kürzester Zeit seid ihr handgemein. Von dem Anprall des übermächtigen Feindes zurückgetrieben, fluthet der gelichtete Schwarm der Deinigen zurück. Dein Vizefeldwebel wird tödtlich getroffen, Dein junger aktiver Offizier erhält einen Streifschuß am Kopf, der ihm eine weitere Leitung seines Zuges zur Unmöglichkeit macht. Da zeigt sich ein neues Hinderniß: Du erhältst Rückenfeuer aus dem Dorfe. Also eingeschlossen — gefangen! Jetzt gilt es, sich eine blutige Straße zu bahnen. Ein kurzes, lebhaftes Schnellfeuer, zum Füllen des Magazins war keine Zeit mehr geblieben, und dann mit Hurrah! drauf. Der Durchbruch gelingt; mit ca. 80 Mann erreichst Du das freie Feld, dem Walde zueilend. Dein erster Blick schweift über das Feld und sieht, daß Alles im Rückzuge begriffen. Am Walde stehen unsere Batterien und schicken ihr Feuer herüber, gleichgültig, ob sie Freund oder Feind treffen; dort scheint eine Aufnahmestellung vorbereitet zu sein. Dein Reserveoffizier, der den Helm verloren und an Stelle seines vielleicht zerbrochenen Säbels ein Infanterie-Seitengewehr schwingt, giebt sich vergeblich die größte Mühe, Ordnung in die schwärmende Menge zu bringen, während Du bemüht bist, eine Schützenlinie nach rückwärts aus dem Schwarme abzutrennen. Aber kein Kommando, kein Zuruf will helfen, die Macht des Verfolgungsfeuers ist überzeugender als Deine Stimme, und rastlos geht es weiter.

Da plötzlich dringt fernes Gerassel und lautes Rufen an Dein Ohr, und, o Schrecken! Du erblickst Schaaren feindlicher Reiterei sich in Deiner linken Flanke zum Angriff formiren. Der Eindruck auf Deine Leute ist ein gewaltiger. Einzelne werfen sich nieder; andere laufen so schnell die Kräfte sie tragen können; wieder andere schließen fest aneinander, während einzelne auf überweite Entfernungen ihre Gewehre abschießen. Dein Pfiff durchdringt dieses wirre Chaos, und wirklich gelingt es Dir, die meisten zum Halten zu bringen. Aber schon stürmt die erste feindliche Schwadron heran. Dein Kommando dringt

nicht mehr durch, und in zügellosem Feuer werden die letzten Patronen verknallt. Schon folgt ein zweiter, dritter Chok; wie aus der Erde gestampft erscheinen immer neue Schwadronen. Du erhebst den Säbel, damit man sich um Dich schaare, aber nur Wenige verstehen den Wink. Dein Feldwebel animirt zum Schnellfeuer, Du kannst es nicht verhindern, obgleich Du es möchtest. Dein rechter Flügel wird überritten, der wüthende Einzelkampf beginnt; die Luft hallt wider von den Säbelhieben und von den Schlägen der Kolben. Schon nahen wiederum neue Schaaren zum Angriff. Du giebst Dich verloren. Da hörst Du, wie Dein Reserveoffizier, um den sich eine Schaar von ca. 30 Mann gesammelt, sein: „Karree fertig!“ ruft.

Und in der That, ein Knäuel bildet sich und ist fähig, dem Kommando zu folgen. Vergeblich versuchst Du den Leuten zuzurufen, sich diesem Knäuel anzuschließen. Nur wenige folgen Deinem Beispiel, und über sie hinfort spülen die Wellen der feindlichen Reiterfluth. Nur Deiner Energie ist es zu danken, daß es Dir gelingt, 50 Mann in festem Knäuel geballt aus der Brandung zu retten. Der Rest ist verloren, niedergeritten, gefangen!

Ich bitte Dich zu bedenken, daß unsere Erfahrungen aus dem Feldzuge 1870/71 nur sehr einseitiger Art sind und sich eigentlich nur auf siegreiche Gefechte beschränken. Es gilt also, bei Aufstellung solch trüber Gefechtsbilder, die Fantasie mit zu Hülfe zu nehmen. Immerhin glaube ich nicht, mich einer Uebertreibung zu Schulden gemacht zu haben. Wohl uns, wenn die Wirklichkeit uns in ähnlicher Lage weniger hart anfaßt und meine Schilderung sich nur auf Ausnahmefälle beschränkt. Geben wir aber die Möglichkeit solcher Momente zu, so müssen wir auch zugeben, daß in solchen Fällen das Karree vielleicht unsere einzige Rettung ist. In diesem Sinne brauchen wir das Karree und können es nicht entbehren. Die Form desselben ist gleichgültig, und möge das reglementarische Karree uns immerhin nur als

Anhalt dienen. Ich weiß wohl, daß wir im Gedränge des Rückzuges schwerlich unsere Flanken durch Unteroffizierrotten füllen oder den dritten Halbzug zum getheilten Abschwenken bewegen werden; aber ich weiß auch, daß man eine Kompagnie dahin bringen kann, auf das Kommando: Karree fertig! schnell alle Lücken von innen heraus zu füllen, gleichgültig, ob die taktischen Verbände der Züge und Sektionen dadurch vorübergehend in Unordnung gerathen. Wir erhalten kein reglementarisches Karree, aber wir erhalten ein Karree, das, wenn vorgeübt, seine Schuldigkeit thun wird. In diesem Sinne übe ich mein Karree; ich frage nicht, wie meine Leute stehen, sondern ob sie stehen, nicht wie das Karree geschlossen ist, sondern ob es geschlossen ist. Ich verehre nicht die reglementarische Form, sondern ich mache die Form dem Zwecke unterthan.

Auf diese Weise geübt, wird die Truppe nicht zur Maschine sondern bleibt selbstdenkende, handelnde Truppe; aber sie befindet sich in fester, sicherer Hand. So hoffe ich auch ohne viel Munition im Gedränge des Rückzuges mich gegen die feindliche Kavallerie zu schützen.

Wir dürfen das Karree — trotzdem es selten zur Anwendung gelangen wird, — nicht verlieren, unser Wahlspruch vielmehr möge lauten: Vive le carré!

A. Ich erkläre mich für geschlagen!

3. Defensive und Offensive; Licht und Schatten.

Es ist durchaus nicht meine Absicht, mit dieser Ueberschrift anzudeuten, daß bei der Defensive die Lichtseiten und bei der Offensive die Schattenseiten vorherrschen. Im Gegentheil. Trotzdem man bekanntlich die Defensive für die stärkere Kampfesform hält, bin ich der Ansicht, daß derjenige, welcher für die Offensive zu schwach ist, mit der Defensive erst recht nichts erreichen wird. Besonders gilt dieses von der taktischen Defensive, welche höchstens zu negativen, niemals aber zu positiven Erfolgen führen kann. Die strategische Defensive ist eine Nothlage, aus welcher man sich durch taktische Offensive befreien kann.

Die Ueberschrift will also etwas ganz Anderes andeuten.

Die Defensive will sich wehren, d. h. den Gegner von sich fern halten. Dazu braucht sie freies Terrain zum Sehen und zum Schießen; aber selbst dieses freie Terrain ist defensiv nur dann mit Nutzen zu verwenden, wenn es übersehen und überschossen werden kann, also bei Tage, bei Licht. Licht ist also eine der Grundbedingungen des Erfolges für die Defensive.

Die Offensive dagegen will angreifen, d. h. sich vorwärts bewegen. Um an den Gegner zu gelangen, muß man also die Zone überschreiten, welche von dem Vertheidiger eingesehen und beschossen wird. Mit Aussicht auf Erfolg ist dieses nur ausführbar, wenn das Sehen und Schießen des Vertheidigers nicht ausgenutzt werden kann, also bei fehlendem Licht, bei Schatten, wobei ich daran erinnere, daß Nacht Erdschatten ist. Schatten ist also eine der Grundbedingungen des Erfolges für die Offensive.

Es wird allgemein gewürdigt, daß unübersichtliches Terrain, z. B. ein Hochwald vor der Front einer Stellung, dem Vertheidiger zum großen Nachtheil, dem Angreifer dagegen zum

großen Vortheil gereicht, vorausgesetzt, daß der Wald bis dicht an die Stellung heranreicht. Der Vertheidiger entbehrt in diesem Falle eine der Grundbedingungen des Erfolges der Defensive, des Lichtes, der freien Uebersicht, des Schußfeldes. Der Angreifer hat den Schatten der Bäume für sich, welcher ihn den Augen des Gegners entzieht und ihm gestattet, vollkommen entwickelt zum Sturm gegen einen Punkt der feindlichen Stellung aus dem Walde hervorzubrechen. Besteht der Wald aus niedrigem und dichtem Unterholz, so hat dieser Umstand für den Angreifer den Nachtheil, daß er seine Truppen nur der Sicht des Gegners entziehen, aber nicht zum Angriff formiren kann. In diesem Falle wird der Vortheil des Schattens reichlich durch den Nachtheil des Hindernisses aufgewogen. Aehnlich verhält es sich mit einem Höhenrücken vor der Front einer Stellung; der Vertheidiger entbehrt auch in diesem Falle des Lichtes, der freien Uebersicht, des Schußfeldes; der Angreifer kann sich hinter der Höhe ungestört entwickeln und überraschend mit konzentrirter Macht gegen einen Punkt der Stellung vorbrechen.

Da der Vertheidiger sich meistens seine Stellung auswählen kann, so wird er die Anwesenheit solcher Terraingegenstände im Vorterrain, welche dem Angreifer Vortheile bieten, vermeiden können. Liegt doch die Hauptstärke der Defensive darin, aus gedeckter Stellung den ungedeckt sich nähernden Angreifer mit Feuer zu erschüttern, bevor er in die Stellung hineingelangt. Der Angreifer, welcher seinen Gegner in fester Stellung und im Vorterrain keine seinen Anmarsch verschleiernden Terraingegenstände findet, steht vor der Wahl, entweder die Stellung, koste es was es wolle, zu erzwingen oder dieselbe bei Nacht anzugreifen.

Der Gedanke, die feste Stellung einer Armee bei Nacht angreifen zu wollen, erscheint jedmänniglich auf den ersten Blick so ungeheuerlich, daß wir zuerst die Nachtheile des gewaltsamen Tagesangriffs hervorheben wollen.

Es ist nicht zu leugnen, daß unsere schönsten Waffenerfolge des letzten Krieges in dem Erstürmen befestigter und zäh vertheidigter Stellungen bestehen. Hierher gehören die Berge von Saarbrücken, der Gaisberg, die Berge von Wörth, das Plateau von Colombey und der Sturm von St.-Privat, sowie zahlreiche andere Episoden der Schlacht von Gravelotte. Es gilt daher als erwiesen, daß deutsche Truppen 1870 wohl in der Lage waren, den französischen gegenüber im offenen gewaltsamen Angriff Erfolge zu erringen. Das hatte seinen Grund vor Allem in den Verhältnissen, welche in den beiderseitigen Heeren herrschten. Auf unserer Seite war das moralische Element durch die Siege von 1864 und 1866, sowie durch die Entrüstung über die leichtfertige französische Kriegserklärung und durch eine Vertrauen erweckende energische Heeresleitung besonders vortheilhaft entwickelt, während der französischen Armee dieser wichtige Faktor mangelte, sich vielmehr vom ersten Tage an ein gewisses Gefühl der Unsicherheit geltend machte, hervorgerufen durch eine nicht zielbewußte und nicht energische Armeeleitung, welche mit den Großredereien der vergangenen Wochen so gar nicht im Einklang stand. Ferner war auf unserer Seite die numerische Stärke und das Gefühl, in Folge dessen etwas wagen, etwas einsetzen zu dürfen. Unsere Kavallerie, vor der Front der Armee richtig verwendet, endlich orientirte uns in solcher Weise über die Aufstellung der gegnerischen Streitkräfte, daß wir in die Lage versetzt wurden, rechtzeitig genügende Massen für den bezüglichen Zweck in Bewegung setzen zu können. Vor Allem aber — und das ist nicht zu unterschätzen — sind wir in jener Zeit bei der Einsetzung unseres Personals mit einer Sorglosigkeit vorgegangen, welche theilweise an Verschwendung grenzt. Nur unsere numerische Ueberlegenheit verhütete unangenehme Folgen dieses Fehlers, die sich aber gegen Ende des Krieges, namentlich an Offizieren, recht fühlbar machten. Gegen die aus 8 Bataillonen bestehende Division Donay wurde das Treffen bei Weißenburg mit einem

Verlust von 91 Offizieren und 1460 Mann gewonnen. Spicheren hatte einen Verlust von 223 Offizieren und 4648 Mann zur Folge, und das Dorf St.-Privat kostete allein dem Garde-Korps 307 Offiziere und 7923 Mann. In der Schlacht von Gravelotte verloren wir in Summa 899 Offiziere und 19 260 Mann; die drei Schlachttage vor Metz, Colombey, Mars la Tour und Gravelotte, welche zur Einschließung der französischen Rhein-Armee führten, kosteten uns nicht weniger als 1832 Offiziere, 39 021 Mann und 4864 Pferde, d. h. doppelt so viel als alle Schlachten und Gefechte des ganzen Feldzuges von 1866. Das sind Summen, welche trotz der Resultate, zu denen sie geführt, zu recht ernsten Betrachtungen Veranlassung geben. Von Mars la Tour und Colombey muß man der französischen Uebermacht wegen absehen; auch Saarbrücken ist nicht in unserem Sinne zu verwerthen; die Angriffe auf den Gaisberg und auf St.-Privat dagegen, Kämpfe, in welchen ein wohl durchdachter Plan zur Durchführung gelangte, mögen uns trotz des Erfolges nicht über die Schwächen und Gefahren einer Taktik hinforthelfen, welche Infanteriemassen als Sturmbock gegen Schlösser und Mauern verwendet. 6½ Bataillone mußten am Schlosse Gaisberg verbluten, um den Widerstand einiger französischen Kompagnien zu brechen. Um den Verlauf dieses Kampfes ohne jeglichen Kommentar zu schildern, lasse ich das Generalstabswerk reden (Seite 193): „Das überaus feste Schloß besteht aus einem Komplex massiver Gebäude mit inneren und äußeren Höfen, umschlossen von einer 15 Fuß hohen Mauer.“ „Nur auf der Nord- und Südseite sind Eingänge vorhanden, welche aber von den inneren Gebäuden vollständig beherrscht werden; die Vertheidigung wird überdies durch in den Mauern und zwar in beträchtlicher Höhe angebrachte kleine Fenster und Oeffnungen begünstigt.“ (Seite 195) „. . . aber alle Tapferkeit vermochte nichts gegen unübersteigliche Mauern und ein wohlverschlossenes hohes Thor. Da ein Zurückgehen nur neue

Opfer kosten mußte, so suchten die Mannschaften Schutz im todten Winkel dicht unter den Mauern. Einzelne Schützen nahmen die Fenster unter Feuer, andere schafften Stroh herbei und zündeten es unter den Scharten an." „Offenbar war hier ohne die Mitwirkung der Artillerie kein günstiges Resultat zu erzielen." Es wurde also eine Batterie heranbeordert. Das Auftreten der Batterie hatte allerdings zur nächsten Folge, daß die in den Schloßhof bereits eingedrungenen Mannschaften denselben wieder räumen, die Abtheilungen an den Mauern ihre Stellung (!) aufgeben und sich in einige Entfernung zurückziehen mußten." Nun traten noch 2 Batterien und eine Fußabtheilung in Thätigkeit, so daß die Franzosen sich von allen Seiten eng umfaßt und von einer zahlreichen Artillerie bedroht sahen! Die Besatzung kapitulirte in einer Stärke von: 200 Mann!! Aehnlich lagen die Verhältnisse bei St.-Privat, welche zu bekannt sind, um näher beleuchtet zu werden. Ohne die Wirkung des Flankenangriffs des XII. Armeekorps und ohne eine Vorbereitung durch Artillerie (Generalstabswerk Seite 860, 867 und 875) wurde von der Infanterie des Gardekorps ein Gelände überschritten, „welches für den Angriff im höchsten Grade ungünstig war, denn überall zeigte sich ein freier, nach St.-Privat und Roncourt allmählig aufsteigender Hang, auf welchem sich nur Kartoffelkraut und vereinzelte Sträucher und Bäume vom Erdboden abhoben." (Seite 866) „Die Stellung von St.-Privat war von solcher Stärke, daß sie als nahezu unangreifbar gelten mochte". (Seite 867) „Die einander überhöhenden Linien von Schützengräben und kniehohen Mauern waren mit dichten Tirailleurschwärmen angefüllt, und hinter ihnen, auf der beherrschenden Höhe, lag wie eine natürliche Burg die fast überall mit Mauern umgebene, stadtartig gebaute Ortschaft, deren steinerne Häuser bis auf die Dachböden besetzt waren." (Seite 867.) Der Erfolg dieses Sturmes war den Verhältnissen entsprechend. Er führte nicht zur Entscheidung; die Angriffskraft war erschöpft; (Seite 873) die Verluste ungeheuer, (Seite 873)

die Gefechtslage eine sehr kritische. (Seite 873) Jetzt wird Artillerie beordert; (Seite 875) 14 Batterien treten in Thätigkeit, und die Sachsen nahen von Roncourt. Nun erst gelingt die Fortnahme des Ortes. Die schönste Truppe der Welt aber war verblutet auf dem Glacis von St.-Privat.

Die kolossale Waffenwirkung unserer modernen Artillerie, sowie der mit dem Mehrlader ausgerüsteten Infanterie, und mit solcher haben wir auch bei unseren Gegnern im nächsten Kriege voraussichtlich zu rechnen, verbieten dergleichen Kampfesscenen nachdrücklich und würden die Truppe, welche es noch einmal mit unvorbereitetem Positionsangriff über freies Feld wagen wollte, sehr bald der vollkommensten Vernichtung weihen. Leider aber zeigen unsere größeren Manöver noch immer nicht, daß man schon allerorts diese Ansicht würdigt: wie oft feiert noch jetzt nach 17 Jahren die Exerzirtaktik auf den friedlichen Feldern unserer Heimath unter dem verschonenden Feuer der Kartuschen und Platzpatronen ihre unblutigen Orgien. Wehe aber der Truppe, welcher die Verderblichkeit solcher Feste dereinst unter Strömen von Blut bewiesen werden muß!

Man glaube jedoch nicht etwa, daß ich eine Schlacht mit Schützenschwärmen allein gewinnen oder der Defensive behufs besserer Ausnutzung unserer guten Schießausbildung das Wort reden will. Es wäre ja herrlich, wenn man die Kraft des Gegners zuvor an unserer Defensive zerschellen lassen könnte, um dann mit intakten Massen über ihn herzufallen und ihn zu vernichten. Aber es ist sehr schwer, den für Aufnahme der Offensive richtigsten Augenblick abzupassen und ein partieller Echek kann leicht zur Verscheuchung aller Offensivgedanken führen. Ich halte es daher für ersprießlicher, wenn wir, getreu unsern Traditionen, auch fernerhin in der Offensive, strategisch sowohl wie taktisch, unser Heil suchen und dem Feinde durch unsere Initiative stets Gesetze vorschreiben. Aber in der Art und Weise, wie man mit der taktischen Offensive heutzutage noch Resultate erzielen kann, glaube ich vor allzu optimistischen

Anschauungen warnen zu müssen. Die schwerste Aufgabe, in Entscheidung suchender Schlacht den Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung zu erzwingen, wird uns auch fernerhin gewiß nicht erspart bleiben; aber die Form, in welcher man den gewaltsamen Angriff mit Aussicht auf Erfolg ansetzen muß, wird sich von den Angriffen auf den Gaisberg und auf St.-Privat recht wesentlich unterscheiden müssen. Die Beobachtung folgender Grundsätze wird zur unbedingten Nothwendigkeit:

1. Infanterie allein kann eine von intakter Infanterie und Artillerie vertheidigte Stellung nicht mit Aussicht auf Erfolg angreifen.
2. Jeder Angriff theilt sich in zwei Theile, den Artilleriekampf und den durch Artillerie unterstützten Infanteriekampf. Es muß jedem Infanteriekampf unbedingt ein erfolgreicher Artilleriekampf vorausgehen.
3. Rekognoszirung und Feststellung der Schwächen der feindlichen Stellung, welche nicht unbedingt in der Stellung selbst, sondern auch in der dem Angreifer günstigen Konfiguration des Vorterrains liegen können.
4. Bereits während des Artilleriekampfes kann gegen die ganze Front der feindlichen Stellung eine dünne Linie von Gefechtspatrouillen vorgetrieben werden, unter Festhaltung des Grundsatzes: Wenig Leute, viel Patronen.
5. Hat die Artilleriewirkung oder eine Demonstration gegen die Flanken des Gegners nicht das Räumen der Stellung herbeigeführt, und erfordert die Gefechtslage gebieterisch eine Entscheidung mit der blanken Waffe, so erwarte man unbeirrt zuvor den Erfolg unserer Artillerie. Gelingt es unserer Artillerie nicht, die feindliche zum Schweigen zu bringen und die Infanterie des Gegners zu erschüttern, so wird unsere Infanterie schwerlich Erfolge erzielen. In diesem Falle stehe man — wenn irgend angängig — vom Angriff so lange ab, bis durch

Heranziehung größerer Artilleriemassen die artilleristische Niederkämpfung des Gegners erzwungen ist.

6. Scheint unsere Artilleriewirkung günstige Resultate zu haben, und fordert die Gefechtslage eine Entscheidung, so massire man seine Infanterie dort, wo sie der feindlichen Stellung und dem Angriffspunkt gegenüber am nächsten, aber dem Feuer des Gegners noch entzogen ist. Erst wenn die Wirkung unserer Artillerie eine vollkommen unbestrittene Thatsache ist, breche man zum Angriff vor, welcher nun unaufhaltsam und ohne Stocken, wie eine Alles niederwerfende Fluthwelle sich auf die Einbruchsstelle ergießen muß. In diesem Gefechtsmomente muß alle Kraft eingesetzt werden; jede Rücksicht auf Schonung der Truppe schweigt; es giebt nur einen Willen, der Alle beseelt, so schnell als irgend möglich in die feindliche Stellung zu gelangen. (Vergl. Nr. 5 der Paradoxen.)

Hätte man nach diesen Grundsätzen verfahren, so wäre die Einnahme des Schlosses Gaisberg gewiß weniger blutig verlaufen; denn es ist anzunehmen, daß unsere überaus zahlreiche Artillerie die Franzosen entweder sofort aus dem Schlosse vertrieben oder sie wenigstens für eine zähe Vertheidigung unfähig gemacht hätte. Aehnlich liegt die Sache vor St.-Privat. In erster Linie mußte die formidable Stellung von allen disponiblen Geschützen bearbeitet werden, deren man auch hier reichlich zur Verfügung hatte: die Artillerie des Garde-Korps und XII. Armeekorps, sowie die reitenden Batterien der im zweiten Treffen stehenden Garde-Kavallerie-Division, schließlich noch Batterien des als Armee-Reserve bei Batilly zurückgehaltenen X. Korps. Mit diesen ca. 250 Geschützen war auf einen artilleristischen Erfolg mit ziemlicher Sicherheit zu rechnen. Um den Gegner in der Front zu beschäftigen, konnte eine dünne Gefechtslinie Schützen von St.-Marie aus gegen St.-Privat vorgetrieben werden, für welchen Zweck die Avantgarde des Korps (Garde-Jäger und Garde-Füsiliere) als Reservoir höchst

geeignet erscheint. Sollte schließlich der gewaltsame Angriff mit Rücksicht auf die hohe Bedeutung der Fortnahme von St.-Privat für die ganze Schlacht geboten erscheinen, so durfte derselbe niemals von St.-Marie aus über die glacisförmige Ebene unternommen werden. Der gebotene Punkt war vielmehr die Flanke des Gegners und Roncourt der Ort, von welchem aus die Attacke angesetzt werden mußte. Hielt man für unvorhergesehene Fälle und zum Schutze der großen Artillerielinie bei St.-Marie die 4. Garde-Brigade zurück, so konnte man bereits gegen Mittag die erste Garde-Division gegen Roncourt dirigiren, um nach dem Eintreffen der Sachsen daselbst, und nachdem die Wirkung der Artillerie eine vollkommen unbestrittene Thatsache geworden, über Roncourt hinaus mit 3 Divisionen gegen den Nord-Eingang von St.-Privat mit Ungestüm vorzubrechen.

Diese meine Forderungen ließen sich sogar noch um 5 Uhr Nachmittags ausführen. Um diese Zeit standen die 4. Garde-Brigade bei St.-Ayl, die 1. und 2. Garde-Brigade, sowie die 47. Brigade bei St.-Marie, die 45. Brigade in dem Walde östlich Auboué und die 48. und 46. Brigade in der Nähe von Auboué. Um 6 Uhr konnte das ganze XII. Korps sich in der Umgegend von Montois konzentriren, während die 1. Garde-Division von St.-Marie her, die Höhe 786 westlich umgehend den vorher von der 45. Brigade besetzten Wald östlich Auboué erreichen konnte. Um 6½ Uhr endlich konnte die 3. Division, vollkommen intakt und zum Angriff formirt, in der Schlucht stehen, welche halbwegs zwischen Montois und Roncourt sich in westöstlicher Richtung erstreckt. Hier mußte die Artillerieentscheidung erwartet und dann über Roncourt gegen des Feindes rechte Flanke vorgebrochen werden.

Selbstredend will ich mit diesen meinen Spekulationen weiter nichts bezwecken, als dem Gedanken Ausdruck verleihen: die Stärken einer Stellung sind Andeutungen, wohin man seine Anstrengungen nicht richten darf. Die Stärken der

Stellung von St.-Privat aber lagen augenscheinlich in seiner Front gegen St.-Marie. Hier durfte die Entscheidung also keinesfalls gesucht werden.

Immerhin bleibt ein gewaltsamer Angriff gegen eine befestigte Stellung stets eine höchst gefahrvolle Sache, und selbst wenn man aus günstiger Stellung entwickelt hervorbrechen kann, wird die wenn auch verhältnißmäßig kurze Zeit, in welcher unsere Sturmkolonnen dem verheerenden Massenfeuer ausgesetzt sind, zu recht bedeutenden Verlusten führen. Ist die Annäherung aber eine ungünstige, so wird die Existenz der Truppe trotz Artillerieerfolg doch noch in gefahrvollster Weise auf das Spiel gesetzt werden.

Die zweite Möglichkeit, einen Gegner aus fester und vorbereiteter Stellung zu vertreiben, ist die, ihn des Nachts anzugreifen, weil er dann durch die Dunkelheit verhindert ist, seine Feuerkraft, auf welcher die Hauptstärke der taktischen Defensive beruht, auszunutzen.

Die Dunkelheit wird aber dem Angreifer so viel Bewegungshindernisse in den Weg legen, daß die nächtliche Durchführung einer vorher gegebenen Gefechtsdisposition wohl in den meisten Fällen zur Unmöglichkeit werden wird. Dazu kommt, daß der Angreifer in der Dunkelheit die sich bietenden Chancen des Kampfes selten bemerken und noch seltener zu seinem Vortheil ausnutzen kann, da ihm der Ueberblick über seine eigenen Kräfte fehlt. Ein Nachtkampf gleicht einem Kampfe im niedrigen Unterholzwalde. Die Kriegsgeschichte lehrt uns an zahlreichen Beispielen, daß in solchem Walde die höhere Führung sofort, die niedere Führung aber auch sehr bald vollständig aufhört, daß die Truppe sich in Atome auflöst und nur der persönliche Muth der Krieger und deren Ausdauer die einzigen Faktoren sind, welche als Chancen für den Sieg in Rechnung zu stellen sind. Ich glaube auf keinen Widerspruch zu stoßen, wenn ich die Nacht nicht für die geeignete Zeit halte, um entscheidende taktische Erfolge in ihr zu erzielen. Nur möchte ich schon hier

darauf aufmerksam machen, daß die Nächte nicht immer von gleicher Dunkelheit, sondern daß oft und namentlich im Sommer die Nächte hell genug sind, um der Bewegung auch größerer Massen keine nennenswerthen Hindernisse zu bereiten. Es muß daher schon jetzt davor gewarnt werden, dem Schematismus zu verfallen, der Nacht generell jede Verwendung für taktische Zwecke abzusprechen. Leider aber war das Verständniß für die taktische Ausnutzung der Nachtzeit in vielen Theilen der Armee bisher ein recht spärliches und wurde auf die gewiß zu schätzende Nachtruhe ein weit über die Gebühr großer Werth gelegt. Noch der „Entwurf zur Felddienstordnung. 1886" trägt dieser allgemeinen Anschauung Rechnung und übergeht die Bedeutung von Nachtmärschen mit folgenden diplomatischen Worten (Seite 62): „Nachtmärsche können unter Umständen durch die Operationen bedingt sein, oder ausnahmsweise in besonders heißer Jahreszeit das Tagespensum vertreten. Immer werden sie aber nur als nothwendiges Uebel gelten, dessen öftere Wiederholung den Vorbedingungen widerspricht, auf welchen die Bewegung großer Massen begründet ist." Aus dem „nothwendigen Uebel" der Nachtmärsche wurde in der Armee sehr schnell ein „überwundener Standpunkt", und die ungestörte Nachtruhe drohte stillschweigend die Bedeutung eines Paragraphen der Genfer Konvention anzunehmen. Nächtliche Störungen im Vorpostendienst unserer Feldmanöver gehörten nicht nur zu den größten Seltenheiten, sondern wurden auch als Ausbrüche eines unreifen furor militaris aufgefaßt. Ueber nächtliche Uebungen oder nächtliche Gefechte hatte ja der Entwurf, gewiß nicht absichtslos, so glaubte man, vollkommenstes Stillschweigen beobachtet.

Bald nach dem Erscheinen des Entwurfs aber wurde an vielgelesener Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß ein Mißbrauch der Nachtmärsche vorerst in der Armee nicht zu befürchten sei, da dieselben im Allgemeinen als überwundener Standpunkt gelten; daß man aber im Interesse einer harmonischen Aus-

bildung der Truppen dieser Anschauung entgegentreten müsse. „Nachtmärsche, wurde weiter ausgeführt, sind im Kriege nicht zu vermeiden — die nächsten Kriege werden es vielleicht in überraschender Weise zeigen — daher dürfen wir dieselben auf keinen Fall prinzipiell als überwundenen Standpunkt von uns weisen, sondern vielmehr des sicheren Bewußtseins leben, daß wir Nachtmärsche, sobald sie von uns gefordert, ausführen und, falls die Situation es nothwendig erscheinen läßt, von unseren Truppen fordern werden." Es wurde alsdann die Benutzung der Nachtzeit zur Einleitung einer Schlacht angedeutet, auf welchen Gedanken ich ausführlicher zurückkommen will. Es gereichte zur Genugthuung, daß die Felddienst-Ordnung 1887 dieses Kapitel weit weniger stiefmütterlich behandelt und den Nachtmärschen und Nachtübungen sogar einen verhältnißmäßig großen Werth, eine militärische Bedeutung beilegt. Dieselbe schreibt (Seite 91): „Nachtmärsche können durch Rücksichten auf den Feind oder durch gebotene Eile bedingt werden, ausnahmsweise in besonders heißer Jahreszeit auch an die Stelle der Tagesleistung treten. Immer sind sie mit dem Uebelstande verknüpft, daß sie die Kräfte der Truppen in gesteigertem Maße in Anspruch nehmen. Wo sie Anwendung finden müssen, ist allen Anordnungen, durch welche auch in der Dunkelheit die stetige Bewegung in bestimmter Richtung gesichert werden sollte, besondere Fürsorge zu widmen. Es kommt vorzugsweise darauf an, den Zusammenhang in der Kolonne aufrecht zu halten, durch Aufräumen oder Umgehen von Hindernissen ermüdende Stockungen auszuschließen und für das Innehalten des richtigen Weges zu sorgen. In der Nähe des Feindes ist die Erhaltung der größten Stille die Nothwendigkeit." Auch über Nachtübungen spricht sich die Felddienstordnung aus und zwar in einer Weise, welche diesem vorzüglichen Buche durchaus entspricht (Seite 15): „Nacht-Uebungen sind für das Ueben des Sicherheitsdienstes unentbehrlich; auch gehören Märsche und Gefechte bei Nacht zu den nicht seltenen Vorkommnissen der

Kriege, deren besondere Schwierigkeiten und Eigenart einen beachtenswerthen Gegenstand der Uebung bilden.“ Das klingt anders als die ziemlich unbedeutende Phrase des Entwurfs und dokumentirt eine Umwandlung der Anschauungen an maßgebender Stelle, welche in Anbetracht der Kürze der Zeit als eine auffallende bezeichnet werden kann.

Sogar französische Militärschriftsteller weisen darauf hin, daß nächtliche Aktivität nicht unsere Stärke ist, und fordern zu nächtlichen Unternehmungen auf, welche vor Tagesanbruch eingeleitet und bei anbrechendem Tageslicht zur Durchführung gelangen sollen. Die Erfahrungen von Mars la Tour und Beaumont scheinen also in Frankreich nicht vergessen zu sein, und die Russen legen sogar besonderen Werth auf nächtliche Angriffe, in welchen zwar nicht die Kugel, aber desto sicherer das Bajonett sein Ziel trifft. Ein Grund mehr für uns, den überwundenen Sandpunkt nächttlicher Unternehmungen endlich aufzugeben und auch dieser Phase des Krieges die ihr gebührende Beachtung und Aufmerksamkeit zu schenken.

Immerhin aber müssen wir Folgendes zugeben: Hat der Feind eine starke und durch Mittel der Feldbefestigung unterstützte Stellung zur Annahme einer entscheidungsuchenden Schlacht eingenommen, so wird es nicht möglich sein, diese Stellung mit Massen in der Nacht zu überlaufen, da die Bewegung solcher Massen, wie für diesen Zweck erforderlich, bei Nacht nicht mit der Präzision zur Ausführung gelangen kann, welche ein Haupterforderniß ist für das gleichzeitige Einsetzen aller Kräfte im Augenblicke der Entscheidung. Ein Ueberfall der feindlichen Hauptstellung ist der Vorposten wegen überhaupt ausgeschlossen.

Wir sehen also, daß beide Arten, eine vorbereitete Stellung anzugreifen, ihre bedenklichen Schattenseiten aufweisen. Der gewaltsame Angriff bei Tage muß mit übergroßen Verlusten rechnen, welche die Truppen in dem Vorterrain der feindlichen Stellung erleiden werden, und der nächtliche Angriff scheitert

an der Unmöglichkeit, größere Truppenmassen in der Dunkelheit nach einheitlichem Plane zu leiten.

Wie aber würde sich der Angriff gestalten, wenn man diese beiden Arten miteinander kombiniren würde, wie solches bei einem Sturm auf Festungswerke seit langer Zeit üblich ist?

Die Hauptstärke der Festungswerke besteht nicht in ihrer Sturmfreiheit — diese zu überwinden giebt es mechanische Mittel — sondern in dem Umstande, daß das glatt rasirte Vorterrain von den Werken rasant unter heftigstem Feuer gehalten werden kann. Dasselbe gilt heute mehr denn je von den gewählten Defensivstellungen; auch ihre Hauptstärke liegt darin, den Angreifer durch Massenfeuer im übersichtlichen Vorterrain erschüttern zu können.

Bei Festungswerken ist es eine seit Jahrhunderten unbestrittene Wahrheit, daß man dem Gegner zuerst mit schwerem Kaliber zusetzen muß, bevor man das Menschenmaterial zum Sturm einsetzt. Ob dieses schwere Geschütz Sturmbock, Katapulte oder Mörser heißt, ist dabei gewiß gleichgültig. Das Naturgemäße also ist es, auch feste Defensivstellungen zuerst durch Geschützfeuer empfänglich für den Stoß der Menschenkraft zu machen. Daß aber diese Ansichten von der nützlichen Vorarbeit mechanischer Kräfte, sehr zum Schaden des Menschenmaterials, sogar im letzten Kriege wiederholt nicht die wünschenswerthe Beachtung gefunden, lehrt, neben anderen Episoden, der Gaisberg und St.-Privat.

Da der bestrichene Raum vor dem Festungswerk ein sehr großer, so pflegt sich der Angreifer, in Anbetracht der zur Verfügung stehenden Zeit, durch Anlage von Laufgräben und Parallelen gedeckt an die Stellung heranzuarbeiten, um aus der letzten sicheren Stellung in unerwartetem Augenblicke überraschend zum Sturm vorzubrechen. Bei der Angriffsfront sind Schwächen der Stellung oder ungünstige Tracen berücksichtigt worden.

Dieselben Grundsätze gelten für den Feldkrieg; wie überhaupt die Erfahrungen im Festungskriege stets sinngemäße An-

wendung auf das Feld erhalten sollten. Nach Feststellung der Schwächen der feindlichen Stellung handelt es sich um Prüfung des Vorterrains für den Angriff. Da zur Anlage von Laufgräben keine Zeit, muß das Terrain selbst, soweit irgend angängig, zur Verschleierung der Angriffsbewegungen und zur Deckung gegen feindliches Feuer ausgenutzt werden. Derjenige gedeckte Punkt, welcher der feindlichen Stellung am nächsten liegt, ist, sofern die Stellung selbst diesem Punkte gegenüber nicht zu stark, der gebotene Ausgangspunkt für die Angriffsbewegung.

Der Angriff auf Festungswerke kann, wenn die letzte Parallele nah genug ausgehoben, mit Ungestüm und ohne Schuß zur Ausführung gelangen. Würde man im Felde aus ähnlich naher gesicherter Lage gegen die Stellung des Gegners vorbrechen können, so würde man gewiß nach denselben Grundsätzen verfahren. Wo dieses nicht möglich, muß der sprungweise Anlauf in stetig rollender Bewegung erhalten und die Zwischenpausen mit Feuern ausgefüllt werden.

Ferner soll der Angriff überraschend sein, also möglichst zu einer Zeit zur Ausführung gelangen, in welcher der Gegner es am wenigsten vermuthet. Führt man in der bataille rangée einen Angriff gegen eine mächtige feindliche Position aus, so kann bei Tage von einer Ueberraschung des Gegners natürlich überhaupt nicht die Rede sein. Weder am Gaisberg, noch bei St.-Privat konnten die Franzosen über unsere Absichten, sie aus ihren Stellungen vertreiben zu wollen, auch nur einen Augenblick in Zweifel sein; der Anmarsch und Aufmarsch unserer Truppen geschah vor den Augen und unter dem Feuer des Gegners, welcher sich mit ruhigster Ueberlegung auf den bevorstehenden Kampf rüsten und vorbereiten konnte. Ueberraschend war für die Franzosen höchstens die Naivität, mit welcher wir unsere Truppen gegen die Stellungen vorführten, und die Nervenstärke, mit welcher wir die enormen Verluste ertrugen.

Der Festungskrieg lehrt uns, daß am hellen Tage der Gegner niemals überraschend angegriffen werden kann, und daß die geeignetste Zeit zum überraschenden Angriff die Zeit bei Aufgang der Sonne ist. Man versammelt die Sturmkolonnen am Abend vorher in den Laufgräben und bricht am anderen Morgen bei Tagesanbruch hervor. Dieses Verfahren entspricht durchaus den Grundsätzen eines Angriffs überhaupt und vereinigt die Vortheile des Tag- mit denen des nächtlichen Angriffs. Man rekognoszirt die feindliche Stellung, wählt die Angriffsfront und den Ausgangspunkt, sammelt und formirt seine Truppen zum Angriff — bei Tage; man führt die Truppen an die feindliche Stellung, überschreitet das von feindlichem Feuer beherrschte Vorterrain — bei Nacht; man bricht überraschend vor — bei Tagesanbruch; man schlägt und verfolgt — bei Tage.

Was hindert uns, diese Grundsätze, soweit die rauhe Wirklichkeit dieses gestattet, auf die Feldschlacht zu übertragen? Sollte es in der wohlbeabsichtigten Angriffsschlacht nicht oft angängig sein, am Tage zuvor die feindliche Stellung zu rekognosziren, die Angriffsfront und den Ausgangspunkt zu wählen und die Truppen den Augen des Gegners entzogen zu formiren? Sollte es ferner nicht oft möglich sein, die Truppen um Abend nach Einbruch vollkommener Dunkelheit geschlossen an den Ausgangspunkt zu führen und dort, ähnlich der Sturmkolonne in den Laufgräben, während der Nacht lautlos liegen zu lassen? Sollte es schließlich nicht recht gut ausführbar sein, zu befohlener Zeit, hervorzutreten und sofort zum Angriff anzusetzen? Ich sehe wenigstens eine prinzipielle Unmöglichkeit keinesfalls ein.

Vor mehreren Jahren wurde einer Versammlung von Offizieren von hoher Stelle folgende Aufgabe gestellt:

Eine französische Armee, 4 Armeekorps stark, hat eine Stellung östlich Metz genommen, in welcher sie den Angriff

einer deutschen Armee erwartet (siehe Karte: Umgegend von Metz, Uebersichtskarte I, Generalstabswerk und Skizze).

Das I. Korps steht in der Linie Laquenexy-Colligny-Maizeray, Vortruppen gegen Pont de Domangeville und Pange, die Kavallerie des rechten Flügels gegen Courcelles sur Nied vorgeschoben.

Das II. Korps steht in der Linie Maizeray-Retonfey mit Vortruppen bei Pont à Chaussy.

Das III. Korps zwischen Retonfey und St.-Barbe hat Vortruppen auf les Etanges und Hayes detachirt. Die Kavallerie des linken Flügels beobachtet die Linie Avancy, Sanry les Vigy, Antilly, Argancy.

Das IV. Korps steht in der Gegend von Montoy in Reserve.

Eine deutsche Armee, bestehend aus 4 Armeekorps, 2 Landwehr- und 2 Kavalleriedivisionen, ist im Anmarsch auf den beiden Straßen von Saarlouis und Saarbrücken, stößt am 14. August 1870 Mittags mit ihren Vortruppen bei les Etanges und Pont à Chaussy auf den Feind und erreicht folgende Stellung:

Vorpostenlinie Moussy l'Evèque, Pontigny, Courcelles-Chaussy, Berlize.

I. Korps Biwak südlich Loutremange; zu diesem Korps tritt die 1. Landwehr-Division bei Hellstroff.

II. Korps Biwak bei Bionville und die 2. Landwehr-Division bei Brouck.

Die II. Kavallerie-Division bei Raville und Fouligny, gegen Bazoncourt und Remilly aufklärend.

Das III. und VI. Korps biwakiren bei Boulay; die I. Kavallerie-Division bei Eblange.

Es sollte die Angriffsdisposition der deutschen Armee gegen die französische Stellung ausgearbeitet werden, und war man über folgende Gesichtspunkte im Allgemeinen einig:

Da die französische Armee mit dem geraden Rückzuge auf

Metz Stellung genommen hat, die deutsche Armee aber keine Frontalschlacht schlagen will, die viel Blut kostet und wenig Resultate bringt, so wird es nöthig sein, sich mit Ueberlegenheit auf einen Flügel zu werfen und die Front zugleich stark zu engagiren. Um den rechten französischen Flügel zu umfassen, müssen die Truppen sehr weit marschiren, auch vorher die französische Nied überschreiten. Es erscheint daher zweckmäßig, den linken französischen Flügel zu umgehen.

Man beschloß alsdann in folgender Weise anzugreifen:

Das I. Korps, gefolgt von der I. Landwehr-Division, geht über Pontigny gegen Glatigny und St.-Barbe vor und sucht durch heftiges Gefecht den Gegner zu fesseln.

Das II. Korps geht mit einer Division von Courcelles-Chaussy über Pont à Chaussy gegen Flanville, mit der anderen und der 2. Landwehr-Division über Pont de Domangeville auf Colligny und Marsilly.

Die II. Kavallerie-Division geht gleichzeitig über Courcelles sur Nied und Laquenexy ebenfalls auf das freie Feld von Marsilly.

Das III. Korps bricht um 4 Uhr von Boulay auf, marschirt über Hinkange und Nidange auf Avancy und St.-Barbe.

Die I. Kavallerie-Division geht von Eblange über Villers-Bettnach auf Antilly.

Das IV. Korps folgt dem I. Korps als Armee-Reserve auf Pontigny.

Diese Disposition wurde nach reiflicher Ueberlegung von maßgebender Stelle als durchaus sachgemäß bezeichnet. Man hatte den Gegner in der Front mit 2 Korps festgepackt, ihm 1 Korps in die Flanke geworfen und ein 4. Korps für alle Fälle zurückgehalten.

Und in der That die zünftige Schulweisheit muß vor diesen Argumenten die Segel streichen.

Wie aber, frage ich, hätte sich die Schlacht nach dieser Disposition entwickelt? War durch die Anlage der Schlacht wirklich ein großer Erfolg gesichert? Kam die Truppenführung der Tapferkeit der Truppe zu Hülfe?

Das I. und II. Korps besteigen nach nicht allzu heftiger Gegenwehr die Höhen des linken Ufers der französischen Nied, treffen dann aber frontal auf die feindliche Stellung und ringen den Tag über unter enormen Verlusten um den Sieg. Der Abmarsch des III. Korps ist von der französischen Kavallerie des linken Flügels rechtzeitig gemeldet, sobald die Tete die Höhen von Lavieuville überschreitet. Das IV. Reserve-Korps ist von Montoy auf St.-Barbe vorgegangen, hat im Verein mit dem III. Korps den Angriff der Flanke abgewiesen, und der Erfolg des Tages hängt einzig und allein von der Zähigkeit und Ausdauer der Truppen ab. Ueberall ist man frontal gegen feindliche Positionen gestoßen, überall ist der Kampf ein mörderischer, alle taktischen Verbände lösender und den moralischen sowie physischen Werth der Truppe in hohem Grade gefährdender gewesen.

Siegen die Angreifer, so ist ihr Führer ein Held, trotz der unermeßlichen Länge der Verlustlisten, und seine Gefechtsdisposition wird als das Nonplusultra von Schlauheit und Genialität allerorten angestaunt und bewundert. Der Erfolg entscheidet zu Gunsten aller seiner Maßregeln und verklärt auch die trübsten Bilder mit dem Glanze des Heldenthums. Siegt er nicht, dann freilich ist er eine gefallene Größe, man belastet sein Gewissen mit dem Blute der unschuldig Dahingemordeten und kann es nicht begreifen, wie er sich überhaupt einbilden konnte, mit solcher Disposition Erfolge erzielen zu wollen.

Mißerfolge haben wenigstens den einen Vortheil, daß man die Maßregeln, welche sich nicht bewährt haben, einer Prüfung unterzieht und vielleicht zur Erkenntniß gelangt. Erfolge dagegen verleiten höchst selten zu dergleichen nützlichen Studien.

Nehmen wir nun einmal an, der Führer der deutschen Armee will nach den oben von uns entwickelten Grundsätzen die französische Stellung unter Zuhülfenahme der Nachtzeit am 15. August bei Tagesanbruch angreifen, und verfolgen wir die von ihm zu ergreifenden Maßregeln.

Der Führer der deutschen Armee hat am 14. August 1870 2 Uhr Nachmittags aus den übereinstimmenden Meldungen seiner Vorposten, sowie aus eigener Wahrnehmung von den Höhen von Pontigny die Ueberzeugung erhalten, daß das linke Ufer der französischen Nied nur durch Vortruppen vertheidigt werde, während die Hauptstellung der französischen Armee sich in der Linie Colligny—Retonfey—St.-Barbe befindet. Er beschließt diese Stellung unter Umfassung des feindlichen linken Flügels in den ersten Morgenstunden des folgenden Tages anzugreifen, beordert die Generalstabschefs der Korps zu 4 Uhr Nachmittags in sein Stabsquartier nach Boulay und setzt ihnen die zu ergreifenden Maßnahmen auseinander. Nachdem die beabsichtigten Bewegungen zum allgemeinen Verständniß gelangt und die Uhren verglichen, begeben sich dieselben zu ihren Kommandeuren zurück, welche durch jüngere Generalstabsoffiziere sofort die nöthigen Terrain- und Wege-Rekognoszirungen vornehmen lassen.

Darauf nahmen die Bewegungen der deutschen Armee folgenden Verlauf:

14. August 9 Uhr Abends.

Die 1. Kavallerie-Division marschirt von Eblange ab und schlägt den Weg ein: Eblange, Bettange, Commelange, Piblange, Villers-Bettnach.

Das III. Korps setzt sich von Boulay in Bewegung über Roupeldange, Guenkirchen, Nidange, Villers-Bettnach auf St.-Hubert.

Das IV. Korps marschirt von Boulay über Brecklange, Hinkange, Charleville auf Fours à Chaux ab.

14. August 10 Uhr Abends.

Die 1. Kavallerie-Division hat mit ihrer Tete den Wald westlich Commelange passirt.

Das III. Korps befindet sich mit der Tete zwischen Guenkirchen und Nidange.

Das IV. Korps hat mit seiner Tete Charleville erreicht.

Vom I. Korps marschirt ein Detachement von 4 Bataillonen Infanterie, 1 Batterie aus dem Biwak bei Loutremange nach Moussy l'Evèque. Die 1. Division marschirt über Condé Northen nach Pontigny, die 2. Division überschreitet die deutsche Nied auf der alten Römerstraße. Die 1. Landwehr-Division rückt von Hellstroff auf Volmerange.

Vom II. Korps marschirt die 1. Division über Bionville nach Courcelles-Chaussy, die 2. Division über Raville nach Frécourt, die 2. Landwehr-Division von Brouck nach Bionville.

14. August 11 Uhr Abends.

Die 1. Kavallerie-Division erreicht mit ihrer Tete das Feld östlich Villers-Bettnach, marschirt auf und sitzt ab.

Das III. Korps erreicht mit der Tete Villers-Bettnach.

Das IV. Korps trifft mit der Tete in Fours à Chaux ein, marschirt auf, lagert bei den Gewehren und schickt eine schwache Avantgarde zur Sicherung auf Gondreville vor.

Bei dem I. Korps ist das Detachement Moussy l'Evèque daselbst eingetroffen. Die 1. Division steht zwischen Pontigny und Condé zu beiden Seiten der Chaussee, dahinter die 1. Landwehr-Division. Die 2. Division ist an der alten Römerstraße aufmarschirt, dort wo der Weg nach Loudonvillers abgeht.

Vom II. Korps steht die 1. Division auf der großen Straße östlich Courcelles-Chaussy, die 2. Division westlich Frécourt, die 2. Landwehr-Division westlich Bionville hinter der 1. Division.

14/15. August 12 Uhr Nachts.

Die 1. Kavallerie-Division, sowie das III. und IV. Korps treffen auf den befohlenen Sammelplätzen ein und ruhen bei den Waffen. An der Nied hat keine Veränderung stattgefunden.

15. August 2 Uhr Morgens.

Sämmtliche Truppen treten in die Waffen und marschiren, wenn die Breite des Weges resp. der Chausseen es gestattet, in Halbzügen, dicht aufgeschlossen, von jeder Division zuerst die Infanterie, dann die Artillerie, dann die Kavallerie, die Vorposten dicht vor sich her schiebend:

Die 1. Kavallerie-Division über Bettlainville auf Antilly.

Das III. Korps von St.-Hubert über Vigy, Sanry les Vigy auf Brémy.

Das IV. Korps von Fours à Chaux über Avancy auf St.-Barbe.

Vom I. Korps: das Detachement Moussy l'Evèque über Hayes auf Chateau Gras; die 1. Division, gefolgt von der 1. Landwehr-Division über les Etanges auf Glattigny, die 2. Division über Laudonvillers auf Retonfey.

Vom II. Korps die 1. Division, gefolgt von der 2. Landwehr-Division über Pont a Chaussy auf Flanville, die 2. Division über Pange auf Colligny.

Die 2. Kavallerie-Division von Raville über Frécourt, Pont de Domangeville auf Marsilly und Ars Laquenexy.

15. August 2^{30} Uhr Morgens.

Alle Kolonnen sind mit schwachen Avantgarden dicht vor ihren Teten freiweg marschirt, die Dämmerung und die morgendliche Kühle gestatten einen freien, ergiebigen Schritt. Jedermann fühlt, daß Schnelligkeit der Bewegungen in erster Linie den Erfolg verbürgt. Zuerst sind gegen 2^{30} Uhr die Kolonnen bei les Etanges und Pont à Chaussy auf die französischen

Vortruppen gestoßen. Die deutschen Avantgarden haben, ohne einen Schuß zu thun, mit dem Bajonett angelaufen, worauf die französischen Feldwachen in westlicher Richtung sich zurückgezogen haben. Der Uebergang bei Laudonvillers wurde bereits geräumt gefunden in Folge des Verlassens von les Etanges, während die Besatzung von Pange, durch das Gewehrfeuer alarmirt, der Kolonne von Frécourt heftigeren Widerstand entgegensetzte.

Das III. und IV. Korps ersteigt mit seiner Avantgarde unbemerkt die Höhen von Vigy resp. Vry.

Die 1. Kavallerie-Division erreicht mit der Tete Bettlainville, die 2. Kavallerie-Division auf dem linken Flügel passirt Frécourt.

Die nun folgende Entwickelung zur Schlacht geschieht mit überraschender Schnelligkeit. Sobald die Avantgarden der Kolonnen von les Etanges und Pont à Chaussy die Höhen ersteigen, die französischen Vortruppen vor sich hertreibend, vernehmen sie auf der ganzen Linie von Marsilly bis St.-Barbe die Alarmsignale der französischen Armee. Aber rastlos, fast im Eilschritt, geht es weiter. Jeder Schritt, der jetzt gewonnen, braucht nicht mehr unter großen Verlusten erstritten zu werden. Folgende Punkte haben die Kolonnen erreicht am

15. August 3 Uhr Morgens.

Die Teten des I. Korps stehen in Libaville, Glattigny und Béville. Dahinter formiren sich die Divisionen zum Gefecht, während die Artillerie im Begriff ist, im Galopp vorzugehen und die sich abhebende französische Stellung unter Feuer zu nehmen.

Die Teten des II. Korps haben Tuillerie und die Höhen vor Colligny erreicht.

Die 1. Landwehr-Division steht bei les Etanges, die 2. bei Pont à Chaussy.

Die 2. Kavallerie-Division trabt von Laquenexy gegen Marsilly vor.

Auf dem rechten Flügel hat die Avantgarde des IV. Korps Avancy erreicht, die Artillerie fährt auf und feuert gegen St.-Barbe, das Korps marschirt bei Vry auf.

Das III. Korps marschirt bei Vigy auf.

Die 1. Kavallerie-Division sichert gegen Argancy und Antilly.

Auf französischer Seite hatte man zwar, auf die Gefechte an der Nied hin, die Armee alarmirt, doch erst das plötzlich und mit Massen gleichzeitig eröffnete Feuer der deutschen Artillerie zeigte, daß man es mit dem Angriff der ganzen Armee zu thun habe. Zwar entbrannte der Kampf sofort auf der ganzen Linie mit großer Heftigkeit, doch war es nicht zu verhüten, daß die im Vorterrain liegenden Gehöfte, Waldparzellen und dergl. sehr bald in die Hände der Deutschen fielen, welche unter geringen Verlusten mit beispielloser Schnelligkeit sich in den Besitz dieser Terrainvortheile zu setzen wußten. Das Reservekorps wurde von Montois an die große Straße südlich Noisseville gezogen.

15. August 4 Uhr Morgens.

Die 2. Kavallerie-Division hat die französische Kavallerie des rechten Flügels hinter der Linie Ars—Laquenexy—Marsilly getrieben.

Das II. Korps hat Colligny mit Sturm genommen und steht im Artilleriekampf gegen die Linie Marsilly—Flanville.

Das I. Korps feuert gegen Retonfey—Chateau Gras.

Das IV. Korps hat St.-Barbe unter heftigstes Feuer genommen und avancirt entwickelt von Vry auf Avancy.

Das III. Korps marschirt von Vigy auf Sanry les Vigy. Die Artillerie feuert gegen Vrémy.

Die 1. Kavallerie-Division steht vor Antilly.

Französischerseits wird das Reservekorps von Noisseville über Servigny auf St.-Barbe in Bewegung gesetzt.

Der fernere Verlauf der Schlacht wird kurz folgender sein. Sobald das übermächtige Feuer der Artillerien des III. und IV. Korps gegen Brémy und St.-Barbe wirksam, gehen die beiden Korps zum Sturm gegen die Stellung Brémy—St.-Barbe vor. Da sie nur den linken Flügel des III. französischen Korps, sowie die Teten des herbeieilenden Reservekorps treffen, sind sichere Erfolge in Aussicht zu stellen. Gleichzeitig fassen die Frontalkorps energischer zu, um die französischen Truppen in der Front festzuhalten. Massen werden jedoch nur auf dem rechten deutschen Flügel vorgeführt, weil nur hier die französische Artillerie vollkommen zum Schweigen gebracht werden konnte.

Durch die Fortnahme von Brémy und St.-Barbe in der Flanke bedroht, beschließt die französische Heeresleitung die Stellung zu räumen und auf Metz abzuziehen.

Man streite nicht mit mir über den Ausfall der Schlacht, die Disposition zum Angriff war das Wichtige in unseren Betrachtungen.

Man denke sich vielmehr einmal in die Lage der französischen Armee und deren Führer hinein. Wer jemals, und sei es auch nur im Frieden, wo die Verantwortung ja ungleich geringer als im Kriege, in einer großen Defensivstellung, die er nicht übersehen konnte, mit seinen Truppen stand, weiß, wie schwer es ist, die Absichten seines Gegners zu errathen, zu welch widersprechenden Entschlüssen die einlaufenden Meldungen verlocken, und wie vorsichtig man mit dem Einsetzen seiner Reserven sein muß. Und nun male man sich aus, welche Gedanken den Führer der französischen Armee überstürzen mußten, welcher, Nachts um 2½ Uhr vom Schlummer aufgeschreckt, von Montoy nach Retonfey gejagt ist und dort von allen Seiten die energisch vorbrechenden feindlichen Infanterien und die stetig wachsende Zahl der feuernden deutschen Batterien beobachtet.

Die Kraft des deutschen Frontalangriffs läßt den Gedanken an die Sicherheit seiner Flanken zurücktreten, bis das Feuer vor St.-Barbe ihn mit neuen Sorgen erfüllt. Er reitet nach Chateau Gras und erfährt hier, daß starke feindliche Truppenmassen von Vry auf St.-Barbe im Anmarsch, und zieht sein Reservekorps auf seinem linken Flügel vor.

In weit günstigerer Lage befand sich der Führer der deutschen Armee. Nachdem er die französische Stellung und ihre Schwächen erkannt, traf er in Ruhe und Sorgfalt seine Maßnahmen, rekognoszirte das Terrain, führte seine Truppen an die Ausgangspunkte der morgenden Unternehmungen, erwartete hier das Tagesgrauen und ging um 2 Uhr überall konzentrisch zum Angriff vor, indem er dem I. Korps die Straße les Etanges—Metz, dem II. Korps die Straße Pont a Chaussy—Metz, dem IV. Korps die Linie Vry—St.-Barbe und dem III. Korps die Linie Vigy—Vrémy als Angriffsdirektion zuwies. Die beiden Landwehr-Divisionen ließ er zu seiner Verfügung als Reserve im zweiten Treffen folgen. So führte er unter dem Schutze der Dunkelheit die beiden Frontalkorps bis in eine solche Nähe der französischen Stellung vor, daß die daselbst stehenden feindlichen Truppen jeden Augenblick auf ein Hervorbrechen ihrer Gegner gefaßt sein mußten. Hierdurch wurden sie gezwungen, ihre Reserve zur Hand zu haben, so daß die Wirkung der deutschen Artillerie als eine große angenommen werden muß. Die vordersten Infanterie-Abtheilungen hatten sich im ersten Anlauf aller jener wichtigen Punkte im Terrain bemächtigt, von welchen aus sie ein wohlgezieltes Feuer abzugeben in der Lage waren. Die Verluste bei der Besitzergreifung dieser Punkte waren verhältnißmäßig sehr gering gewesen, im Vergleich zu den außerordentlichen Opfern, welche die Fortnahme derselben Punkte am hellen Tage unter dem Feuer der wohlvorbereiteten französischen Artillerie und Infanterie gekostet haben würde. Der entscheidende Schlag bei St.-Barbe und Vrémy wurde durch eine gewaltige Artilleriemasse vor-

bereitet und, nachdem die Wirkung derselben zur vollkommen unbestrittenen Thatsache geworden, mit überlegener Kraft durchgeführt.

Ich stelle es dem Leser anheim, sich ohne Vorurtheil die Details dieses Kampfes durchzudenken, und ich hoffe, daß er die Möglichkeit, bei passender Gelegenheit, von dieser Art des Schlachtenentwurfs Erfolge zu erzielen, nicht bestreiten wird.

Die Einwendung, daß unsere Truppen nicht für die Durchführung solcher nächtlichen Unternehmungen genügend vorgebildet sind, spricht nicht gegen die Sache selbst, sondern für die Nothwendigkeit, unsere Truppen auf dem bisher vernachlässigten Gebiete der Nachtübungen schleunigst auszubilden. Man bedenke, daß das Ueben von Nachtgefechten die Truppen nicht nur an Nachtkämpfe gewöhnt, welche, ich gebe es zu, wohl stets zu den Ausnahmen des Krieges zu rechnen sind, sondern die Truppen überhaupt mit der Nacht und ihrem Einfluß auf die taktischen Formen vertraut macht. Die täglich sich aneinander reihenden Gefechte unserer Manöver entsprechen gewiß auch nicht der Wirklichkeit, und doch üben wir sie mit Recht, weil wir in ihnen die Geistesgegenwart der Führer schärfen, indem wir sie zwingen, schnell Situationen zu erfassen und richtige Dispositionen zu geben. Die Friedensübungen zweier Infanterie-Feldwachen gegeneinander sind sogar oft recht unnatürlich, und doch üben wir den schleichenden Patrouillendienst im Vorterrain mit großer Sorgfalt, weil wir auf diese Weise die Intelligenz der Leute wecken und sie vertraut machen mit der Benutzung der anscheinend unbedeutendsten Figurationen des Terrains. Ebenso übe man also den Nachtmarsch und das Nachtgefecht nicht nur der Sache wegen, sondern um den Mann mit der Dunkelheit vertraut zu machen und um ihn daran zu gewöhnen, auch in der Nacht die taktische Ordnung zu wahren.

Der Umstand, daß die Defensive in erster Linie Licht braucht, um mit Aussicht auf Erfolg auftreten zu können, möge uns ein Wink sein, daß die Offensive, soweit irgend an-

gängig, sich des Schattens bedienen muß, um die Kraft der Defensive zu brechen. Was dem einen Kämpfer zum Nachtheil gereicht, muß dem andern zum Vortheil dienen. Ist Licht also eine der Grundbedingungen der Erfolge für die Defensive, so muß dem Angreifer der Schatten zum Vortheil gereichen. In diesem Sinne erklärt sich die Ueberschrift dieser Studie: Defensive und Offensive; Licht und Schatten.

4. Soll die Taktik auferstehen,
Muß die „Form“ in Stücken gehen.

Die Bewaffnung der Infanterie mit dem Mehrlader ist derjenigen Gefechtsform, welche vorzugsweise auf die Ausnutzung der Feuerwirkung angewiesen, der Defensive nämlich, in hervorragender Weise zu Gute gekommen. Da wir aber nach den Resultaten der letzten Kriege die Offensive grundsätzlich nicht aufgeben werden, so müssen wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, auch den Angriff gegen den Mehrlader durchzuführen und hieraufhin schon im Frieden unsere Infanterie ausbilden.

Wir sind in der glücklichen Lage, selbst Mehrlader zu besitzen und daher die Wirkung derselben beurtheilen zu können. So wissen wir genau, daß man größere Ziele bis auf 1600 Meter mit Erfolg beschießen und in entscheidenden Augenblicken ein dermaßen heftiges Schnellfeuer abgeben kann, daß der ungedeckte Gegner sich unmöglich gegen dasselbe erfolgreich zu nähern vermag. Das aber, was wir uns selbst zutrauen, müssen wir bei unseren Gegnern ebenfalls voraussetzen. Dazu kommt, daß z. B. die Franzosen, wie sie solches im letzten Kriege wiederholt bewiesen, ein unleugbares Talent für die Beurtheilung des Terrains besitzen; es wird ihnen daher auch im nächsten Kriege wohl gelingen, vor ihren Stellungen einen freien Raum zu finden, welchen sie bis auf 1600 Meter mit den Streuungsgarben ihrer Geschosse rein fegen können. Trotzdem wird es uns in entscheidungsuchender Schlacht nicht erspart werden, den Schlüsselpunkt der feindlichen Hauptstellung mit brutaler Gewalt zu stürmen. Es ist dieses für unsere Infanterie die blutigste, schwierigste, aber zugleich die ehrenvollste Aufgabe, die ihr gestellt werden kann. Eine Infanterie, welche

den Ansprüchen eines solchen Sturmangriffs gewachsen ist, wird auch allen anderen Anforderungen des Krieges, der Vertheidigung, des hinhaltenden Gefechts, des Vorposten-, Cernirungs- und Belagerungsdienstes mit Sicherheit genügen, während eine Truppe, welche bisher nur Gelegenheit hatte, sich in den letzteren Gefechtszweigen zu bewähren, noch nicht die unbedingte Gewähr leistet, auch in entscheidender Stunde den schwersten Forderungen zu entsprechen. Unser Pflichtgefühl muß daher von uns fordern, unsere vornehmste Aufgabe im Frieden darin zu erblicken, daß wir unsere Infanterie für den bedeutungsvollsten Gefechtsmoment, von dessen Ausfall die Entscheidung der Schlacht, der Erfolg des Tages, vielleicht der Gang des Feldzuges beeinflußt wird, vorbereiten und tüchtig machen.

Es muß naturgemäß die Aufgabe jedes Truppenführers, welcher an der Lösung dieser Aufgabe mitzuarbeiten entschlossen ist, sein, sich einmal ohne Vorurtheil klar zu machen, welche Anforderungen er an die Ausbildung von Führern und Truppen wird stellen müssen, damit beide vereint mit Aussicht auf Erfolg dieser Eventualität entgegenzutreten vermögen.

Begleiten wir ihn also bei diesen Betrachtungen und sehen wir einmal, zu welchen Schlußfolgerungen ein Rückblick auf unsere letzten Feldzüge und ein Blick auf den Ausbildungsgang unserer Infanterie uns mit Bezugnahme auf den Angriff gegen den Mehrlader führen wird.

Friedrich der Große, welcher die Erfolge seiner Schlachten auf der Handhabung besonders geschickter reglementarischer Gesetze basiren konnte, bildete mit Recht Führer und Truppen für die Schlacht vorzugsweise auf seinen Uebungsplätzen aus. Bei der durch die Kampfesweise üblichen Nichtbenutzung des Terrains kam es für den Truppenkörper nur darauf an, daß er auch im Gefecht seinen reglementarischen Platz innehielt. Solche Gefechte ließen sich auf den Exerzirplätzen üben, weit besser als im Terrain, weil die Konfigurationen des letzteren, doch nicht im taktischen Sinne benutzt, nur störend wirken mußten.

Mit der Annahme der zerstreuten Fechtart und der Verstärkung der Waffenwirkung wurde es nothwendig, den Kampf dem Terrain anzupassen. Wer auf die Benutzung und Ausnutzung des Terrains verzichtete, begab sich eines wesentlichen Vortheils über seinen Gegner. So allein erklärt es sich, daß der exerzirte Angriff der Preußen in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt, trotz bewundernswerther Bravour, der besseren Fechtart der Franzosen gegenüber unterliegen mußte.

Unser Reglement von 1807 suchte das Versäumte nach Kräften nachzuholen. Als eine Nachwirkung des Einflusses des großen Königs muß es aber angesehen werden, wenn die Darstellung des Gefechtes nicht vollkommen von unseren Exerzirplätzen ausgeschlossen wurde. Man exerzirte Schlachtbilder mit untergelegter Gefechtsidee, mit Eintheilung in Momente u. dergl. Wenn auch die allerneueste Zeit das Unzweckmäßige solcher Bilderstellerei eingesehen hat, so müssen wir unsere Exerzitien oder sogenannten Manöver gegen einen supponirten oder markirten Feind doch als Rudimente des vorjahrhundertlichen Ausbildungsmodus ansehen.

Die taktische Ueberlegenheit der französischen über die preußischen Truppen im Jahre 1806 bestand nicht in der anderen Kampfesform an sich, sondern in der mit der neuen Kampfesform ermöglichten Benutzung und Ausnutzung des Terrains. Dieser Gedanke gelangte zwar zur Erkenntniß, wenn auch nicht zur ausschließlichen Durchführung. Die Bewegungen der Schützenlinien wurden abhängig von den Kolonnen gemacht, anstatt abhängig vom Terrain gemacht zu werden. Das Gefecht aber wurde nicht im Terrain, wo es doch in Wirklichkeit stattfindet, sondern auf dem Exerzirplatze geübt. So behielt die Form die Oberhand über den Geist der Sache. Man exerzirte mit Schützenlinien, wie man früher mit geschlossenen Linien exerzirt hatte. Man achtete auf die Abstände von Schützen-Rotten und -Gruppen, wie man früher auf die Abstände der Bataillone geachtet hatte. Man exerzirte eine andere Gefechts-

form, aber man übte nicht das Gefecht selbst. Es ist einleuchtend, daß die lange Friedenszeit keinen Wandel in diesen Anschauungen hervorrufen konnte.

Der Feldzug von 1859 zwischen Oesterreich und Frankreich gab allerdings zu denken. Das strikte Innehalten der vorgeschriebenen taktischen Formen, die reglementarischen weiten Tiefenabstände der hinteren Treffen, das exerzirte Gefecht der Oesterreicher hatte ein gründliches Fiasko gemacht, gegenüber einer Fechtweise, die, an sich ebenfalls recht mangelhaft, nur den einen Vortheil für sich hatte: die Ausnutzung des Terrains.

Der Feldzug von 1859 lehrte, daß das exerzirte Gefecht, höchst geringe Chancen des Erfolges aufweist, und daß andererseits die Ausnutzung des Terrains im Gefecht die Gefahr birgt, daß die Truppen sich im Feuer von jeder taktischen Form völlig lossagen und führerlos kämpfen. Hieraus waren folgende Schlüsse zu ziehen:

1) Gefechte lassen sich nur im Terrain üben,

2) solche Gefechte sind sehr reichlich zu üben, damit die Formen desselben im Terrain dergestalt geläufig werden, daß sie auch im Feuer nicht verloren gehen.

Obgleich die folgenden Jahre für die Erkenntniß der Gefechtsbedingungen recht segensreiche waren, gelang es doch nicht überall, die eingefleischten Anschauungen gänzlich zu beseitigen. Vielfach blieb die Ansicht vertreten, im freien Felde müsse man so kämpfen, wie auf dem Exerzirplatze, im koupirten, z. B. waldigen Terrain, welches möglichst zu vermeiden ist, so, wie bei unsern Felddienstübungen, d. h. mit Schützenschwärmen. Man merkte kaum, daß diese Anschauungen mit den Grundsätzen der modernen Taktik im vollkommensten Widerspruch standen. Da, wo das Fernfeuer des Gegners die ausgiebigste Terrainbenutzung forderte, hielt man auf Richtung, Seiten- und Tiefenabstände, da exerzirte man; und dort, wo ein Fernfeuer des Gegners ausgeschlossen war, wo man mit Massen, taktisch geordnet, zum Angriff schreiten konnte, wählte man die Form,

welche die Terrainbenutzung gestattete, hier aber zur vollkommensten Vermischung der Verbände führen mußte.

Zur Illustration dieser Behauptung wollen wir uns kurz zwei Episoden aus dem Feldzuge 1866 vergegenwärtigen:

Die beiden Brigaden von Schwarzkoppen und von Hiller erhielten in der Schlacht bei Königgrätz den Befehl, das von den Sachsen vertheidigte Dorf Problus zu nehmen. Das Generalstabswerk schildert diesen Angriff folgendermaßen: Nachdem beide Brigaden wie auf dem Exerzirplatz im feindlichen Feuer eine Schwenkung ausgeführt hatten, wurden dieselben in Vortreffen, Haupttreffen und Reserve auseinandergezogen. In dieser Formation überschritten sie ein offenes Terrain von 1600 Schritt Tiefe. „Das feindliche Feuer vermochte nicht, die Bewegung der Mannschaften zu beschleunigen. In ruhigem Schritt, mit klingendem Spiel rückten die Kolonnen — der Divisions- und die Brigade-Kommandeure vor der Front — in fester Haltung vorwärts, nicht achtend die Lücken, welche das feindliche Geschütz in ihre Reihen riß. Die Verluste waren empfindlich. Der Weg vom Walde her war mit der blutigen Spur der braven westfälischen Mannschaft bezeichnet."

Da hätten wir denn ein Exemplar von Exerzir-Angriff, wie es sich in solcher unverfälschten Reinheit nicht wieder gezeigt hat. Das Dorf Problus wurde allerdings genommen; zum Lobe der Truppe müssen wir aber hinzufügen: nicht durch den Exerzir-Angriff, sondern trotz des Exerzir-Angriffs. Immerhin waren die Verluste außerordentliche.

Fast zu derselben Zeit spielte sich das Waldgefecht bei Maslowed ab. Wenn auch der Kampf der 7. Division, was Ausdauer und Tapferkeit anbetrifft, der höchsten Bewunderung werth ist und den Gefechtszweck, möglichst viel feindliche Streitkräfte zu fesseln, in jeder Weise erfüllte, so darf dieses glänzende Resultat uns doch nicht abhalten, festzustellen, daß die taktischen Verbände sich während des Gefechtes vollkommen löſten. Es war ein zähes, wildes Kämpfen Mann gegen Mann; die Führer

hatten keinen Einfluß mehr auf die Leitung des wogenden Gedränges; die Unterführer rissen an sich, was in ihrer Nähe stand, im Uebrigen blieb ihnen nichts mehr übrig, als durch ihr persönliches Verhalten als Vorbild zu dienen. Die Truppen der 7. Division hielten den Wald durch ihre zähe Tapferkeit, aber nicht in Folge einer überlegenen Gefechtsführung.

Es ist ein schwächlicher Trost, zu behaupten, daß Waldgefechte nun einmal die Eigenthümlichkeit haben und stets behalten werden, alle Verbände zu vermischen; vielmehr muß es das Streben einer bewußten Truppenausbildung sein, dafür Sorge zu tragen, daß die Leitung der Truppen niemals, auch nicht im Waldgefechte, aus der Hand gleitet. Eine Truppe, die führerlos kämpft, gleicht dem durchgehenden Pferde, das dem Reiter die Zügel entrissen hat. Das Ende solchen Rittes ist unberechenbar und selten ein gutes. Im Walde muß, wie in der Nacht und im Nebel, das Bestreben herrschen, so wenig als möglich aus der Hand zu geben und an Stelle der Massenschwärme, muß hier das Bajonnet, die Salve auf nahe Entfernungen, der Sturmmarsch und das preußische Hurrah! in seine Rechte treten.

Die gerechtfertigte Befriedigung, mit welcher wir auf die Resultate von 1866 zurückblicken durften, verdunkelte den Blick für die Schwächen unserer Gefechtsausbildung; eine generelle Aenderung desselben vorzunehmen, fand man nicht genügenden Grund. Es ist daher erklärlich, daß die Gefechtsbilder des Feldzuges von 1870 gegen die von 1866 keinen wesentlichen Unterschied erkennen lassen. Wie konnte der Exerzir-Angriff verschwunden sein aus der Reihe der Kampfmittel, da man ihn doch nach wie vor auf den Exerzirplätzen geübt hatte? Wie sollte man die Leitung großer Schützenmassen gelernt haben, da man sie doch im Frieden so selten oder niemals übte.

Das Problus von 1870 ist St.-Privat.

Das Gelände zwischen St.-Marie und St.-Privat war ein offenes, übersichtliches und erinnerte nur zu sehr an den

Uebungsplatz, während das Dorf St.-Privat aus der Ferne eine treffliche Aehnlichkeit mit Tempelhof aufwies. Nichts lag näher, als daß man den im Frieden so reichlich geübten Angriff auf Tempelhof auch einmal im Feuer exerziren wollte. Kaum aber hatten die Teten der im Treffen auseinandergezogenen Brigaden die Chaussee St.-Marie—St.-Privat überschritten, kaum war die erste der beiden Achtelschwenkungen zur Ausführung gelangt, als ein Hagel von Geschossen in die Kolonnen hineinschlug, wie man es in solcher Heftigkeit sich auf dem Tempelhofer Felde niemals gedacht hatte. Wie schnell zerschellte da die Exerzirplatzform! Wo blieben da die sorgsam geübten Treffenabstände, wo die stolzen Halbbataillons-Kolonnen? Alles wurde verschlungen vom Chassepot, und das schöne Konzept des Tempelhofer Exerzir-Angriffs ward in blutige Fetzen zerrissen.

Daß die Garde, nachdem die schönen taktischen Formen, auf deren peinlichste Ausführung sie bisher stolz sein konnte, wie Schnee vor der Sonne verschwunden waren, nachdem der größte Theil ihrer Führer und der größere der Mannschaft hingerafft, doch noch die moralische Kraft besaß, das Dorf zu erreichen, möge der Nachwelt ein Zeugniß sein, daß eine Truppe, die von wahrer Treue beseelt und von Pflichtgefühl getrieben wird, zu Heldenthaten fähig ist, die in der Kriegsgeschichte mit goldenen Lettern verzeichnet werden müßten.

Der Angriff gelang nicht in Folge der Exerzirtaktik, sondern in Folge der der Truppe innewohnenden moralischen Kraft, trotz der Exerzirplatztaktik. Sobald die Form zerschlagen war, sehen wir die Gefechtsleitung schwinden. Jeder Führer wirkt nur so weit, als seine Stimme und sein Vorbild reichen. Von Truppenführung ist nicht mehr die Rede, alle Verbände mischen sich, und von der Ausdauer der Truppe, sowie von der Inaktivität des Gegners ist es abhängig, ob der Kampf so lange durchgeführt werden kann, bis die rettende Hülfe zur Stelle ist. So zeigen sich uns also hier dieselben Bilder, wie

dort, wo die Exerzirplatzform des koupirten Terrains wegen nicht durchführbar ist.

Die Kämpfe im Swipwalde und im Bois de Genivaux unterscheiden sich in nichts voneinander. Hier wie dort die vollständigste Vermischung aller Verbände, wofür ich die historischen 43 Kompagnien in dem drei Häuser starken Gehöft von St.-Hubert als Belag anführe, und hier wie dort die Unmöglichkeit einer Gefechtsleitung. Das kann allerdings nicht Wunder nehmen: bestand doch unsere Kunst im Exerziren, wo dieses nicht möglich, mußte unsere Kunst zu Ende gehen. Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, daß es dringend noth thut, hier Wandel zu schaffen. Das Gefecht östlich Gravelotte hat uns Bilder gezeigt, vor deren Bedenklichkeit wir doch unsere Augen nicht verschließen sollten. Wenn ein kommandirender General viermal das Signal „Stopfen!“ blasen lassen muß, um seine Leute gegen das Feuer unserer eigenen Truppen zu schützen; wenn man sich zu der Maßregel genöthigt sieht, bei Gravelotte aus der Unzahl von Versprengten neue Truppenkörper zu formiren; wenn endlich ein ganzes Armeekorps östlich Verneville eingesetzt werden muß, um unsere gefährdeten Batterien vor der Fortnahme durch den Gegner zu schützen, so liegt der Gedanke nahe, ob es nicht ebenso richtig für die Korps der ersten Armee gewesen wäre, wenn sie sich ein wenig mehr an die ihnen zugegangene Allerhöchste Schlachtdisposition gehalten hätten, welche ihnen vorschrieb, den Kampf nur hinhaltend mit Artillerie zu führen.

Diese geschichtlichen Rückblicke müssen zu der Erkenntniß führen, daß wir die Grundlage der heutigen Fechtart in der richtigen Benutzung des Terrains von Seiten der Führung wie des einzelnen Mannes erkennen müssen. Sie allein gestattet die Ausnutzung aller unserer Kräfte zur Niederkämpfung der feindlichen Feuerkraft und gewährt gleichzeitig den möglichsten Schutz gegen dieselbe. Es ist aber eine schwere und große Aufgabe, Führer und Truppe in diesem Sinne so zu bilden,

daß erstere trotz scheinbarer Unordnung ihren Einfluß über den Gang des Kampfes behalten und daß letztere trotz großer Verluste dem Winke ihrer Führer folgen. Es gehört dazu für alle Theile ein Verständniß für die Fechtart und eine Disziplin, welche nicht auf Furcht vor Strafe, sondern auf die moralischen Eigenschaften, auf Pflichtgefühl und Treue, begründet ist. Die Ueberzeugung, daß einzig und allein auf dieser Grundlage Resultate zu erzielen sein werden, muß unsere ganze Friedensausbildung beherrschen.

Wenn wir uns nun fragen, ob die Erfahrungen der letzten Feldzüge thatsächlich diese Ueberzeugung hervorgerufen haben, ob wir das Bedenkliche eines Exerzirangriffs à la Problus oder St.-Privat eingesehen und bejahenden Falls unsere Truppenausbildung entsprechend geändert haben; wenn wir uns fragen, ob entscheidende Schritte gethan sind, die Leitung der Schützenschwärme im Kampfe zu sichern — so müssen wir alle diese und ähnliche Fragen leider mit einem bedingungslosen „Nein!“ beantworten.

Wir haben in der Bewaffnung allen Armeen den Vorrang abgelaufen; unsere Schießausbildung hat durch die neue Schießvorschrift anerkennungswerthe Verbesserungen erfahren, und in allen Gebieten des Felddienstes herrscht in Folge der neuen Felddienstordnung ein frischer Geist und richtiges Verständniß für die Forderungen der neuen Zeit. In der Ausbildung unserer Truppen für das Gefecht aber, in der Formenlehre, sowie im angewandten Gefechtsdienst, vermögen wir keinen nennenswerthen Fortschritt zu erkennen. Der Exerzirplatz beherrscht, wie vor 20 Jahren, unsere ganze Ausbildung. Wir bilden auf ihm nicht nur unsere Mannschaften aus und üben die Formenlehre, sondern wir üben auf ihm das Gefecht, den Angriff und die Vertheidigung. Gefechtsdienst ohne Terrain ist aber eine contradictio in adjecto, denn der Hauptdienst des Gefechtes besteht eben in Terrainbenutzung. Die Folgen dieser widersinnigen Gefechtsübungen übertragen sich naturgemäß auf

unsere Terrainübungen. Die auf dem Exerzirplatz eingedrillte Form des Gefechtes sitzt zu fest, um zu Gunsten einer rationellen Terrainbenutzung gesprengt zu werden. Daher die gerichteten Schützenlinien, das automatenhafte Vorspringen eines Theiles der Gefechtslinie, das ungedeckte Liegen der Soutiens auf vorschriftsmäßiger Treffendistanz und alle die vielen anderen Unnatürlichkeiten, auf welche man ohne die Exerzirplatzgefechtsausbildung niemals verfallen wäre. Dazu kommt die oft schreckenerregende Unselbstständigkeit des einzelnen Mannes, der vom Exerzirplatz her gewöhnt ist, auf alles Andere zu sehen und zu hören als auf den Feind. Auch die Thätigkeit der Gruppenführer beschränkt sich auf die Aufrechthaltung der Exerzirplatzform, denn nur solches ist bisher von ihm verlangt worden. Der Mann schießt mechanisch auf Signal oder Befehl; ob er aber richtig zielt, das richtige Visir hat und das Terrain richtig zur Auflage des Gewehrs benutzt, dieses zu kontrolliren, fällt dem Gruppenführer nur höchst selten ein, denn es gehört nicht zu dem auf dem Exerzirplatz getriebenen Formenkultus. Die Furcht ist gerechtfertigt, daß die Folgen unserer Exerzirplatzgefechtsausbildung sich auch im nächsten Kriege in unangenehmster Weise geltend machen werden. Man bedenke aber, daß die Feuerwirkung des Mehrladers das Vorterrain in ganz anderer Weise beherrschen wird als das Chassepot, und daß der Shrapnelschuß bis auf 2400 Meter von ganz überraschender Wirkung ist. Glaubt man wirklich gegen solche Waffen Erfolge erwarten zu können mit einer Fechtart, die bereits vor 20 Jahren sich als eine falsche herausgestellt hat? Hat man denn immer noch nicht die Erfahrung gemacht, daß unser Gefechtsexerziren der Kardinalfehler unserer ganzen Gefechtsausbildung ist, weil es die Hauptsache des Gefechtsdienstes, die Terrainbenutzung, vollkommen als Nebensache in den Hintergrund schiebt?

Man glaube nicht etwa dem Reglement die Schuld in die Schuhe schieben zu können. Im Gegentheil; das Reglement,

für welches ich im Uebrigen nur den einen Wunsch habe, daß es recht bald beseitigt wird, sagt über den von mir beregten Punkt im § 112 wörtlich:

„Bei der Ausbildung der Infanterie auf dem Exerzirplatz sind alle Gefechtsformen, wie sie unter den verschiedenen Annahmen über den Feind angenommen werden müssen, im ebenen, durchschnittenen und bedeckten Terrain (also ohne Rücksicht auf das Terrain des Uebungsplatzes) einzuüben. Die Anwendung der richtigen Gefechtsform muß im Terrain gezeigt werden."

Ich gebe somit zu bedenken, daß alle diejenigen, welche die Anwendung von Gefechtsformen, also die Darstellung eines Gefechtes auf dem Exerzirplatz fordern oder üben, die Autorität des Reglements verletzen, indem sie sich dem bindenden Gesetz des § 112 desselben nicht unterwerfen.

Diese Gedanken sind an sich durchaus nicht neue; viele berufenere Federn haben sie schon vertreten, und viele hohe Autoritäten sie ausgesprochen. Die Hartnäckigkeit aber, mit welcher der gewohnheitsmäßig betriebene Ausbildungsgang sich gegen jede Neuerung verschließt, läßt es dringend nothwendig erscheinen, daß das sehnlichst erwartete neue Reglement die Vorführung von Gefechtsbildern auf dem Exerzirplatze rite verbietet.

Um Führer und Truppe nach den Anforderungen des nächsten Feldzuges auszubilden, muß, der Zeitersparniß wegen, der Exerzirplatzdrill auf das nöthige Maß eingeschränkt werden. Hierher gehört die Ausbildung des einzelnen Mannes, des Gliedes, des Zuges und der Kompagnie. Die Formenlehre des Bataillons kann wesentlich vereinfacht werden. Zu Versammlungszwecken werden die Kompagnien nach dem Raum beliebig zusammengestellt werden können, was ohne besondere Vorübung erfolgen wird. Für Bewegungen und Manöver außerhalb des wirksamen Feuers sind Direktionsmärsche der Kompagniekolonnen neben- und hintereinander, Direktionsver-

änderungen, Aufmärsche zur Linie, Kolonnenbildungen der einzelnen Kompagnien, Salven bei schneller Frontveränderung und das Karree ausreichend. Die Darstellung der Thätigkeit des Bataillons im feindlichen Feuer, also das Gefecht selbst, ist von dem Exerzirplatz durchaus fern zu halten. Regimenter und Brigaden haben auf Exerzirplätzen überhaupt kein Pensum zu erledigen, das Terrain muß durchweg ihr Uebungsplatz sein. Paradeaufstellung und Parademarsch kann nebenbei geübt werden, sobald das Bedürfniß sich hierfür geltend macht.

Die Kompagnievorstellung ist somit die einzige Exerzirbesichtigung. Acht Tage später kann das Bataillon auch in der Formenlehre ausgebildet sein, und die ganze freie Zeit bis zum Manöver kann auf rationelle Ausbildung des Gefechtsdienstes und des Schießens verwendet werden. Ein wiederholtes strammes Exerziren in der Kompagnie ist natürlich für die Disziplin heilsam; ein Exerziren im Bataillon ist selten stramm, was die Anspannung des einzelnen Mannes anbetrifft.

Die Gefechtsausbildung zerfällt in zwei Theile: die Ausbildung der Führer und die Ausbildung der Truppe. Die erstere muß der zweiten in gewisser Beziehung vorausgehen, denn nur gebildete Führer vermögen die Truppe rationell auszubilden und bilden sich fort in der Ausbildung ihrer Truppe.

Die Ausbildung der Führer zerfällt in eine theoretische und in eine praktische.

Die theoretische Bildung umfaßt in erster Linie das Studium der Kriegsgeschichte und der Ausbildung und Bewaffnung der eigenen und der fremden Armeen.

Die Kriegsgeschichte lehrt Ursache und Wirkung und zeigt, zu welchen Resultaten unter gegebenen Verhältnissen eine Maßregel führen kann; sie stellt keine Lehrsätze auf, sondern Erfahrungen, daß in ähnlichen Lagen sich bestimmte Maßregeln bewähren oder nicht bewähren. Das Studium der Kriegsgeschichte ist von doppeltem Werth, wenn man die Entschlüsse der Führer zuvor selbst niederschreibt und die eigenen Maß-

nahmen alsdann mit denen der betreffenden Führer in Vergleich stellt. Auf solche Weise erlangt man den tiefsten Einblick in die Gedankenwerkstatt des Führers und bereitet sich am sichersten vor auf das große Ziel, dermaleinst selbst ein Gefecht mit bewußter Sicherheit leiten zu können.

Von demselben Werth ist das Studium der Ausbildung und Bewaffnung der eigenen und der fremden Armeen. Dasselbe lehrt uns nicht nur die Mittel, mit welchen wir arbeiten, sondern auch diejenigen, welche wir bekämpfen sollen. Mit Bezug auf den Mehrlader, dessen Anwendung und Wirkung, sind die Erfahrungen, wenn auch spärlich, so doch lehrreich und interessant. Weder die Bewaffnung eines Theiles der Infanterie mit Henry-Winchester-Repetirgewehren im amerikanischen Sezessionskriege noch diejenige französischer Kavallerie-Regimenter der Loire-Armee mit dem amerikanischen Spenger-Karabiner hat Erfahrungen von Werth gezeitigt, während der russisch-türkische Krieg 1877/78 mehr Handhabe für unser Studium bietet.

Osman Pascha gab bekanntlich den Redoutenbesatzungen von Plewna außer dem Peabody-Gewehr Winchester-Kavallerie-Karabiner, so daß jeder Mann 2 Gewehre hatte, mit der Instruktion: auf weite Entfernungen den Einzellader, auf Einbruchsdistanz den Mehrlader zu gebrauchen. 6 türkische Bataillone wiesen den Angriff von 31 rumänisch-russischen Bataillonen auf die Griwitza-Schanze blutig ab, da diese weder das Terrain genügend ausnutzten, noch den Angriff durch Artillerie gebührend unterstützen ließen. Aber unsere Fechtart wurde auch von diesen drohenden Thatsachen nicht beeinflußt, und 6 Jahre später, bei Gelegenheit der Kaisermanöver im Elsaß, schrieb ein französischer Berichterstatter über dieselben: „Die deutsche Infanterie hat es in der Gewohnheit, wenn sie glaubt, daß die Feuervorbereitung genügend ist, ohne Umwege, stolz, in dichten Massen, die Treffen aufgeschlossen, mit schlagendem Tambour und wehenden Fahnen auf den Feind loszu-

gehen. Hoffen wir, daß diese Taktik sich so bald nicht ändern wird, denn ein besseres Ziel, eine willkommenere Beute können wir dem Repetirgewehr nicht wünschen.“ Hoffen wir und sorgen wir dafür, daß die Hoffnung dieses Franzosen sich nicht erfüllen werde!

Es kann im Gefecht nur die Aufgabe der höheren Truppenführung sein, die leitenden Gedanken des Kampfes auszugeben und demgemäß über die Truppen zu disponiren. Den unteren Führerinstanzen muß es überlassen bleiben, den leitenden Gedanken durch eigene Initiative selbstthätig zur Ausführung gelangen zu lassen. Auf diese Initiative lege ich einen ganz besonderen Werth und verstehe darunter den Trieb, selbstthätig zu wirken, soweit die eigene Wirkungssphäre nur irgend reicht. Der Buchstabe der Bestimmung fordert ein bestimmtes Maß von Leistung, die Initiative erweckt den Wunsch, mehr zu leisten, als bestimmungsmäßig nöthig ist. Beispiele werden den Gedanken noch klarer machen. Die Patrouille, welche vorgehen soll, bis sie Feuer vom Feinde erhält, hat ihre Aufgabe erfüllt, sobald auf 600 Meter auf sie geschossen ist, trotzdem sie nicht bemerken konnte, wer den Schuß abgegeben. Es würde ein Zeichen von vorhandener Initiative sein, wenn diese Patrouille nicht sofort Kehrt machen würde — trotzdem sie dazu berechtigt ist, sondern weiter ritte, um festzustellen, wie der Gegner beschaffen, der sich ihr gegenüber durch einen Schuß verrathen hat. Oder der Zugführer erhält den Befehl, einen Waldstreifen zu durchschreiten, um mit seinem Zuge den jenseitigen Rand desselben zu besetzen. Dort angekommen, bemerkt er dicht vor seiner Front ein Gehöft, welches sein Schußfeld beeinträchtigt. Er würde dem Buchstaben des Befehls nachgekommen sein, wenn er die Anwesenheit des Gehöftes ignorirt und nur den Waldrand besetzt hätte; seine Initiative treibt ihn dazu, über seinen Befehl hinauszugehen und sich im raschen Anlauf auch noch jenes Gehöftes zu bemächtigen. Der sterbende Hornist, der vor dem letzten Angriff auf St.-Privat ohne Befehl sein Horn

ergriff und das Signal „Das Ganze Avanciren!" blies, handelte unbewußt, aber aus Liebe zur Sache, selbstthätig, ebenso wie der Führer der 26. Infanterie-Brigade, welcher, eine strategisch vortheilhafte Situation erkennend, ohne Befehl am 14. August 1870 zum Angriff schritt. Wie oft führte die Initiative Truppentheile, ja ganze Armeen, über das Ziel ihrer Tagesleistungen hinaus, und wie herrlich spielten sich, infolge dieser Initiative ihrer Führer die Armeen gegenseitig ineinander. Man erinnere sich beispielsweise der Zeit vor Sedan, und man wird zugeben müssen, daß Armeen ohne diese großartige Initiative in allen Instanzen niemals zu den wahrhaft blendenden Resultaten gelangen konnten.

Aber diese Initiative hat nichts gemein mit dem Batailliren auf eigene Faust, dem Verfolgen eigener Pläne, dem Verlassen des leitenden Gedankens, wie es von Seiten der niederen Truppenführung in den letzten Kriegen nicht selten und meistens zum Schaden der Truppe geschah. Dieses Batailliren ist dringendst zu vermeiden, denn es ist ein Unkraut, welches oft mehr Schaden als Nutzen schafft.

Im Feldzuge gegen Dänemark 1864 hatte diese „Indianertaktik", wie Meckel das Batailliren auf eigene Faust so treffend nennt, ihre hohe Schule durchgemacht, und den Dänen gegenüber mag diese Kampfesweise, welche schon zu Zeiten des Trojanischen Krieges bekannt und gebräuchlich war, wohl am Platze gewesen sein. Kleine Verhältnisse gestatten auch kleinliche Mittel, zumal wenn man durch numerische Stärke jeden bedenklichen Rückschlag rechtzeitig zu beseitigen in der glücklichen Lage ist. Schon 1866 lagen aber die Verhältnisse ganz anders und war die Indianertaktik durchaus nicht mehr am Platze. Die Unmöglichkeit, z. B. bei Trautenau, die fechtenden Theile des Korps in sicherer Hand zu behalten, hat ihren Grund nicht zum geringsten Theil in dem selbstständigen Batailliren aller, sogar der kleinsten Truppeneinheiten. Jener Hauptmann, der mit seiner Kompagnie hinter einer Waldparzelle verschwand und

ihr alsdann die klassische Rede hielt: „So, Leute, jetzt sieht uns Keiner, jetzt wollen wir einmal einen feinen Koup ausführen!“ worauf er für diesen Tag auf Nimmerwiedersehen verschwand, war nur ein Typus und gab der herrschenden Anschauungsweise einen vielleicht etwas drastischen Ausdruck. Nach meiner unmaßgeblichen Ansicht wäre es für das Ganze vielleicht ersprießlicher gewesen, wenn man dergleichen Ungehörigkeiten später nicht belobt, sondern getadelt hätte. Auch der Angriff der 1. Gardedivision auf Chlum und Rosberitz kann nicht ganz unerwähnt gelassen werden. Derselbe glich weniger einem disponirten Angriff, als vielmehr einem Siegeswettlauf, bei welchem ein jeder Truppentheil der erste sein wollte. Die Folge hiervon war, daß alle taktischen Rücksichten aufeinander schwanden und alle Verbände auseinandergerissen wurden. Die Reserven drängten sich sogar bis in die Intervallen des ersten Treffens, und ich glaube, wir können Gott danken, daß das vereinigte I. und IV. österreichische Armeekorps sich in diesem Augenblicke nicht zu einem energischen Gegenstoß entschließen konnte.

Und nun erst im Feldzuge 1870! Von der Schlacht bei Spichern will ich schweigen; aber ein Blick auf die Karte des Generalstabswerkes überzeugt, daß eine größere Vermischung der Verbände kaum möglich, daß eine größere Anhäufung partieller Kämpfe, ohne einheitlichen Plan unternommen und durchgeführt, kaum denkbar ist. Wir siegten in Folge unserer Ueberzahl und der Begeisterung, welche die noch frischen und unerfahrenen Truppen mit wahrem Löwenmuth gegen die feindlichen Stellungen anstürmen ließ. Soll man den tollkühnen Anlauf auf Schloß Gaisberg entschuldigen? Und Wörth? Trotz der bedeutenden numerischen Ueberlegenheit war der Sieg mehr denn einmal recht fraglich. Und warum? Weil die Truppe aus der Hand ihrer Führer glitt und selbstständig und ohne Plan bataillirte. Dasselbe gilt von Gravelotte. Auch hier zeigt die Karte des Generalstabswerkes das bekannte Durcheinander, welches nur durch das Batailliren auf eigene Faust zu

erklären ist und naturgemäß zu den entsetzlichsten Verlusten führen muß. Streng genommen kann man sogar der Armeeleitung der 1. Armee den Vorwurf des Bataillirens nicht ganz ersparen, denn auch sie überschritt den leitenden Gedanken der Schlacht um ein Bedeutendes. Es wäre vielleicht interessant, nachzuweisen, daß an Stelle der 3 Divisionen im Bois de Génivaux ein einziges Jägerbataillon mit viel weniger Verlusten dasselbe hätte leisten können, und daß die Sachen im Bois de la cusse, welches 5 Brigaden verschlang, ähnlich lagen.

Ein jeder Führer ist mit Recht mißtrauisch auf die Prärogativen seiner Stellung und sieht es ungern, wenn von höherer Seite in seine Gerechtsamen eingegriffen wird. Er ist aber meistentheils selbst daran schuld, wenn solches geschieht, denn es wird sicher nur dann geschehen, wenn entweder Nachhülfe nothwendig ist, oder wenn durch seine Maßnahmen der leitende Gedanke verloren zu gehen droht, der höhere Führer also fürchten muß, ihn aus seinem Einwirkungskreise zu verlieren.

Bei alledem aber, und das müssen wir zugeben, ist das Bataillren ein Unkraut, das nur auf fettem Boden wuchert, und eine Armee, deren Führer bataillren, ist immer noch weit besser, als solche, deren Führer nichts selbstständig thun. Dieser Trost darf uns aber nicht befriedigen. Wir müssen den Trieb zum Handeln in den leitenden Gedanken hineinzwingen, wenn auch oft Selbstverleugnung genug dazu gehören mag. Es ist ohne Frage weit schwerer, auf dem angewiesenen Wege im Feuer gegen eine feindliche Stellung in treuester Pflichterfüllung fortzuschreiten, als seitwärts gedeckt billigere Lorbeeren zu suchen.

Es ist anzunehmen, daß, sobald wir aufhören werden, unsere Gefechte zu exerziren, das disponirte Gefecht, welches nicht in demselben Maße zum Bataillren verleitet, die Bilder der letzten Kriege überhaupt beseitigen wird. Es wäre das ein großer Fortschritt, welcher gestattet, mit den Kräften haushalten und nur soviel einzusetzen, als in jedem einzelnen Falle erforderlich erscheint.

Aber wir wollen uns keinen Illusionen hingeben: es wird nicht leicht sein, hier Wandel zu schaffen. Unser Ziel muß es sein, das Batailliren auf eigene Faust zu beseitigen, aber die Initiative, das selbstthätige Handeln im Sinne des leitenden Gedankens, ohne welche wir nichts erreichen können, muß gewahrt und gepflegt werden.

Sind die Führer in diesem Sinne wirklich durchgearbeitet, so ist die Ausbildung der Truppe ein Leichtes. Der Mann, in Strammheit erzogen durch die Kompagnieschule und durch keinen Gefechtsformenkram vom Exerzirplatz her benommen, wird bedeutend mehr Verständniß für das Gefecht zeigen, welches von ihm nur Vernunftgemäßes, auch ihm durchaus Klares, fordert. Terrainbenutzung und Waffengebrauch, der Trieb nach vorwärts und Aufmerksamkeit auf die Führer: das ist Alles, was wir beanspruchen und nun allerdings mit einer Strenge fordern können, die, fern von jeder falschen Humanität, der Bedeutung der Sache angemessen ist.

Eine falsche Wendung im Gliede mag dem Manne eine Rüge eintragen, ein falsches Visir dagegen oder ein Nichtzielen beim Schuß muß bestraft werden. Wer im Gliede sich vernachlässigt, mag wegen Faulheit angesehen werden, wer aber auf das Kommando: Auf! Marsch, Marsch! nicht unverzüglich aufspringt, muß schon im Frieden den Verdacht der Muthlosigkeit auf sich gelenkt wissen.

Noch wichtiger fast, als die praktische Erziehung ist die moralische Erziehung des Mannes zum Soldaten. Nicht die Kriegsfertigkeit allein ist es, welche ein Heer groß und mächtig macht, auch die Richtung des Geistes, welche es beseelt, ist von großer Wichtigkeit. Der Offizier muß daher die in dem Manne schlummernden guten Eigenschaften zu fördern verstehen und mit Sorgfalt darauf hinarbeiten, daß Liebe zum Beruf und Verehrung und Treue für unser erhabenes Herrscherhaus geweckt werde. Zugleich muß dem Soldaten die Unverletzbarkeit seiner Pflichten, die Heiligkeit der Kriegsartikel und die Ehr-

würdigkeit der Disziplin eingeprägt werden. Auf dem eisernen Grunde der Disziplin muß die Subordination, die Beugung des eigenen Willens unter den des Vorgesetzten, stehen, wenn sie in dem Getöse der Schlacht, bei dem Donner der Geschütze, bei dem Pfeifen der Kugeln, wenn der Tod uns in tausend Gestalten umgiebt, sich nicht lockern soll.

Nun endlich können wir zur Zusammenstellung der Gedanken schreiten, welche uns bei Ueberwindung der neuen furchtbaren Kampfform der Vertheidigung mit dem Mehrlader fortan leiten und führen sollen.

Wir haben es hier nicht mit den Angriffen in der Renkontreschlacht zu thun, welche sich nicht gegen vorbereitete Positionen, sondern gegen schnell eingenommene Stellungen des Gegners richten, und gegen welche oft schon ein Manövriren im Terrain die Entscheidung herbeiführen kann, sondern mit dem Angriff auf Stellungen, die der Gegner behufs Annahme des entscheidenden Kampfes ausgewählt und mit Mitteln der Feldbefestigung verstärkt hat.

Die Entscheidung bringende Waffe jedes Kampfes ist in letzter Instanz die blanke Waffe. Unser letztes Kampfziel muß es daher sein, dem Gegner das kalte Eisen in den Leib zu stoßen. Um dieses Ziel zu erreichen, muß man an den Feind herankommen, also den von seinem Feuer bestrichenen Raum durchschreiten. Das Einsetzen geschlossener Massen würde der Stoßkraft der blanken Waffe die größte moralische Kraft verleihen; das feindliche Feuer nöthigt uns jedoch, im freien beschossenen Felde auf diesen Vortheil zu verzichten. Angriffe bei Nacht wird man stets mit geschlossenen Abtheilungen ausführen; im starken Nebel wird man den Schützenlinien Kolonnen dicht auf folgen lassen können. Das koupirte Terrain fordert aus demselben Grunde das Einsetzen der Massen. Das offene Feld dagegen, welches der Gegner auf 2400 m mit Gewehr und Shrapnel unter Feuer hält, kann nur unter ergiebigster Ausnutzung aller, auch der kleinsten, Deckungen, also nur in

einer von jedem Schematismus befreiten Ordnung überschritten werden.

Da man nicht anders in den entscheidenden Kampf eintreten wird, als mit der Absicht, zu siegen, so kann die Entscheidung, ob ein solcher Kampf unternommen werden kann, grundsätzlich nur von der obersten Heeresleitung ausgehen, denn wer den Entschluß faßt zum Kampfe, übernimmt damit gleichzeitig die Verantwortung für denselben.

Nachdem der erfolgversprechende Hauptangriffspunkt der feindlichen Stellung erkannt ist, kann der Entschluß zum gewaltsamen Angriff zur Ausführung gelangen.

Wir müssen jeden Angriff chronologisch in 2 Abschnitte zerlegen.

1. Die Einleitung und der Artilleriekampf.
2. Der Infanteriekampf. Dieser zerfällt in 2 Abschnitte:
   a) Das Herangehen bis auf die Sturmdistanz.
   b) Der Sturm.

Ad 1. Jedem Kampf geht eine Einleitung voraus, durch welche man den Gegner zur Entwickelung zwingen, seine Stärke und seine Absichten ermitteln will. Während man die für den späteren Kampf nöthigen Massen bereit stellt, soll die Gefechtseinleitung über den günstigsten Angriffspunkt der feindlichen Stellung Gewißheit verschaffen. Der Truppe, welche das einleitende Gefecht durchführen soll, fällt die widerspruchsvolle Aufgabe zu, einerseits den Gegner kräftig anzufassen und andererseits sich keiner partiellen Niederlage auszusetzen.

Nun besitzt die Artillerie vor den anderen Waffen den großen Vorzug, daß sie bei kleinstem Einsatze die verhältnißmäßig größte Kraft entfalten kann; sie darf am ungestraftesten an eine Entscheidung heranfühlen; ihr gehört daher grundsätzlich die Einleitung des Kampfes.

Ihr Erscheinen in der Gefechtsfront wird das Signal für die feindliche Artillerie sein, den Kampf zu beginnen.

Dieses Erscheinen der feindlichen Batterien ist für die

Führung von Werth in Bezug auf die Beurtheilung der feindlichen Kräftevertheilung. Man erkennt an ihr die Stärken und Schwächen der feindlichen Stellung.

Die Wirkung moderner Geschütze ist dermaßen verheerend, daß ein gewaltsamer Angriff der Infanterie allein gegen eine mit intakten Geschützen und mit unerschütterter Infanterie besetzte Stellung vollkommen aussichtslos und daher aus der Reihe moderner Kampfesmittel zu streichen ist.

Ohne kräftigste Vorbereitung durch Artillerie und energischste Unterstützung derselben kann die Infanterie es nicht mehr wagen, gegen vorbereitete Stellungen anzustürmen. Der Erfolg beruht vielmehr einzig und allein auf der gleichzeitigen Durchführung des Sturmes seitens der Infanterie und der zweckentsprechenden Verwendung der Artillerie während der Dauer des ganzen Kampfes.

Die erste, vornehmste Aufgabe unserer Artillerie ist es daher, die feindliche Artillerie niederzukämpfen, welches Resultat unbedingt abgewartet werden muß, bevor die Infanterie eingesetzt werden kann. Letztere hat unterdessen ihren Aufmarsch aus der Marschkolonne beendet und die für eine energische Durchführung des Gefechts nöthigen Vorbereitungen, z. B. Vertheilung der Reservemunition, ausgeführt.

Sobald der Artilleriekampf sich zu unsern Gunsten entscheidet und die feindliche Artillerie das Feuer aussetzt, kann der größere Theil unserer Geschütze seine verheerende Thätigkeit gegen die Einbruchstelle unseres beabsichtigten Angriffs richten und zu diesem Zweck in eine näher gelegene zweite Position vorgehen, während die anderen Batterien die feindliche Artillerie in wachsamem Auge behalten, um eine eventuelle Wiederaufnahme ihres Feuers sofort mit größter Energie bekämpfen zu können.

Ad 2. a) Unterdessen hat für die Infanterie bereits der zweite Theil des Angriffs, das Herangehen bis auf die Sturmdistanz beginnen können. Es handelt sich darum, genügend

starke Abtheilungen in solche Nähe der feindlichen Stellung vorzuführen, daß man von hier aus das feindliche Infanteriefeuer niederkämpfen und dann zum Sturm übergehen kann. Die Aufnahme des Feuergefechts wird ungefähr 4 bis 600 m vor der feindlichen Stellung erfolgen müssen, doch muß unsere Absicht erkennbar bleiben, den Moment so nah als möglich an die Stellung heranzulegen. Jeder Schritt vorwärts verbessert unsere Schießresultate.

Da die Infanterie den Raum bis zur Sturmdistanz ohne zu feuern durchschreitet, so muß es das Bestreben der Führung sein, die Truppe nach Möglichkeit vor jeden Verlusten zu schützen. Hierfür stehen drei Mittel zur Verfügung.

Zuerst muß unsere Artillerie der Infanterie eine Gasse fegen und den Gegner durch ihr Feuer so in Schach halten, daß er zum mindesten nur ein sehr unruhiges Feuer abzugeben vermag.

Dann müssen wir das Terrain in sorgfältigster Weise ausnutzen. Jede Formation, welche die Terrainbenutzung wünschenswerth erscheinen läßt, ist berechtigt, auch wenn beispielsweise der Zugführer die Leute seines Zuges einzeln von einer Deckung in die andere vorlaufen läßt. Da jeder Verlust, der in diesem Theil des Gefechtes eintritt, ein für den Erfolg unnützes Opfer ist, so wäre ein Innehalten von Formationsbestimmungen hier gänzlich falsch und würde die Intelligenz unserer Truppen in hohem Grade beeinträchtigen. Mit starren Formen ist hier nichts zu wollen; die höchsten intellektuellen Kräfte sind einzusetzen, um diese Todesbahn unerschüttert durchschreiten zu können. Da sich unsere Exerzirplatzformen, in diesem Gefechtsmoment angewendet, naturgemäß nicht bewährt hatten, so glaubte man irrthümlicherweise nach anderen besseren Formen suchen zu müssen, welche die Feuerwirkung des Gegners abzuschwächen gestatten. Auf dieser falschen Anschauung beruhen alle die zahlreichen Normalangriffe unserer Privattaktiker aus den 70er Jahren, die im Feuer ebensowenig stichgehalten

hätten. Ich verwerfe sie ebenso, wie die geschlossenen Linien des „Sommernachtsträumers.“ Alle diese Systeme sind nicht auf richtiger Basis aufgebaut und predigen einen Schematismus, der uns sicher ins Verderben führen müßte. Auf die gewohnte Exerzirplatzordnung wird man in diesem Gefechtsmomente allerdings verzichten müssen, aber die Schonung der Truppe ist hier heiligste Pflicht, denn wir brauchen sie voll und ganz zum Sturmanlauf; alle anderen Interessen haben sich rückhaltlos diesem Zwecke unterzuordnen.

Zuletzt müssen wir das feindliche Feuer von unsern größeren Abtheilungen abzulenken suchen. Dieses geschieht dadurch, daß wir den Gegner beschäftigen, seine Aufmerksamkeit fesseln und seine Ruhe stören. Die dünnen Schützenlinien, welche man eine Zeit lang gegen den Feind vortreiben wollte, sollten diesem Zwecke dienen; doch würde ihre Verwendung an der Unmöglichkeit scheitern, die langen Linien zu führen, auch würde durch das später nothwendige Eindoubliren eine Vermischung der Verbände künstlich hervorgerufen, also ein Uebelstand, den wir grundsätzlich, soweit es geht, vermeiden müssen. Der Gedanke an sich ist richtig und soll beibehalten werden. Es wird wohl kaum zu bestreiten sein, daß einzelne Leute, falls sie das Terrain gut benutzen, ohne große Gefahr sich der Stellung des Gegners auf 4—600 m werden nähern können. Diese Möglichkeit könnten wir mit Hülfe unserer Gefechtspatrouillen ausnutzen.

Diese Patrouillen denke ich mir allerdings ein wenig anders als unsere Exerzirplatzpagoden. Jeder Zug der Kompagnie muß im Kriege deren zwei besitzen, bestehend aus denselben Leuten, die sich durch Intelligenz, Zuverlässigkeit und Gewandtheit im Terrain und Schießen ausgezeichnet haben. Jede Patrouille ist 1 Unteroffizier und 8 Mann (also eine Marschsektion) — im Frieden natürlich entsprechend schwächer — stark. An ihnen hat der Kompagnie-Chef eine große Unterstützung. Kommt die Kompagnie nach anstrengendem Marsche in das Kantonnement,

so geben die Patrouillen vorübergehend die Wachen und werden nach 1—2 Stunden von den eigentlichen Wachen abgelöst. Marschirt die Kompagnie durch ein Dorf oder durch einen Wald, so gehen die Patrouillen vorwärts und seitwärts hinaus und sichern den Marsch. Fällt irgendwo ein Schuß, so braucht nicht mehr mechanisch das Kommando „Schwärmen!" gegeben zu werden, die Gefechtspatrouillen gehen vor. Den Führern derselben muß es durchaus gestattet sein, auch auf eigenen Antrieb zu handeln. Indem man ihnen dieses Vertrauen schenkt, erweckt man Lust und Liebe. Es muß als besondere Auszeichnung gelten, zu den Patrouillen zu gehören. Sie müßten sonst möglichst vom Dienste entlastet sein. Allerhöchstenorts könnte der Werth derselben äußerlich gehoben werden, durch Verleihung des Grenadiertroddels.

Während der Einleitung und des Artilleriekampfes gehen nun die Patrouillen der für den Angriff in erster Linie disponirten Truppentheile unter möglichster Benutzung des Terrains vor. Der Führer schleicht voraus, seine Leute folgen ihm einzeln auf vielleicht weiten Zwischenräumen. Auf 4—600 m vor der feindlichen Stellung suchen sie eine gedeckte Lage oder schaffen sich solche mit Hülfe des Spatens. Vorläufig beobachten sie nur den Feind. Wenn der Feind auch wirklich das Feuer gegen sie richtet, sie werden doch nur unter Zufallstreffern zu leiden haben.

Nachdem die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht, und während unsere Geschütze aus der zweiten Position die Einbruchsstelle beschießen, kann die Infanterie angesetzt werden. Sobald die Bewegungen derselben sichtbar, wird der Gegner sein Feuer gegen dieselben eröffnen. In diesem Augenblick aber treten die Gefechtspatrouillen, welche soviel Munition mit sich führen, als der Brotbeutel zu fassen vermag, in Thätigkeit. Mit dem schnellfeuernden Gewehr sind sie in der Lage, ihre geringe Zahl dennoch bedeutungsvoll erscheinen zu lassen, um so mehr, als sie auf mittlere Entfernungen schießen, während

die Aufmerksamkeit des Feindes auf weite Entfernungen gerichtet ist. Auch der von den Patrouillen erzeugte Pulverdampf kann unter Umständen verschleiernd wirken.

Wir sind nunmehr in der glücklichen Lage, unsere erste Angriffslinie von vornherein reichlich stark zu machen, was früher, als der Gegner ungestraft und unbelästigt mit deployirten Bataillonen sein Fernfeuer abgeben durfte, nicht gut anging. Unter möglichster Ausnutzung des Terrains — also, ich wiederhole es, nicht unter Innehaltung feststehender reglementarischer Formen — geht die erste Gefechtslinie mit geladenem und abgestelltem Magazin und mit geöffneter Kammer (da sie noch eigene Truppen vor sich haben) bis in die Höhe der Gefechtspatrouillen vor und nistet sich dort ein.

Nun erst treten die stärkeren Abtheilungen, welche zur eigentlichen Durchführung des Sturmes bestimmt sind, den Vormarsch an unter dem Schutze der ruhig und sicher feuernden ersten Gefechtslinie. Auch die Hauptgefechtslinie benutzt nach Kräften das Terrain, hat das Magazin geladen und abgestellt, die Kammer geöffnet und das Seitengewehr aufgepflanzt, zum Zeichen, daß sie den festen Willen hegt, von dieser Waffe nöthigenfalls Gebrauch zu machen.

Ad 2 b). Sobald die Hauptgefechtslinie — ich vermeide das Exerzirplatzwort „Treffen" absichtlich — sich der ersten Gefechtslinie auf nützliche Entfernung, also vielleicht auf ca. 200 m, genähert hat, kann der letzte Moment, der Sturm, beginnen. Die gesammte Artillerie hat jetzt ihr Feuer, so lange als möglich, auf die Einbruchsstelle mit größter Heftigkeit zu unterhalten; die Hälfte aller Gewinnchancen liegt in ihrer Hand. Das Vorbrechen unserer ersten Gefechtslinie mag, damit das Feuer nicht aussetzt, in Form unseres sprungweisen Anlaufs geschehen; doch muß auch hier jeder Exerzirplatzschematismus durchaus ferngehalten werden. Es ist dem Zwecke nicht entsprechend, Bestimmungen zu erlassen, wann jeder Theil der Linie springen muß oder nicht. Es muß vielmehr Ehrensache

jedes Zuges sein, der erste zu sein, der den Impuls nach vorwärts giebt; Pflicht der anderen ist es, dem Impulse zu folgen. Die Hauptgefechtslinie wird, kurze Halte nicht mitgerechnet, in geschwind forschreitender Bewegung bleiben müssen und sich fortgesetzt der ersten Linie nähern. Um die letzte Annäherung möglich und den Feind reif für die letzte Entscheidung zu machen, geht die erste Linie nun zum Magazinfeuer über und stürzt sich dann, gefolgt von allen zur Stelle befindlichen Kräften, mit lautem Hurrah! in den Feind. Von der Energie des Willens allein wird der Erfolg des Sturmes abhängig sein.

Wir sind am Schluß unserer Betrachtung, die sachlich nichts Neues bringt, aber viel Altes beseitigen möchte. Liebe zur Sache und die hohe Bedeutung derselben hat die Feder geführt; mögen die ernsten Worte, die der Ueberzeugung entspringen, Widerhall finden und nicht umsonst verklingen. Zu der Erkenntniß, daß unser Ausbildungsgang nicht zur vollsten Ausnutzung der in uns wohnenden Kräfte führt, möge auch diese Nummer ihren bescheidenen Antheil liefern. —

5. Jeder Krieg führt uns einen Schritt näher dem ewigen Frieden.

Die Erde kreist zwischen Venus und Mars: kein Wunder also, daß Liebe und Fehde einen so hervorragenden Einfluß auf die Geschicke der einzelnen Menschen wie der Völker gewonnen haben. Liebe schafft, Fehde zerstört. Der Menschheit Wachsthum und Gedeihen ist der Liebe Frucht. Den Zustand, in welchem diese Früchte reifen, nennt man den Frieden. Jede Störung dieses Zustandes erzeugt Unfrieden oder Fehde; sobald sie größeren Umfang annimmt, Krieg. Man spricht von häuslicher Fehde, doch von Krieg zwischen Völkern.

Da zwei Triebe den Menschen beherrschen: der Erhaltungstrieb seiner Person und der Erhaltungstrieb der Gattung, so ist Egoismus der natürliche Zustand eines Menschen. Bildung allein vermag diesen Zustand, als einen dem Mitmenschen schädlichen, vorübergehend aufzuheben. Fehde und Krieg sind daher zwischen Menschen nichts Unnatürliches, denn sie sind lediglich Handlungen des menschlichen Egoismus. Mit der Bildung steigt die Aussicht, daß Fehde und Krieg seltener werden.

Der Vergleich des Krieges mit dem Duell führt uns auf ein Mittel, dessen Anwendung die Kriege vielleicht seltener erscheinen läßt; und ohne bewußte Absicht wird dieses Mittel in letzter Zeit bereits mit Erfolg benutzt. Der Krieg ist ein Duell zwischen Völkern. Die Mittel zur Verhütung eines Duells zwischen zwei Personen sind also bedingt auch zur Verhütung des Krieges brauchbar. Ein Mensch kann im Duell getödtet, ein Volk im Kriege vernichtet und seiner politischen Existenz beraubt werden. In diesem Falle hat der Sieger seinen Zweck vollkommen erreicht. Sein Gegner ist nicht mehr in der Lage, sich

ihm zu widersetzen. Ein Mensch kann ferner im Duell verwundet, ein Volk geschlagen und zu materiellen Opfern, Abtretung von Provinzen, Zahlung der Kriegsentschädigung und dergl. gezwungen werden. Mensch und Volk sind in diesem Falle in der Lage, nachdem die Wunde geheilt, von Neuem zu den Waffen zu greifen, sobald eine günstige Gelegenheit sich bietet, die Scharte auszuwetzen und die erlittene Schmach zu tilgen. Ein Duell ohne Erfolg kann bei Menschen und Völkern zur Verbrüderung führen, wenn ihr Verhalten im Kampfe gegenseitige Achtung und das Gefühl der Ebenbürtigkeit erzeugt hat. Wird ein Duell von der einschreitenden Ortspolizei, ein Krieg von einem mächtigeren Staate oder Staatenbunde unterbrochen, so wird die Mißstimmung zwischen beiden Kontrahenten nur künstlich gewaltsam unterdrückt, und es ist Grund, anzunehmen, daß selbige bei nächster passender Gelegenheit mit doppelter Heftigkeit zum Ausbruch gelangen wird.

Ueber dem Duell wacht die Obrigkeit und die Moral, über dem Kriege nur die Moral. Da die Stärke der Moral mit der Höhe der Bildung in geradem Verhältniß steht, so werden mit wachsender Gesittung im Volke Duelle und Kriege abnehmen. Ein obrigkeitlicher Druck auf Völker ist nicht statthaft, da ein Volk, welches die Autorität eines anderen Volkes sich in Fragen, welche die Existenz bedrohen, gefallen läßt, überhaupt politisch nicht mehr ernsthaft zu rechnen ist und seinem Untergange nicht mehr allzufern steht. Aber auch der obrigkeitliche Druck auf einzelne Menschen wird die Duellfrage nicht aus der Welt schaffen. Hat Jemand den festen Entschluß gefaßt, zur Erhaltung seiner Ehre Leben gegen Leben zu setzen, so wird er schwerlich zuvor im Strafgesetzbuch nachschlagen, inwieweit er dabei mit den Landesgesetzen in Zwiespalt geräth. Er sagt sich vielmehr: Schaffe ich meinen Todfeind aus der Welt, so soll es mir auf 1 Jahr Festung nicht ankommen; falle ich, so muß der Todfeind brummen; fällt keiner von uns Beiden, so sitzen wir Beide, und zum zweiten Male wird er sich hüten, mich wiederum zu reizen.

Wollte man die Strafe für Duelliren erhöhen, so würde diese Abschreckungstheorie doch nur wenigen Schwächlingen als Vorwand dienen, eine gehörige Tracht Prügel einer Pistolenmündung den Vorzug zu geben. Nicht also die Furcht vor Strafe vermag hier Aenderung zu schaffen. Das einzige Störende an der Sache bleibt vielmehr das gefährdete Leben; der Selbsterhaltungstrieb steht der Duellsucht entgegen. Je stärker dieser Trieb, desto schwerer der Entschluß, das Leben aufs Spiel zu setzen. Nur der Unglückliche, dem jede Hoffnung geraubt, dem jede Lust am Leben genommen, kann ohne innere Erregung sich zur Zielscheibe einer Mordwaffe machen. Je weniger gefährlich die Waffen, desto unbedenklicher wird man sich zum Duell entschließen. Würden letztere nur mit Stöcken ausgefochten, so würden Rohr und Bambus in kurzer Zeit großer Nachfrage wegen bedeutend im Preise steigen. Zum zünftigen Studiosus gehören die Schmisse, und vor 100 Jahren galt der Edelmann, dessen Körper nicht mindestens 5 bis 6 Hieb- oder Stichwunden aufweisen konnte, kaum für standesgemäß. Mit der Einführung der Pistolen hat die Rauflust nachweislich nachgelassen, und würde man diesen Weg weiter beschreiten und die Menschen zwingen, jedes Duell bis zum Tode der einen Partei zu führen, so würden sich schließlich nur Tollhäusler oder Selbstmörder zur traditionellen Fortführung einer überlieferten barbarischen Sitte finden lassen.

Was für Duelle gilt, ist auch für Kriege maßgebend. Solange die Fürsten an der Spitze von Söldnerschaaren um militärischen Ruhm und Beute fochten und Land und Volk an diesen Kämpfen verhältnißmäßig geringen Antheil nahmen, war des Raufens kein Ende. Völker in Waffen kämpfen dagegen um ihre Existenz, und die höchsten nationalen Güter stehen auf dem Spiel. Es ist daher der Schluß berechtigt, daß bei stetig sich entwickelnder Volkskraft die Aussicht zum Kriege sich vermindern wird. Die Volkskraft setzt sich nicht allein aus der Anzahl der Streiter zusammen, sondern auch aus dem Werthe derselben

und ihrer Bewaffnung. Je mehr Streiter, desto mehr Waffen können zur Verwendung gelangen; je sorgfältiger die Streiter ausgebildet, desto sachgemäßer werden sie die Waffen wirken lassen; je vollkommener die Waffentechnik, desto zuverlässiger und mörderischer wird der Waffen Wirkung sein. Der Werth der Streiter ist hierbei aber der wichtigste und entscheidendste der drei Punkte; Bewaffnung und Anzahl folgen in zweiter Linie. Bei gleicher Bewaffnung hat das große Perserheer die Griechen dauernd nicht besiegen können. Friedrich der Große schlug bei Leuthen einen dreifach stärkeren Gegner, weil seine Truppen dem Feinde an Werth mehr denn dreifach überlegen waren. Die Franzosen konnten trotz bedeutender Uebermacht und besserer Bewaffnung das 3. preußische Armeekorps bei Mars la Tour nicht bezwingen, mußten vielmehr nach vergeblichem Ringen ihrerseits das Schlachtfeld räumen.

Naturgemäß darf der Unterschied in Anzahl und Bewaffnung kein unnatürlicher sein. Ein Held, mit einer Pike bewaffnet, kann 3 Feiglingen nicht widerstehen, sobald letztere über Schußwaffen gebieten. Sogar deutsche Truppen mußten bei Coulmiers vor dem allzu bedeutend überlegenen französischen Volksheere das Feld räumen.

Dasjenige Volk, welches in der Kriegsfertigkeit am weitesten vorgeschritten, wird die meiste Aussicht haben, Frieden zu behalten, da es seinen Nachbarn Respekt einflößt. Deutschland seit 1871 bietet hierzu einen vollgültigen Beweis. Frankreich lauert auf den Augenblick, in welchem es sich der Ueberlegenheit über die deutsche Armee versichert hält, um loszuschlagen; nur die Stärke unserer Armee, der Werth unserer Truppen und die Ueberlegenheit unserer Waffen, besonders seit Einführung der Repetirgewehre, lassen ihm den günstigen Augenblick noch nicht gekommen erscheinen. Relativ genügt also augenblicklich unsere Armee ihrem Zwecke, der Erhaltung des Friedens. Die größere Heranziehung der Volksmacht zum Kriegsdienst, die sorgfältigere Ausbildung und Bewaffnung derselben erhöhen die Gefährlichkeit

eines Krieges, und diese größere Gefährlichkeit im Kriege, nicht nur für den Einzelnen, sondern für das ganze Volk, ist wie bei dem Duell der Grund, daß Kriege seltener werden, da man sich schwerer entschließen wird, das Wohl des Volkes auf die Spitze des Degens zu stellen, sobald man weiß, daß es sich gleichzeitig um die Existenz dieses Landes handelt.

Augenblicklich stehen Duelle und Kriege ziemlich auf der gleichen Stufe der Entwickelung. Das Pistolenduell bedroht das Leben der Kontrahenten in einer Weise, daß nicht nur Feiglinge, sondern auch ernsthaft denkende Männer sich seiner nur als äußersten Nothbehelfs bedienen werden, und die Kriege der nächsten Zeit versprechen mit Shrapnel und Magazingewehr einen nicht unwesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete der Zerstörungskunst zu Tage zu fördern.

Schon der Feldzug von 1870/71 wies in seiner zweiten Hälfte nicht selten Beispiele auf, in denen die wilde Energie der Kriegsführung sich in unzweideutiger Weise bethätigte. Die hinterlistige Kampfesweise der oft meuchelmörderischen Blaublusen, sowie die Betheiligung der Civilbevölkerung am Kampfe zeitigten solche Ausbrüche defensiver Roheit. Die Erinnerung an Bazeilles und Falaise wird mir ebenso unvergeßlich sein, als die Wuth, mit welcher unsere Ulanen eines Tags alles noch annähernd Lebende mit ihren Lanzen durchbohrten. Schon im Thale von Gorze baumelten die ersten Landstürmler an den Bäumen, und das Wort pardon kam gegen Ende des Krieges nur höchst selten noch in Anwendung. Die Zerstörungskunst war bei einzelnen Truppentheilen sogar systematisch entwickelt; zwischen dem „ordonnanzmäßig Verwüsten“ und dem „totaliter Devastiren“ bestand ein feiner, wenn auch geringer Unterschied. Bei beiden Zerstörungsgraden spielte das stets à porté getragene Schwefelhölzchen eine hervorragende Rolle.

Und doch in Summa, wie wenig Scheu hat unser Verhalten dem französischen Volke eingeflößt! Die Bauern im Nord-Osten des Landes allerdings werden schwerlich für den Kriegszustand

schwärmen, auch die Bourbaki'sche Armee wird nicht mit übermäßig freudigen Gedanken sich ihres Winterfeldzuges erinnern; die großen Städte dagegen haben die wenigen Groschen der Kontributionen längst vergessen, Paris seinen Hunger längst gestillt; Alles, was Geld — also Einfluß — hatte, war überhaupt rechtzeitig verschwunden — kurz einen nachhaltigen Eindruck hat weder unsere Kriegsführung, noch unsere eingeforderte Kriegsentschädigung gemacht. Der Krieg von 1870/71 gleicht dem Duell, in welchem der eine Kontrahent eine leichte Wunde davongetragen und einige Mark Strafe hat zahlen müssen. Die Wunde ist vernarbt, die Zahlung verschmerzt; der Geheilte, nicht befriedigt mit dem Ausfall des Zweikampfes und durch den geringen Grad seiner Verwundung nicht abgeschreckt, erwartet mit Sehnsucht einen passenden Augenblick, um die Scharte auszuwetzen und die erlittene Schmach zu tilgen. Hätte er dagegen anstatt seiner leichten Wunde vielleicht ein Bein, ein Auge oder einen Lungenflügel eingebüßt, so würde seine Kampfeslust fraglos bereits im ersten Gange die nöthige Linderung erfahren haben.

Das muß und wird im nächsten Kriege mit Frankreich anders werden. Unser Reichskanzler Fürst Bismarck hat in seiner Reichstagsrede am 11. Januar 1887 die beiderseitige Parole für den Feldzug von 1890 in die Worte zusammengefaßt: Saigner à blanc! „Sollte ein unglücklicher Krieg", so ungefähr führte der Kanzler aus, „uns die Franzosen in unser Land führen, so würden diese mit uns nicht so glimpflich verfahren, wie wir mit ihnen verfahren sind, denn ein so gemäßigter Sieger, wie der christliche Deutsche, ist in der Welt nicht mehr vorhanden. Wir würden vielmehr dieselben Franzosen uns gegenüber finden, unter deren Herrschaft wir 1807 bis 1813 gelitten haben, und die uns ausgepreßt haben bis auf's Blut, — wie die Franzosen sagen: saigner à blanc, d. h. so lange zur Ader lassen, bis die Blutleere eintritt, damit der niedergeworfene Feind nicht wieder auf die Beine kommt

und in den nächsten 30 Jahren nicht wieder an die Möglichkeit denken kann, sich dem Sieger gegenüberzustellen. Wir Deutschen würden, wenn wir von Neuem von Frankreich angegriffen würden, um endlich einmal Ruhe und Frieden zu erlangen, als Sieger in derselben Weise handeln müssen. Wir würden uns bemühen, Frankreich auf 30 Jahre außer Stand zu setzen, uns anzugreifen und uns in den Stand zu setzen, daß wir gegen Frankreich mindestens für ein Menschenalter vollständig gesichert sind. Der Krieg von 1870 würde ein Kinderspiel sein gegen den von 1890 — ich weiß nicht, wann — in seinen Wirkungen für Frankreich. Also das wäre auf der einen Seite wie auf der anderen Seite das gleiche Bestreben: jeder würde versuchen, „de saigner à blanc."

Der nächste Krieg mit Frankreich wird also dem Duell gleichen, welches so lange fortgeführt wird, bis einer der Duellanten schwer verwundet ist.

Nunmehr müssen wir uns die Frage vorlegen, auf welche Weise erreichen wir am sichersten die schwere Wunde bei dem Gegner? Es ist klar, daß in erster Linie seine Armee geschlagen, oder richtiger gesagt zerschlagen werden muß. Dann aber müssen wir auch den materiellen Wohlstand des Landes nach Möglichkeit schädigen, sowohl durch überreichlich bemessene Kontributionen und Kriegsentschädigungen, als auch während des Krieges durch Benutzung aller uns zu Händen gelangenden Güter.

Ueberflüssiges Zerstören feindlichen Besitzes muß bestraft werden, da es uns den Nießbrauch jener Güter entzieht. Bei Annäherung der feindlichen Armee dagegen sollte es unsere Pflicht sein, Alles, was wir nicht mitführen können, der Vernichtung zu weihen. Die Streifkorps unserer Kavallerie werden auf diesem Gebiete eine besonders fruchtbare Thätigkeit entfalten können.

Mit grausamer Strenge muß eingeschritten werden, wenn die Civilbevölkerung sich bewaffnet und sich am Kampfe be-

theiligt. Das Dorf, dessen Bewohner sich auch nur mit einem Schuß gegen unsre Truppen wenden, muß vom Erdboden verschwinden. Ist es nicht möglich, den Uebelthäter festzustellen, so versichere man sich einer reichlichen Anzahl einflußreicher Geiseln und scheue sich nicht, diese zu erschießen, falls nach Ablauf eines bestimmten Zeitabschnitts die Schuldigen nicht zur Stelle geschafft sind.

Insonderheit großen Städten, als den Sammelplätzen des stimmführenden Proletariats ist mit gesuchter Sorgfalt die Abneigung gegen den Kriegszustand beizubringen. Man mache Jenen klar, daß wir, die Sieger, fortan einzig und allein die rechtmäßigen Besitzer aller Güter sind und sie, die Besiegten, nebenbei nur geduldet werden, solange sie sich ruhig und anständig betragen. Man scheue nicht vor den härtesten Mitteln zurück und antworte auf etwaige Klagen mit Achselzucken: „Dans la guerre comme à la guerre!“

Beim Friedensschluß gilt es, dem Gegner den letzten Stoß zu versetzen. Man sei nicht schüchtern, sondern fordere reichlich. Außer allen Kriegskosten fordere man nicht 5, sondern 20 Milliarden und behalte reichliche Landestheile als Unterpfand. Es ist selbstredend, daß die Truppen der Occupations-Armee ebenfalls auf Feindes Kosten gut ernährt und reichlich besoldet werden.

Dieses sind die Grundsätze, nach welchen wir zu verfahren haben, pour saigner à blanc!

Dann werden wir 30 Jahre Frieden haben!!

---

30 Jahre fliegen aber schnell dahin; — Wunden heilen, und Schmerzen werden vergessen; eine neu herangewachsene Generation fühlt Kraft und Hoffnung, zu glücklicherem Erfolge noch einmal die Waffen zu ergreifen.

Um einen wahrhaft dauerhaften Frieden zu erhalten, werden schärfere Mittel in Anwendung gebracht werden, das Duell wird für einen der Kämpfenden einen tödlichen Ausgang nehmen

müssen. Der Krieg der Heere wird zum Vernichtungskrieg der Völker werden.

Es läßt sich schwerlich sagen, wann die Kriegsführung ihre Aufgabe in dieser Form lösen wird; feststehend jedoch ist, daß solches einmal sicher geschehen wird. Die Völker in Waffen, nicht in dem Sinne der Jetztzeit gedacht, sondern als das thatsächliche Produkt aller Kräfte eines Volkes, werden mit einer Gewalt aufeinander stoßen, welche das schwächere Volk in Atome zerschmettert. Gleich den Völkern der großen Völkerwanderungsperiode, die ohne feste Grundlage, ohne Rückhalt, ihr ganzes Heil auf den Ausfall der Schlacht setzten, wird alsdann das Wohl und Wehe des ganzen Volkes auf der einen Karte des Waffenerfolges stehen. Alles Wehrhafte steht im Felde, und hinter der Wagenburg flehen Greise, Weiber und Kinder zu Gott um Sieg, die Männer zu wildem Muthe begeisternd.

Das kleinkalibrige Hartblei schlägt durch 6 Körper mit einem Schlage; treffliche Entfernungsmesser erhöhen die vernichtende Wirkung der Schießwaffen, während ballons captifs Massen von Sprengstoffen in die Stellung des Gegners schleudern.

Mit der Größe der Zerstörung wächst auch die Wuth der Kämpfenden. Nichts wird dem Feinde lebend überlassen, denn was in Feindeshand fällt, ist sicherem Tode geweiht. Das zurückweichende Heer führt Weiber und Kinder mit sich; das Land, welches es räumt, macht es zuvor zu einer Wüste. Wenn schließlich die letzte entscheidende Schlacht den Sieger zum Herrn des Landes macht, wird ein verzweifelter Kampf um Weib und Kind beginnen, und nur die Erlahmung der physischen Kräfte wird dem entsetzlichen Blutbade ein Ende machen.

Ein derart besiegtes Volk ist nicht zur Ader gelassen, — es ist todt und wird Niemand mehr zum Kriege nöthigen. Anderen Völkern aber wird solch Vorbild eine heilsame Warnung sein!

Bei solcher Kriegsführung müssen Kriege zu Seltenheiten werden.

Wenn wir die Zeit vor Erfindung des Schießpulvers, die Zeit der blanken Waffen und Schleudern den ersten Theil in der Entwickelungsgeschichte der Zerstörungskunst nennen, so können wir als den zweiten Theil derselben die Zeit der Schußwaffen bezeichnen.

Aber diesem zweiten Theil wird unbedingt eine großartige dritte Epoche der Zerstörungskunst folgen, in welcher die menschlichen Körper und dergleichen nicht mehr durch mechanische Kräfte, als Schießbaumwolle, Pulver oder Dynamit, sondern durch die Wirkung der Elemente zerstört oder aufgelöst werden. Die Elektricität wird im Verein mit dem in gewaltigen Brenngläsern konzentrirten Sonnenlicht alle lebenden Wesen in weitem Umkreise vernichten, und den Lenkern dieser elementaren Kräfte wird die mechanische Zerstörungstechnik der heutigen Zeit dasselbe mitleidige Lächeln entlocken, welches wir der Keule Kains oder dem kurzen Schwerte der Römer zollen.

Vielleicht wird dann die Zeit gekommen sein, in welcher Dichter mit einem gewissen Schein von Berechtigung von der Morgenröthe eines ewigen Friedens schwärmen werden.

Aber jene Zeit — wie fern ist sie noch!

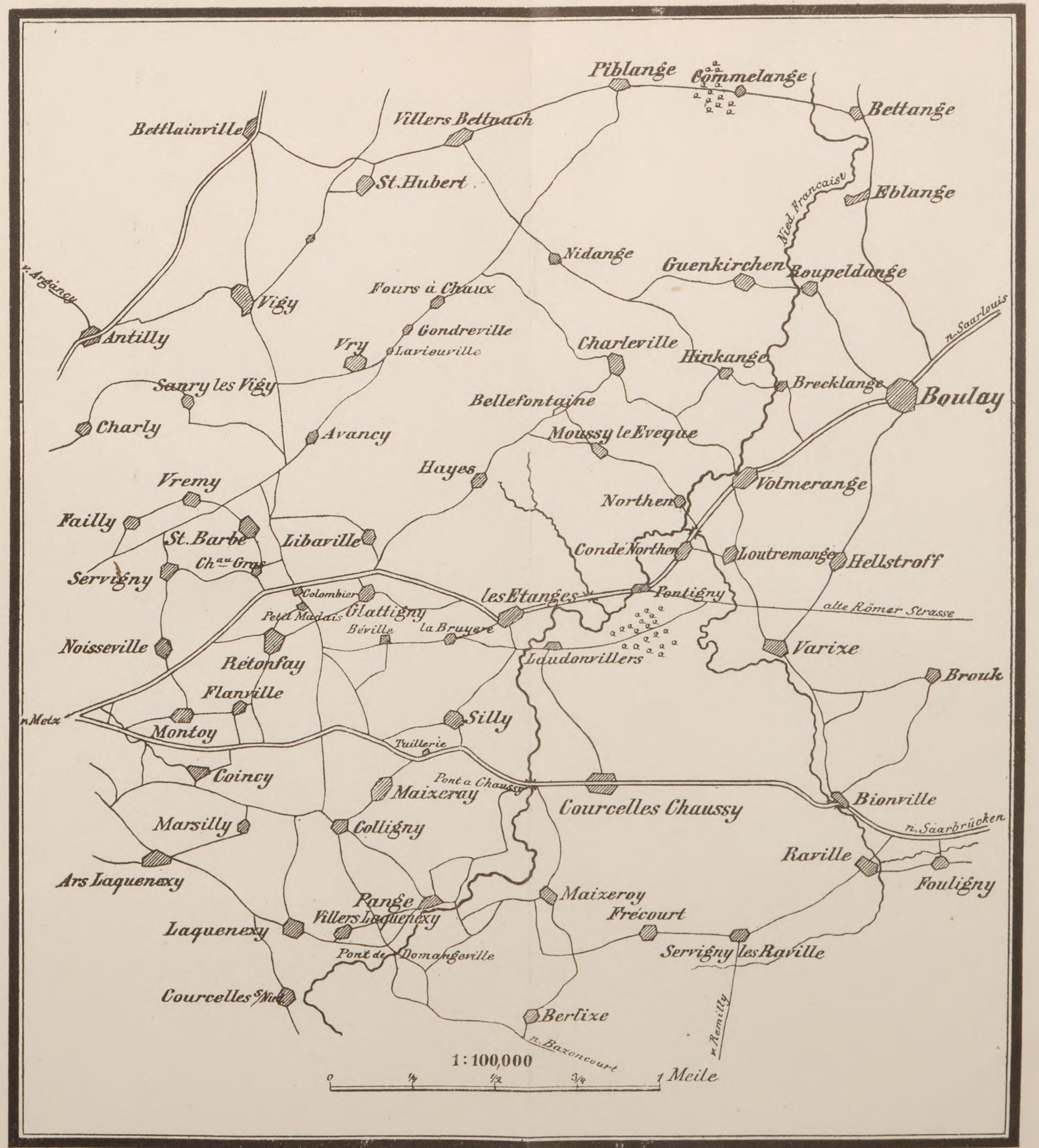
Die [illegible] [illegible] würden Nichts zu [illegible] werden.

Wenn wir die Zeit vor Gründung des [illegible] die Zeit der [illegible] Waffen und [illegible] den ersten Theil in der Entwicklungsgeschichte der [illegible] nennen, so können wir als den zweiten Theil derselben die Zeit der [illegible] bezeichnen.

Aber diesen zweiten Theil wird [illegible] eine großartige dritte Epoche der [illegible] folgen, in welcher die [illegible] Kräfte und [illegible] nicht mehr durch menschliche Kräfte, wie [illegible], Pulver oder Dynamit, sondern durch die Leitung der Elemente [illegible] oder [illegible] werden. Die Elektricität wird im Verein mit dem so gewaltigen [illegible] [illegible] [illegible] als [illegible] [illegible] in seinem Dienste [illegible], und den [illegible] dieser [illegible] Kräfte wird die [illegible] [illegible] der heutigen Zeit [illegible] [illegible] [illegible] entlocken, welches nur der [illegible] [illegible] oder dem [illegible] [illegible] der Männer [illegible].

Vielleicht wird dann die Zeit gekommen sein, in welcher [illegible] mit einem gewissen [illegible] von [illegible] von der [illegible] eines [illegible] [illegible] [illegible] werden.

Aber jene Zeit — wie fern ist sie noch!


Piblange
Commelange
Bettange
Bettlainville
Villers Bettnach
St. Hubert
Eblange
Nidange
Guenkirchen
Boupeldange
Nied Française
v. Argancy
Vigy
Fours à Chaux
Gondreville
Antilly
Vry
Lavieuville
Charleville
Hinkange
Brecklange
Boulay
n. Saarlouis
Sanry les Vigy
Bellefontaine
Charly
Avancy
Moussy le Eveque
Hayes
Vremy
Volmerange
Northen
Failly
St. Barbe
Libaville
Condé Northen
Loutremange
Hellstroff
Chau Gras
Servigny
Colombier
les Etanges
Pontigny
Petit Madais
Glattigny
alte Römer Strasse
Béville
la Bruyere
Noisseville
Retonfay
Laudonvillers
Varize
Brouk
Flanville
n. Metz
Silly
Montoy
Tuillerie
Coincy
Pont a Chaussy
Maizeray
Courcelles Chaussy
Bionville
n. Saarbrücken
Marsilly
Colligny
Raville
Ars Laquenexy
Fouligny
Pange
Maizeroy
Frecourt
Villers Laquenexy
Laquenexy
Servigny les Raville
Pont de Domangeville
Courcelles s/Nied
Berlixe
n. Remilly
n. Baroncourt
1:100,000
0
1/4
1/2
3/4
1 Meile

GAILLARD.

Militärische Paradoxen

Berlin 1888